



Vom Grossen Stadtrat
genehmigt am
1. Dezember 2011

Protokoll Nr. 22

über die Verhandlungen
des Grossen Stadtrates von Luzern
Donnerstag, 22. September 2011, 8.30–18.30 Uhr
im Rathaus am Kornmarkt

Vorsitz:
Ratspräsidentin Korintha Bärtsch

Präsenz:
Anwesend sind 42 bis 47 Ratsmitglieder

Entschuldigt:
Sonja Döbeli Stirnemann ganzer Tag, Pius Suter bis
10 Uhr, Werner Schmid ab 16 Uhr, Alice Heijman ab
16.30 Uhr, Manuela Jost und Katharina Hubacher ab
17 Uhr, Agatha Fausch Wespe ab 18 Uhr

Baudirektor Kurt Bieder muss die Sitzung um 16. 30
Uhr verlassen; im übrigen ist der Stadtrat vollzählig
anwesend.

Verhandlungsgegenstände	Seite
1. Mitteilungen der Ratspräsidentin	6
2. Bericht und Antrag 14/2011 vom 24. August 2011 Ersatzwahl Mitglied und Präsidium der Einbürgerungskommission für die Amtsdauer 1. Oktober 2011 bis 31. August 2012	9
3. Geschäftsbericht des Grossen Stadtrates von Luzern über das Amtsjahr 2010/2011	10
4. Bericht und Antrag 10/2011 vom 29. Juni 2011: Starke Stadtregion Luzern. Abschluss der Abklärungsphase. Übergang zur Erarbeitungsphase	10
5. Postulat 140, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion, vom 18. Januar 2011: Dienstleistungen für Agglomerationsgemeinden	35
6. Dringliches Postulat 219, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion und Martin Merki namens der FDP-Fraktion, vom 21. Juli 2011: Starke Stadtregion. Im Hinblick auf künftige Verhandlungen: Griffige Zwischenbilanz der Fusion Littau Luzern	37
7. Bericht und Antrag 12/2011 vom 13. Juli 2011: Quartier- und Stadtteilpolitik. Potenziale nutzen, Freiwilligenarbeit stärken	39

8.	Dringliches Postulat 212, Jules Gut und Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 27. Juni 2011: Nachhaltige Quartiere	60
9.	Bericht und Antrag 9/2011 vom 1. Juni 2011: Verkauf des Grundstücks 3718, rechtes Ufer, Büttenenhalde, Luzern	61
10.	Volksmotion 62 Paula Giger und Mitunterzeichner/innen, vom 11. Mai 2010: Zbinden-Druckerei für kulturelle Zwecke nutzen!	64
11.	Volksmotion 63 Paula Giger und Mitunterzeichner/innen, vom 11. Mai 2010: Schlüsselareale für gemeinnützige Zwecke sichern!	67
12.	Volksmotion 64 Paula Giger und Mitunterzeichner/innen, vom 11. Mai 2010: Städtische Liegenschaften für soziale Zwecke nutzen!	72
13.	Bericht und Antrag 11/2011 vom 13. Juli 2011: Liegenschaft Pilatusstrasse 22. Verlängerung und Ausweitung. Mietvertrag	75
14.	Bericht und Antrag 13/2011 vom 13. Juli 2011: BZ Dreilinden. Ersatzbau Häuser Rigi	79
–	Dringliches Postulat 230, Marcel Budmiger, René Meier und Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 29. August 2011: Sicherer Schulweg während Maihofschulhaus-Sanierung	88
–	Dringliches Postulat 233, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion, vom 2. September 2011: Stadtrat soll sich für eine Post in der Altstadt einsetzen	91
–	Dringliches Postulat 235, Katharina Hubacher, Agatha Fausch Wespe und Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 12. September 2011: Fehler! Unbekannter Name für Dokument-Eigenschaft.	91
15.	Postulat 160, Monika Senn Berger und Katharina Hubacher namens der G/JG-Fraktion, vom 23. Februar 2011: Zusammensetzung von Planungs- und Entscheidungsgremien für eine nachhaltige städtische Entwicklung	s. Seite
16.	Interpellation 172, Jules Gut namens der GLP-Fraktion, vom 16. März 2011: Dauer von Baubewilligungsverfahren	s. Seite
17.	Motion 170, Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. März 2011: Verbesserte parlamentarische Kontrolle: Verstärkung der Finanzkontrolle	97
18.	Interpellation 164, Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 1. März 2011: Weichenstellungen für die Luzerner Bahnzukunft	97
19.	Postulat 139, Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion,	102

- vom 14. Januar 2011:
S-Bahn-Haltestelle Schiff, Reussbühl
20. Postulat 163, Martin Merki namens der FDP-Fraktion, vom 28. Februar 2011: 104
Verbesserung der Zusammenarbeit im Bereich der Strassen- und Verkehrsplanung
21. Interpellation 176, András Özvegyi namens der GLP-Fraktion und Korintha Bärtsch namens der G/JG-Fraktion, vom 22. März 2011: s. Seite 6
Markierung von durchgehenden Busspuren
22. Postulat 168, Jules Gut namens der GLP-Fraktion, vom 8. März 2011: s. Seite 6
Zukunft Kantonsspital - Spitalstrasse als Langsamverkehrsachse
23. Postulat 155, Markus Helfenstein namens der CVP-Fraktion, vom 22. Februar 2011: s. Seite 6
Zufahrt Mercedes-Servicecenter Unterwilrain, Stadtteil Littau
24. Postulat 182, Dominik Durrer, David Roth und Luzia Vetterli namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 19. April 2011: s. Seite 6
Bruchquartier vom Durchgangsverkehr entlasten
25. Postulat 203, Luzia Vetterli, Dominik Durrer und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 26. Mai 2011: s. Seite 6
Zwei tödliche Unfälle in einer Woche – die Stadt soll Ursachen eruieren und Massnahmen ergreifen
26. Postulat 152, Martin Merki namens der FDP-Fraktion und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 22. Februar 2011: s. Seite 6
Mehr Lebensqualität – weniger Lärm im Geissmattquartier
27. Postulat 154, Markus Helfenstein und Markus Mächler namens der CVP-Fraktion, vom 22. Februar 2011: s. Seite 6
Lärmschutzmassnahmen im Bereich Gütsch/Musegg/Bramberg/Reussport
28. Postulat 165, Manuela Jost, vom 1. März 2011: s. Seite 6
Lärmschutzmassnahmen im Säli-Bruch-Quartier
29. Interpellation 173, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 16. März 2011: s. Seite 6
Was geschieht mit der Rückvergütung der CO²-Abgaben in Luzern?
30. Postulat 161, Thomas Schärli namens der SVP-Fraktion, vom 28. Februar 2011: s. Seite 6
Einsatz von LED-Beleuchtungskörpern bei der Strassenbeleuchtung – erste Umsetzung im Stadtteil Littau

Eingänge

1. Geschäftsbericht des Grossen Stadtrates von Luzern über das Amtsjahr 2010/2011
2. Bericht und Antrag 14/2011 vom 24. August 2011: „Ersatzwahl Mitglied und Präsidium der Einbürgerungskommission für die Amtsdauer 1. Oktober 2011 bis 31. August 2012“
3. Bericht und Antrag 15/2011 vom 31. August 2011: „Altern in Luzern – ein Entwicklungskonzept“
4. Bericht und Antrag 16/2011 vom 31. August 2011: „Frühe Förderung. Prävention und Förderung im Vorschulalter; Strategie und Massnahmen“
5. Bericht und Antrag 17/2011 vom 31. August 2011: „Finanzierung der ambulanten und stationären Pflege in der Stadt Luzern“
6. Bericht und Antrag 18/2011 vom 31. August 2011: „Schulanlage Geissenstein; Sanierung und Erweiterungsneubau Betreuung“
7. Bericht und Antrag 19/2011 vom 31. August 2011: „Entwicklung der städtischen Alterssiedlungen“
8. Stellungnahme zum Postulat 160, Monika Senn Berger und Katharina Hubacher namens der G/JG-Fraktion, vom 23. Februar 2011: „Zusammensetzung von Planungs- und Entscheidungsgremien für eine nachhaltige städtische Entwicklung“
9. Stellungnahme zum Postulat 163, Martin Merki namens der FDP-Fraktion, vom 28. Februar 2011: „Verbesserung der Zusammenarbeit im Bereich der Strassen- und Verkehrsplanung“
10. Stellungnahme zum Postulat 166, Rolf Krummenacher namens der Geschäftsleitung des Grossen Stadtrates, vom 2. März 2011: „Volks-Zugang zum Lucerne Festival“
11. Stellungnahme zum Postulat 168, Jules Gut namens der GLP-Fraktion, vom 8. März 2011: „Zukunft Kantonsspital – Spitalstrasse als Langsamverkehrsachse“
12. Stellungnahme zum Postulat 171, Agatha Fausch Wespe und Edith Lanfranconi-Laube namens der G/JG-Fraktion, Luzia Mumenthaler-Stofer und René Meier namens der SP/JUSO-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion und Andrea Mathys-Imhof, vom 16. März 2011: „Weiterführung und Ausweitung der Basisstufe“
13. Antwort auf die Interpellation 172, Jules Gut namens der GLP-Fraktion, vom 16. März 2011: „Dauer von Baubewilligungsverfahren“
14. Antwort auf die Interpellation 173, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 16. März 2011: „Was geschieht mit der Rückvergütung der CO₂-Abgaben in Luzern?“
15. Antwort auf die Interpellation 176, Andrés Özvegyi namens der GLP-Fraktion und Korintha Bärtsch namens der G/JG-Fraktion, vom 22. März 2011: „Markierung von durchgehenden Busspuren“

16. Antwort auf die Interpellation 180, Hans Stutz namens der G/JG-Fraktion und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 13. April 2011: „Auswirkungen der Ressourcenknappheit, auch beim Personal“
17. Stellungnahme zum Postulat 182, Dominik Durrer, David Roth und Luzia Vetterli namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 19. April 2011: „Bruchquartier vom Durchgangsverkehr entlasten“
18. Antwort auf die Interpellation 188, Theres Vinatzer und Marcel Budmiger namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 2. Mai 2011: „Nimmt die Stadt Luzern ihre Verantwortung bei öffentlichen Beschaffungen wahr?“
19. Stellungnahme zum Postulat 194, Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 5. Mai 2011: „Schwanenplatz wieder aufwerten mit Pauli-Stele“
20. Stellungnahme zum Postulat 203, Luzia Vetterli, Dominik Durrer und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 26. Mai 2011: „Zwei tödliche Unfälle in einer Woche – die Stadt soll Ursachen eruieren und Massnahmen ergreifen“
21. Stellungnahme zum Dringlichen Postulat 212, Jules Gut und Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 27. Juni 2011: „Nachhaltige Quartiere“
22. Stellungnahme zum Dringlichen Postulat 219, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion und Martin Merki namens der FDP-Fraktion, vom 21. Juli 2011: „Starke Stadtregion. Im Hinblick auf künftige Verhandlungen: Griffige Zwischenbilanz der Fusion Littau-Luzern“
23. Postulat 228, Ylfete Fanaj namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 26. August 2011: „Eine interkulturelle Abteilung in der Stadtbibliothek Luzern“
24. Postulat 229, Katharina Hubacher namens der G/JG-Fraktion, vom 29. August 2011: „Aufgaben des Wirtschaftsbeauftragten konsequent an nachhaltiger Entwicklung ausrichten“
25. Dringliches Postulat 230, Marcel Budmiger, René Meier und Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 29. August 2011: „Sicherer Schulweg während Maihofschulhaus-Sanierung“
26. Interpellation 231, Ylfete Fanaj, Theres Vinatzer und Alice Heijman namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 30. August 2011: „Ältere Migrantinnen und Migranten in der Pflege“
27. Postulat 232, Edith Lanfranconi-Laube und Korintha Bärtsch namens der G/JG-Fraktion, vom 31. August 2011: „Zusammenarbeit zwischen Universität, Hochschule Luzern und Stadt Luzern durch einen Kooperationsvertrag stärken“
28. Dringliches Postulat 233, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion, vom 2. September 2011: „Stadtrat soll sich für eine Post in der Altstadt einsetzen“
29. Interpellation 234, Katharina Hubacher namens der G/JG-Fraktion, vom 12. September 2011: „Wo sind die Unterkünfte?“
30. Dringliches Postulat 235, Katharina Hubacher, Agatha Fausch Wespe und Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 12. September 2011: „Poststelle schliessen ist keine Lösung. Die Post plant Veränderungen im Poststellennetz der Stadt Luzern“

31. Dringliche Motion 236, Martin Merki namens der FDP-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, Thomas Gmür namens der CVP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 12. September 2011: „Entlastungspaket 2013“
32. Einladung zur 22. Sitzung des Grossen Stadtrates vom Donnerstag, 22. September 2011
33. Protokoll 20 der Geschäftsprüfungskommission vom 25. August 2011
34. Protokoll 17 der Baukommission vom 25. August 2011
35. Protokoll 6 der Bildungskommission vom 25. August 2011
36. Protokoll 14 der Sozialkommission vom 25. August 2011
37. Protokoll 2 der Spezialkommission Starke Stadtregion vom 1. September 2011
38. Protokoll 21 der Geschäftsprüfungskommission vom 1. September 2011
39. Einladung zur Sitzung 15 der Sozialkommission vom 22. September 2011
40. Einladung und rektifizierte Einladung zur Sitzung 22 der Geschäftsprüfungskommission vom 29. September 2011
41. Einladung und rektifizierte Einladung zur Sitzung 7 der Bildungskommission vom 29. September 2011
42. Einladung zur Sitzung 23 der Geschäftsprüfungskommission vom 20. Oktober 2011

Beratung der Traktanden

Die Traktanden 10, 11 und 12 werden gleich zu Beginn am Nachmittag behandelt (nach Eintreten auf Traktandum 7 und vor der Detailberatung von Traktandum 7). Die Traktanden 15, 16 und 22 bis 30 werden aus zeitlichen Gründen nicht behandelt.

1. Mitteilungen der Ratspräsidentin

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch gibt die Entschuldigungen bekannt (siehe oben). Sie stellt fest, dass auf der reich befrachteten Traktandenliste nicht nur viele, sondern auch wichtige, zukunftsweisende Geschäfte stehen.

Es liegen viele dringlich eingereichte Vorstösse vor. Der Stadtrat opponiert der Dringlichkeit des Postulates 218, Monika Senn Berger und Edith Lanfranconi-Laube namens der G/JG-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, Ylfete Fanaj und Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Franziska Bitzi Staub, vom 13. Juli 2011: „Prostitution in Luzern“.

Edith Lanfranconi-Laube: Die G/JG-Fraktion ist der Meinung, dass dieser Vorstoss jetzt behandelt werden muss, weil der Stadtrat ja daran ist, Massnahmen zu formulieren im Zusammen-

hang mit der Strassenprostitution. Dieser Rat hat das entsprechend verabschiedet, und das Postulat 218 will genauere Angaben machen, was unternommen werden soll. Es ist ganz wichtig, dass man das jetzt berät und nicht, wenn es schon vorbei ist.

Dominik Durrer: Auch die SP/JUSO-Fraktion unterstützt die Dringlichkeit aus denselben formalen Gründen. Der Prozess ist angeschoben, und wenn die inhaltlichen Inputs aufgenommen werden sollen, dann muss dieser Vorstoss jetzt behandelt werden.

Manuela Jost: Unterstützt die beiden Vorredner/innen. Ein Entscheid drängt, und für einen guten Entscheid braucht es gute Grundlagen, und jetzt ist der Moment, in welchem diese geschaffen werden können.

Franziska Bitzi Staub hat als Mitunterzeichnerin die Dringlichkeit unterstützt, weil ihr versichert worden ist, der Stadtrat werde so in seiner Position gegenüber dem Kanton unterstützt. Darum würde sie die Haltung des Stadtrates interessieren, warum das Postulat nicht dringlich sein soll.

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst: Angeschoben worden ist diese Idee mit einem Vorstoss, der in diesem Rat vor den Sommerferien behandelt wurde. Die Sprechende versprach, Sofortmassnahmen und ein Reglement sofort anzupacken. Das wurde auch gemacht und wird in diesem Herbst vorgelegt. Es würde Sinn machen, das Postulat 218 zusammen mit diesem Reglement zu behandeln, auch deshalb, um die Diskussion in diesem Rat einmal führen zu können. Dann werden auch klare Aussagen möglich sein. Das Gutachten des Kantons liegt jetzt vor und muss noch analysiert werden. Für die Sprechende wäre es ideal, wenn alles gemeinsam behandelt werden könnte. Es wurde versprochen, sofort daranzugehen; man ging sofort daran und ist sehr weit.

Daniel Wettstein: Die FDP-Fraktion ist ebenfalls gegen die dringliche Behandlung dieses Postulates. Den Ausführungen von Ursula Stämmer ist nichts beizufügen; das ist auch die Sicht der FDP-Fraktion.

Edith Lanfranconi-Laube fragt nach, was „in diesem Herbst“ heisst: in der nächsten oder übernächsten Sitzung?

UVS-Direktorin Ursula Stämmer: Um es noch klarer zu sagen: Die Sofortmassnahmen wurden bereits beschlossen. Auch der B+A mit dem Reglement ist besprochen und beschlossen; es geht bereits um die Terminierung der Medienorientierung. Der B+A geht wohl am 20. Oktober in die Baukommission. Es macht also wirklich Sinn, das miteinander zu diskutieren mit den Vorschlägen für Sofortmassnahmen, welche der Stadtrat in eigener Kompetenz beschliessen kann, und dem Reglement.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch fragt nach, ob die Postulanten an ihrem Antrag auf dringliche Behandlung festhalten.

Edith Lanfranconi-Laube: Unter diesen Umständen verzichtet die G/JG-Fraktion auf die dringliche Behandlung.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass auch sonst niemand an der dringlichen Behandlung des Postulates 218 festhält und dieses zusammen mit dem angekündigten Bericht und Antrag behandelt wird.

Der dringlichen Behandlung von Postulat 212, Jules Gut und Manuela Jost namens der GLP-Fraktion, vom 27. Juni 2011: „Nachhaltige Quartiere“, opponiert der Stadtrat nicht. Der Vorstoss ist als ordentliches Traktandum 8 traktandiert. Auch der dringlichen Behandlung von Postulat 219, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion und Martin Merki namens der FDP-Fraktion, vom 21. Juli 2011: „Starke Stadtregion. Im Hinblick auf künftige Verhandlungen: Griffige Zwischenbilanz der Fusion Littau-Luzern“ opponiert der Stadtrat nicht; dieser Vorstoss ist ebenfalls bereits traktandiert (Traktandum 6).

Der dringlichen Behandlung von Postulat 230, Marcel Budmiger, René Meier und Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 29. August 2011: „Sicherer Schulweg während Maihofschulhaus-Sanierung“, opponiert der Stadtrat nicht. Der dringlichen Behandlung von Postulat 233, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion, vom 2. September 2011: „Stadtrat soll sich für eine Post in der Altstadt einsetzen“ opponiert der Stadtrat ebenfalls nicht. Auch der dringlichen Behandlung von Postulat 235, Katharina Hubacher, Agatha Fausch Wespe und Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 12. September 2011: „Poststelle schliessen ist keine Lösung. Die Post plant Veränderungen im Poststellennetz der Stadt Luzern“ opponiert der Stadtrat nicht. **Die Ratspräsidentin stellt fest, dass auch aus dem Rat der dringlichen Behandlung dieser Vorstösse nicht opponiert wird.** – Der dringlichen Behandlung der Motion 236, Martin Merki namens der FDP-Fraktion, Thomas Gmür namens der CVP-Fraktion, Manuela Jost namens der GLP-Fraktion und Werner Schmid namens der SVP-Fraktion, vom 12. September 2011: „Entlastungspaket 2013“ opponiert der Stadtrat nicht.

Philipp Federer: Die G/JG-Fraktion spricht sich gegen die dringliche Behandlung aus. Die Dringlichkeit ist nicht gegeben – was für ein Kriterium sollte denn hier angewendet werden? Das Anliegen lässt einen Aufschub zu, weil es durch eine spätere Behandlung nicht gegenstandslos wird. Das ist ja ein Kriterium der Dringlichkeit, und weil es nicht gegenstandslos wird, ist der Vorstoss nicht dringlich. Es müsste gezeigt werden können, warum es die Behandlung jetzt braucht. Die Motion fordert zudem einen B+A Ende Februar; dieser Zeitplan ist für eine Budgetierung nicht nötig. Ein allfälliger B+A kann auch vor den Sommerferien behandelt werden. Das Drängen der Parteien kommt nicht gerade seriös daher; es wird versucht, schnell etwas „durchzudrücken“. Da wird z. B. verlangt, Restanzen bzw. Restbeträge von 16 Mio. Franken zu aktivieren und den Reservetopf von 5 Mio. Franken anzuzapfen. Daran ist ja sogar schon einiges umgesetzt worden. Vor den Sommerferien ist Zeit, diesen Vorstoss zu behandeln, weshalb er jetzt nicht dringlich ist.

Dominik Durrer: Die SP/JUSO-Fraktion hat sich in der Beurteilung der Frage der Dringlichkeit an die eher grosszügige Auslegung der Kriterien betreffend Dringlichkeit erinnert, die sie jeweils in diesem Rat selber auch einfordert. Aufgrund der formalen Beurteilung unterstützt sie die Dringlichkeit. Zur inhaltlichen Diskussion wird sie sich äussern können, wenn dieser Vorstoss diskutiert wird.

Martin Merki: Diese Diskussion sollte jetzt oder an der nächsten Sitzung geführt werden, und zwar ganz einfach aus dem Grund, weil sonst Fristen verpasst werden bei der Einleitung von Massnahmen.

In der Abstimmung wird die Motion 236 grossmehrheitlich für dringlich erklärt.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch: Die dringliche Motion 236 wird gemäss Geschäftsreglement an der nächsten Sitzung (27. Oktober) behandelt, weil dringliche Motionen Zeit zur Bearbeitung durch den Stadtrat brauchen. Die drei anderen dringlich erklärten Vorstösse werden nach Traktandum 14 behandelt.

2. Bericht und Antrag 14/2011 vom 24. August 2011 Ersatzwahl Mitglied und Präsidium der Einbürgerungskommission für die Amtsdauer 1. Oktober 2011 bis 31. August 2012

Eintreten und Detail

Edith Lanfranconi-Laube: Die G/JG-Fraktion freut sich, mit Felix Kuhn einen kompetenten und engagierten Mann als Präsidenten der Einbürgerungskommission vorschlagen zu können. Er bringt reiche Erfahrung mit, sowohl in der Thematik als auch in der Behandlung von politischen Abläufen und in Gremienarbeit. Die Partei der Grünen der Stadt Luzern hat ihn für dieses Amt nominiert und wünscht ihm ein gutes Wahlresultat und dann vor allem viel Erfolg bei der Arbeit in der Einbürgerungskommission.

Felix Kuhn wird einstimmig als Mitglied und Präsident der Einbürgerungskommission gewählt.

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 14 vom 24. August 2011 betreffend

**Ersatzwahl Mitglied und Präsidium der Einbürgerungskommission für die Amtsdauer
1. Oktober 2011 bis 31. August 2012,**

in Anwendung von Art. 26 lit. a der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999 sowie Art. 3 und 9 des Reglements über die Einbürgerungskommission der Stadt Luzern vom 28. Oktober 2010,

beschliesst:

Für die restliche Amtsdauer bis 31. August 2012 wird als Mitglied und Präsident gewählt:

Felix Kuhn, Luzern, G/JG.

3. Geschäftsbericht des Grossen Stadtrates von Luzern über das Amtsjahr 2010/2011

Eintreten und Detail

Manuela Jost: Ein für die GLP-Fraktion nicht ganz unbedeutendes Detail: In der Geschäftsleitung Seite 3 fehlt die GLP-Fraktion. Die Sprechende geht davon aus, dass dies ein „Copy-Paste“-Fehler ist und in der definitiven Version noch eingefügt werden kann.

Der Geschäftsbericht wird mit dieser Korrektur genehmigt.

4. Bericht und Antrag 10/2011 vom 29. Juni 2011: Starke Stadtregion Luzern. Abschluss der Abklärungsphase. Übergang zur Erarbeitungsphase

Eintreten

Kommissionspräsidentin Theres Vinatzer: Die Spezialkommission Starke Stadtregion hat an ihren Sitzungen vom 18. August und 1. September 2011 diesen Bericht und Antrag beraten. Er ist von grosser strategischer Bedeutung für die Stadt Luzern, die Gemeinden der Starken Stadtregion und den ganzen Kanton Luzern. Er zeigt visionär auf, wie sich die Region und mit ihr der ganze Kanton Luzern gegen aussen stärken und entwickeln kann. Er verlangt von den Parlamentarierinnen und Parlamentariern, in grösseren Dimensionen und Zeiträumen zu denken und zu planen und die einzelnen parteipolitischen Interessen in einen übergeordneten Kontext zu stellen.

Der vorliegende Bericht und Antrag fasst die Ergebnisse des Schlussberichtes der Projektsteuerung Starke Stadtregion Luzern zusammen und zeigt die Stärken und Schwächen der beiden Szenarien „Verstärkte Kooperation“ und „Fusion“ auf. Der Stadtrat empfiehlt dem Parlament und den Stimmberechtigten der Stadt Luzern, das Szenario „Fusion“ weiterzuverfolgen und zusammen mit den anderen Gemeinden der Starken Stadtregion einen Fusionsvertrag auszuarbeiten. Die Spezialkommission teilt einstimmig die Meinung des Stadtrates, dass das Szenario

rio „Verstärkte Kooperation“ in der Form eines Mehrzweckgemeinerverbandes nicht zielführend ist und daher nicht weiterverfolgt werden soll. Es ist sowohl zu kompliziert und zu schwerfällig als auch undemokratisch und verfehlt das Ziel der Stärkung der Stadtregion im Standortwettbewerb klar. Eine grosse Mehrheit der Kommission ist der Ansicht, dass das Szenario „Fusion“ die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen am besten zu lösen vermag und auch gegenüber dem „Status quo“ die besseren Perspektiven verspricht. Eine „Fusion“ wird grossmehrheitlich als die geeignetste Form der Kooperation betrachtet, da diese die Ausstrahlungskraft und das Gewicht gegenüber Bund und Kanton erhöht und ein Planen und Handeln aus einer Hand ermöglicht. Letzteres wird vor allem in den Bereichen Raum- und Verkehrsplanung und der Alters- und Sozialpolitik als Voraussetzung für eine sinnvolle Entwicklung betrachtet.

Eine Minderheit der Kommission möchte am Status quo festhalten und lehnt die Aufnahme von Fusionsverhandlungen ab. Dies insbesondere, weil bis zur Abstimmung im November noch kein Entscheid über die Höhe eines allfälligen Fusionsbeitrages vom Kanton vorliegen wird. Es wird von dieser Seite auch beanstandet, dass im Schlussbericht der Projektsteuerung die Stärken und Schwächen des Status quo nicht mehr untersucht worden sind.

Bei der Beratung des B+A's gaben vor allem folgende Punkte Anlass zu Diskussionen: der Kantonsbeitrag, die Berücksichtigung der „weichen Faktoren“, der Einbezug der Bevölkerung, die politischen Strukturen einer neuen Stadt und die Abstimmungsfrage. Von verschiedener Seite wird auf die Wichtigkeit eines essenziellen Fusionsbeitrages durch den Kanton hingewiesen. Für die Mehrheit der Kommission ist ein diesbezüglicher Entscheid bis zur Novemberabstimmung jedoch nicht zwingend. Dieser muss erst bis zur eigentlichen Fusionsabstimmung Anfang 2015 vorliegen. Ebenfalls wird die Wichtigkeit der Berücksichtigung der „weichen Faktoren“ und der spezifischen Anliegen der einzelnen Gemeinden betont. Dazu wurden zwei Protokollbemerkungen überwiesen, welche die Kommissionspräsidentin an der entsprechenden Stelle einbringen wird. Handlungsbedarf wird auch beim Einbezug der Bevölkerung festgestellt. Es wird wahrgenommen, dass sich diese, vor allem diejenige der Stadt Luzern, noch wenig mit dem Thema „Starke Stadtregion“ beschäftigt hat und zwingend mit einbezogen werden muss. Unter dem Thema „Auf dem Weg zur neuen Stadtgemeinde“ (Seite 40 und 41) wurden vor allem die politischen Strukturen ausgiebig diskutiert und verschiedene Protokollbemerkungen eingebracht. Zu den Wahlkreisen und dem Schutz der Minderheiten wurde je eine Protokollbemerkung angenommen.

Am ausführlichsten diskutierte die Kommission über die Abstimmungsfrage. Sie fragte sich, ob es in Anbetracht der Tatsache, dass das Kooperationsmodell anscheinend für niemanden eine Option darstellt, wirklich sinnvoll sei, das weitere Vorgehen mit einer Doppelabstimmung mit Stichfrage vor Volk zu bringen. Nach ausführlicher Darstellung des bisherigen Prozesses in dieser Frage durch den Stadtschreiber und dem Einbezug des Rechtsgutachtens Jaag beschloss die Spezialkommission, am eingeschlagenen Weg festzuhalten. Dies vor allem deshalb, weil in der Grundsatzvereinbarung versprochen worden ist, sowohl das Szenario „Fusion“ als auch das Szenario „Verstärkte Kooperation“ ergebnisoffen zu prüfen und beide Szenarien zur Abstimmung zu bringen. Ein Abweichen von diesem Weg würde wohl von den anderen beteiligten Gemeinden nicht verstanden.

Für die grosse Mehrheit der Spezialkommission ist die Ausarbeitung eines Fusionsvertrages mit den Gemeinden der Starken Stadtregion, in welchem die Details einer allfälligen Fusion ausgehandelt und aufgezeigt werden, ein folgerichtiger nächster Schritt. Denn erst wenn diese Fakten auf dem Tisch liegen und die Rahmenbedingungen feststehen, könne beurteilt werden, was eine Fusion für die einzelnen Gemeinden konkret bedeutet. Diese Vorgehensweise ermöglicht es der Bevölkerung, Anfang 2015 auf einer soliden Grundlage über die eigentliche Fusionsfrage abzustimmen. Für die Verhandlungen in der Erarbeitungsphase wurden drei Protokollbemerkungen angenommen. In der Schlussabstimmung beantragt die Spezialkommission Starke Stadtregion dem Parlament und den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern der Stadt Luzern mit 10 Stimmen bei 0 Nein und 2 Enthaltungen, die nötigen gesetzlichen Anpassungen in der Gemeindeordnung vorzunehmen, um eine Doppelabstimmung mit Stichfrage zu ermöglichen. Unter II empfiehlt die Spezialkommission mit 10 Stimmen bei 2 Nein und 0 Enthaltungen, der Variante B – der Stärkung der Stadtregion durch Fusion – zuzustimmen, sowie bei der Stichfrage ebenfalls die Variante B zu wählen.

Albert Schwarzenbach: Was wird morgen? Und wie will man auf dieses Morgen zugehen? Die Antwort der CVP-Fraktion lautet: mit der Starken Stadtregion. Zusammen leben, zusammen reden, zusammen gewinnen, damit es allen auch in 20 Jahren gut geht. Heute entscheidet dieser Rat, ob auf diesem Weg weitergegangen werden soll. Er beschliesst darüber, ob er mit den daran interessierten Agglomerationsgemeinden einen Fusionsvertrag ausarbeiten will. Es wird heute nicht über eine Fusion entschieden; dies kommt später. Das wäre auch nicht möglich, denn dazu fehlen wichtige Informationen. Wenn dieser Rat zur Ausarbeitung eines Fusionsvertrags Ja sagt, sagt er gleichzeitig Nein zum Mehrzweckgemeinerverband. Dieser ist zu kompliziert, zu wenig effizient, zu wenig Erfolg versprechend. Was spricht dafür, einen Fusionsvertrag auszuarbeiten und sich damit intensiv mit einer möglichen Fusion auseinander zu setzen?

1. Die Raumplanung wird in grösseren Dimensionen angegangen. Heute findet in der Stadt eine BZO-Revision und gleichzeitig in Adligenswil eine Ortsplanungsrevision statt. Heute diskutiert jede Gemeinde über verdichtetes Wohnen, den Zonenplan und wie Firmenansiedlungen gefördert werden können. Es fehlt die Gesamtsicht. Es reicht eben nicht, dass Adligenswil mit der Stadt nur über die Schnittstelle Schädprüti diskutiert. Es braucht eine Diskussion über Grünzonen, die für die ganze Region und nicht nur für eine Gemeinde definiert werden sollen. Wer betroffen ist, soll mitreden können. Auf das Bireggquartier wirken sich die Hochhäuser auf der Allmend mehr aus als auf das Wesemlinquartier, und die Bewohner des Bireggquartiers können dazu nichts sagen, weil sie eben in Horw ihre Steuern zahlen.
2. Die Mobilitätsprobleme können nur über die Gemeindegrenzen hinaus gelöst werden. Wenn Kriens besser erschlossen werden möchte, geht das nicht ohne die Stadt. Wenn das Agglomerationsprogramm verwirklicht werden soll – und die CVP-Fraktion will das – braucht es dazu die Agglomerationsgemeinden. Die heutigen Strukturen fördern dieses Denken nicht; jede Gemeinde schaut nur für sich. Der Gemeinderat von Kriens will das Beste für seine Gemeinde herausholen und nicht für die Stadtregion. Absprachen sind zeitaufwendig und zu wenig effizient.

3. Im Abstand von wenigen Kilometern leistet man sich Gemeindehäuser, Gemeinderäte, Einwohnerräte, Einwohnerkontrollen, Steuerämter und Sozialämter. Ist das angesichts der leerer werdenden Kassen sinnvoll? Überall werden Kräfte gebündelt, um Kosten zu sparen – künftig soll das auch in der Stadtregion geschehen.
4. Die Stadt arbeitet heute in rund 40 Gremien mit: 40-mal Sitzungseinladungen; Stadträte und Verwaltungsleute eilen von Termin zu Termin – ein grosser Koordinationsaufwand entsteht, viel Energie geht verloren, und die Kosten dafür deckt der Steuerzahler.
5. Luzern steht im Wettbewerb mit anderen Regionen. Die Studien der Hochschule Luzern Wirtschaft zeigen es: Nur Fusionen bringen die Grösse und den Einfluss, um langfristig gute Karten zu haben. Typisches Beispiel ist der Tiefbahnhof. Natürlich können die Luzerner Nationalräte und Ständeräte in Bern lobbyieren, aber – und das sagen eben genau diese Luzerner Parlamentarier in Bern – es braucht eine starke Basis, eine starke Stadt, die Stadtregion, sonst werden andere mehr gehört.
6. Die Starke Stadtregion ist ein Projekt der Solidarität. Es geht nicht nur darum, dass es der Stadt gut geht; es gibt eine Verantwortung über die Gemeindegrenzen hinaus. Dass Bauprojekte für Betagten- und Pflegeheime in der Stadt zurückgestellt worden sind, um den Stafelhof wunschgemäss umzubauen, ist ein Beispiel dafür.
7. Quartierpolitik ist ein ganz wichtiger Teil des Projektes Starke Stadtregion. Die CVP-Fraktion hat das immer vertreten: Identität, Geborgenheit und Bürgernähe sind Werte, für die sie einsteht im Kleinen und im Grossen. Das heisst aber nicht, dass sie nicht genau hinschaut, wenn es um konkrete Massnahmen geht; darüber wird beim nächsten Traktandum gesprochen.
8. Dass politische Entscheide auch über den Bauch gehen, ist bekannt. Bei der Starke Stadtregion wird das nicht anders sein. Die weichen Faktoren sind stark zu gewichten. Zu den weichen Faktoren gehört auch, wie mit den Agglomerationsgemeinden umgegangen wird. Die CVP-Fraktion will einen Fusionsvertrag, der auf gleicher Augenhöhe ausgearbeitet wird und der für alle Beteiligten etwas bringt. So ist gut vorstellbar, dass ein Teil der Verwaltung der neuen Stadt Luzern im Zentrum Gersag in Emmenbrücke und nicht mehr auf dem alten Stadtgebiet untergebracht wird.
9. Was Fusionen betrifft, konnte eine erste wichtige Erfahrung gesammelt werden mit der Fusion Littau-Luzern. Was dabei interessiert, ist die Sicht der Bevölkerung. Noch ist es zu früh für abschliessende Aussagen, aber vieles lässt sich bereits feststellen, wenn man mit den Betroffenen diskutiert. Daraus ist eine Liste mit den Vor- und Nachteilen entstanden, die einen Schluss zulässt: Die Bilanz der Fusion Littau-Luzern fällt positiv aus. Für künftige Fusionen gibt es jetzt eine gute Grundlage: Man weiss, was beim Pilotprojekt gelungen ist und wo sich Schwächen gezeigt haben.
10. Was kosten weitere Fusionen? Der Kanton hat erste Aussagen gemacht darüber, was er zahlen könnte, wenn es das Volk denn einmal so will. Die Rede ist von 33 bis 50 Mio. Franken. Allerdings braucht es nur so viel Geld, wenn alle erwähnten Agglomerationsgemeinden mitmachen, was im Moment wenig wahrscheinlich ist. Um alle Fakten auf dem Tisch zu haben, braucht es jetzt eben diesen letzten Schritt: den Fusionsvertrag. Ob der Kanton dereinst zahlen wird, wird sich weisen. Bei einer Mitgliederumfrage der CVP des Kantons Luzern haben

sich 60% der Befragten dafür ausgesprochen, dass dies so sein soll. Notabene haben sich Leute aus dem ganzen Kanton geäußert, also auch aus dem Hinterland. Es ist nicht so, dass bei dieser Frage a priori ein Stadt-Land-Graben entsteht.

11. Die Starke Stadtregion ist eine Vision. Die CVP-Fraktion sieht die Chancen und blendet gleichzeitig die Risiken nicht aus. Im Büro des Sprechenden hängt der Spruch: „Ein Schiff das im Hafen liegt, ist sicher. Aber dafür werden Schiffe nicht gebaut.“ Genauso ist es bei diesem Projekt.

Die CVP-Fraktion tritt ein und wird dem B+A überzeugt zustimmen.

Andreas Wüest teilt die von Albert Schwarzenbach präsentierte lange Liste, was er alles schön und gut findet an der Stadtregion, aber er muss nicht den Sprechenden überzeugen. Diesen hat der Artikel in der Neuen LZ schockiert, wonach die Mitteparteien gegen Fusionen sind, und er stellt fest, dass diese Liste mit den Vorteilen, welche die CVP-Fraktion erstellt hat, offenbar nie Ebikon oder Adligenswil erreicht hat. Er hat sich das Abstimmungsresultat bei der Fusion Littau-Luzern angeschaut: 52,65% Ja-Stimmen in der Stadt Luzern, 54,65% im jetzigen Stadtteil Littau. Das war nur möglich, weil die CVP hüben wie drüben, aber auch die FDP hüben wie drüben hinter diesem Projekt gestanden ist. Nicht der erwähnte Artikel, aber vermutlich die CVP und die FDP, die Mitteparteien, machen Nägel mit Köpfen, indem sie da ihre ersten Sargnägel geschlagen haben.

Aber es soll nicht allzu stark Trübsal geblasen werden, sondern darauf aufmerksam gemacht werden, dass jetzt noch einmal eine Gelegenheit für ein starkes Signal nach aussen besteht. Es ist die erste der letzten Gelegenheiten bis zum Abstimmungskampf, nochmals ein Zeichen zu setzen. Die SP/JUSO-Fraktion will die Befürchtungen, die es gibt und die teilweise legitimiert sind, ernst nehmen. Darum wurde in der Partei immer wieder diskutiert, und zwar nicht nur in der Stadt Luzern, sondern auch mit den Sektionen in den Agglomerationen. Dort waren die Befürchtungen auch zu hören und es wurde lange diskutiert. Schliesslich kam es auch zu einer Liste, auf der die Vorteile einfach überwiegen. Die SP hat also ihre Hausaufgaben insofern gemacht, als dass ihre Sektionen z. B. in Kriens und Adligenswil ebenfalls für die Fusion eintreten.

Es geht hier um ein ganz wichtiges Projekt für die ganze Stadt. Die SP/JUSO-Fraktion ist überzeugt, dass die Probleme im Verkehr, im Sozialen und in anderen Bereichen nur gemeinsam gelöst werden können. Es ist eine Illusion zu glauben, die Stadt Luzern könne einen Tiefbahnhof allein realisieren oder auch nur eine Saalsporthalle, von der man noch lange träumen kann, wenn man einfach immer wieder allein etwas weiterwurstelt. Denn heute ist vielleicht der HC Kriens stark, übermorgen ist es vielleicht Emmenstrand, und dann haben die das Bedürfnis nach einer Halle mit 5000 Zuschauern. Es geht hier nicht darum, das Handballgeschehen in der Stadt Luzern und der Umgebung zu diskutieren, sondern darum, dass sich eine grössere Stadt eine solche Halle leisten kann. Wer in ihr spielt, spielt dann wahrscheinlich keine so grosse Rolle mehr.

Worüber der Sprechende wirklich staunt, und damit kommt er jetzt doch noch zur FDP: Seit kurzem sitzt der Präsident der städtischen Quartiervereine in diesem Parlament – herzlich willkommen – aber wenn der Sprechende aus seinem Quartier Richtung Kriens fährt, lacht ihn

als erstes Plakat „6000 Kriens“ entgegen. Abgesehen davon, dass dieses Plakat sämtlicher Logik entbehrt, werden da scheinbar Ängste geschürt vor einer merkwürdigen Gemeinde, die da entstehen soll, und das von der FDP. Und deshalb die Frage: Gibt es in der FDP einen Dialog mit den Kriensern? Denn die hätten vorgängig überzeugt werden müssen. Jetzt gibt es nur noch die Möglichkeit, aus diesem Rat hinaus ein starkes Signal nach Kriens zu senden, dass deren Befürchtungen nicht eintreffen werden. Die SP/JUSO-Fraktion wird mit entsprechenden Protokollbemerkungen etwas dazu tun. Es ist aber sehr wichtig, dass die Mitteparteien in diesem Rat – und Albert Schwarzenbach hat dies getan – sagen, dass sie die Befürchtungen ernst nehmen, dass sie aber für das wichtige Projekt Starke Stadtregion kämpfen. Es ist so: Die Starke Stadtregion sind alle hier. Alle haben in letzter Zeit die schönen Luftbilder gesehen, und wenn man auf den Pilatus oder auf den Dietschiberg geht – man kann mit dem Velo fahren oder mit dem Auto fahren bzw. stehen –, sieht man wirklich, wie alles zusammengewachsen ist, alles wie eine Gemeinde ist. Man arbeitet in einer Gemeinde, kommt nach Hause in eine andere ... das alles braucht nicht zitiert zu werden; der Stadtrat hat das in seinem Bericht sehr schön zusammengefasst und die Steuerungsgruppe hat das in ihrem Bericht sehr ausführlich dokumentiert. Im Detail wird die SP/JUSO-Fraktion noch die eine oder andere Anmerkung machen.

Hier und heute möchte der Sprechende aber nochmals klar sagen: Es ist 5 vor 12, ein Signal nach aussen zu senden. Wenn morgen in der Zeitung steht, dass die Mitteparteien für die Fusion sind, strahlt das vielleicht doch noch etwas ab. Wichtig ist, dass gerade die Mitteparteien nochmals auf ihre Sektionen in der Agglomeration zugehen, nicht aus einer arroganten Haltung heraus, überhaupt nicht, sondern mit dem, was hier heute noch beschlossen wird an Protokollbemerkungen: Dass dieser Rat keinen Zivilflugplatz in Emmen haben will, dass er die Sonnenbergkuppe nicht überbauen will, dass ihm dieser genau so heilig – es soll hier nichts heiliggesprochen werden – bzw. so wichtig ist wie der Dietschiberg. Alle in diesem Rat wissen, wenn es nicht zur Fusion kommt, wenn alle selber weiterwursteln, ist die Gefahr, dass aufgrund von Druck Umzonungen vorgenommen und die grünen Kuppen von Luzern angeknabbert werden, um einiges grösser.

Die SP/JUSO-Fraktion tritt auf diesen B+A ein, wird dem Abstimmungsdispositiv folgen, und der Sprechende appelliert nochmals an den Rat, diese erste der letzten Gelegenheiten zu nutzen.

Bevor **Laura Grüter Bachmann** zu einem Eintreten für die FDP-Fraktion kommt, möchte sie einen Appell an die neue Ratspräsidentin richten, ihre Fraktion jeweils nicht zu vergessen und auch in die Ecke hinten rechts zu schauen. Es scheint wirklich etwas schwer, wahrgenommen zu werden; das zeigte sich gerade eben wieder. Aber das soll keinen Einfluss haben auf das Votum. Die FDP-Fraktion tritt auf diesen B+A ein. Das Projekt Starke Stadtregion ist sehr komplex und vielleicht gerade deshalb scheint es, dass in Diskussionen und Leserbriefen zwischen Befürwortern und Gegnern fast so etwas wie ein Glaubenskrieg geführt wird. Glasklare Tatsachen und genaues und sicheres Wissen fehlen. Der vorliegende Abschlussbericht über die Abklärungsphase lässt viele Fragen offen, und viele dieser Fragen können erst beantwortet werden, wenn die Parameter klar sind: Welche Gemeinden sind tatsächlich mit an Bord, auf

welchem Leistungsniveau wird dann tatsächlich gefahren? Und auch: Kommt es auf kantonaler Ebene zu einer gesetzlichen und damit vom Einzelfall unabhängigen Regelung von Unterstützungsbeiträgen für fusionswillige Gemeinden? Auch Ängste sind da: vor der Grösse eines solchen neuen Gemeinwesens, vor Veränderung und vor Verlust von Identität. Und es ist hier wie so oft: Die einen sehen das als grosse Gefahr, die anderen sehen gerade das als grosse Chance. In dieser Situation, in der nach Einschätzung der Sprechenden noch Glauben, Vermuten und Behaupten Überhand haben, orientiert sich die FDP-Fraktion der Stadt an ihrer Grundhaltung, die sie bisher in den meisten Themen hatte: offen sein für eine nachhaltige, langfristige Weiterentwicklung der Stadt und der Region und künftige Entwicklungschancen ermöglichen. Es ist nicht eine parteipolitische Sache, hier einzustehen für dieses Projekt oder nicht, sondern es geht um die Sache an sich. Die FDP-Fraktion und die FDP der Stadt Luzern allgemein haben mit dem Ja zur Fusion Littau-Luzern im Jahr 2007 einen ersten Schritt in einem weiterführenden Prozess gemacht. Auch sie brauchen Antworten, zusätzliche Abklärungen und auch konkretere Zahlen, um über eine allfällige Fusion mit weiteren Gemeinden entscheiden zu können. Sie wollen, dass diese Abklärungen gemacht werden können, und sie wollen, dass dieser Prozess jetzt nicht von der Stadt abgebrochen wird, sondern dass er weitergeht. Darum wird die FDP-Fraktion diesem B+A einstimmig zustimmen.

Von **Werner Schmid**s Vorrednerinnen und Vorrednern ist jetzt genug über Fusionsvisionen gesagt worden und wie schön und wie hammerhaft das herauskommen soll und wie es allen nachher viel besser gehe. Nun aber zum vorliegenden B+A. Obwohl dieser für die SVP-Fraktion nichts anderes ist als eine eigentliche Werbebroschüre für eine Starke Stadtregion oder – etwas anders ausgedrückt – ein eigentliches Loblied für weitere Fusionen darstellt, wird sie darauf eintreten. Aber sie wird sich bei der Abstimmung über die Ziffer I der Stimme enthalten. Einerseits erachtet sie die vorgesehene Doppelabstimmung über das Modell Mehrzweckgemeinerverband und die Fusion als unnötig, da die Variante Mehrzweckgemeinerverband von allen Beteiligten, auch von der Projektsteuerung der Gemeinden, vom Stadtrat und vom Parlament, als untauglich erachtet wird. Das Modell Mehrzweckgemeinerverband wäre schlechter als jede Fusion. Es würden nur zu viele neue Schnittstellen entstehen, und der zusätzliche Kommunikationsaufwand wäre absolut unverhältnismässig. Zudem würden die Gemeinden in ihrer Souveränität quasi ausgehöhlt und zu einer vierten Staatsebene degradiert. So muss die Bevölkerung dennoch über ein Szenario abstimmen, das eigentlich niemand will und das auch aus der Bevölkerung nie angeregt worden ist. Da aber – und das wurde in der Kommission dargelegt – gewisse juristische Zwänge bestehen, diese verwirrende und komplizierte Doppelabstimmung durchzuführen, verzichtet die SVP-Fraktion zwar auf Gegenanträge, enthält sich dafür aber der Stimme zur Abstimmungsanordnung.

Andererseits erachtet die Fraktion den Abstimmungstermin – dass er nicht sehr glücklich ist, wurde auch schon erwähnt – vorgängig zur kantonalen Abstimmung zum Fusionstopf als falsches Vorgehen. Sie hätte es eigentlich begrüsst, wenn zuerst Klarheit herrschen würde, ob und in welchem Umfang überhaupt Fusionsbeträge fliessen werden oder eben nicht. Ein Nein des Kantons hätte – so interpretiert die Fraktion Aussagen des Stadtrates – ein Ende jeglicher Fusionsbemühungen zur Folge. Sollten also am 27. und 29. November einzelne Gemeinden Ja

sagen zu Fusionsverhandlungen, werden Fusionsabklärungen angegangen, die bei einem späteren kantonalen Nein quasi für die Katze wären, wie man so schön sagt. Die SVP-Fraktion ist klar der Meinung, dass das Volk wissen muss, ob der Kanton bereit und im heutigen wirtschaftlichen Umfeld überhaupt in der Lage ist, Fusionsbeiträge, in welcher Grössenordnung auch immer, zu leisten. Sie kann sich durchaus vorstellen, dass aufgrund der aktuellen Finanzlage mittelfristig andere Prioritäten gesetzt werden müssen als Fusionstöpfe zu füllen. Trotzdem ist sich die Fraktion bewusst, dass der Zeitpunkt, dieses Szenario zu ändern, natürlich zu spät ist, um die angesetzte Abstimmung noch verschieben zu können, so wie es in der Gemeinde Emmen im Einwohnerrat durch die FDP und natürlich durch die SVP rechtzeitig aufgegleist worden ist. Deshalb gibt die SVP-Fraktion ihrem Unbehagen, wie schon erwähnt, mit Stimmenthaltung Ausdruck.

Noch eine allgemeine Bemerkung: Was die SVP-Fraktion – und die Präsidentin der Spezialkommission hat dies auch erwähnt – vor allem stört, ist, dass bei den umfassenden Abklärungen das Szenario des Status quo bzw. die Weiterführung des heutigen Zustandes mit flexiblen, variablen, umfassenden Perimeter-Kooperationen nicht in die Bewertung einbezogen worden ist. Das wird einfach unter Kapitel 1.2 Seite 15 im Schlussbericht vom 25. Februar explizit abgetan.

Die SVP-Fraktion tritt also auf den B+A ein. Weitere Fragen und Protokollbemerkungen erfolgen in der Detailberatung durch den Fraktionskollegen Marcel Lingg.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion dankt dem Stadtrat für seine Arbeit, zusammengefasst mit dem vorliegenden B+A. Die Grünliberalen sind für den nächsten Schritt der Erarbeitungsphase. Sie sind überzeugt, dass die Variante Fusion besser ist als die Variante mit Kooperationsmodell und auch als die Variante Status quo. Natürlich sind noch viele Punkte offen, und eben darum möchte die Fraktion in die nächste Phase gehen, um das zu klären, um konkret zu werden. Sie bleibt dabei kritisch und möchte eine liberale Haltung vertreten. Sie ist überzeugt, dass in einer grösseren Stadtgemeinde für die einzelne Bürgerin und den einzelnen Bürger mehr Freiheit entsteht. Sie will auch die Chancen nicht vergessen; die wichtigsten sieht sie in diesen drei Punkten:

1. In einer grösseren Region kann aus einer Hand geplant werden. Der Lebensraum wird nicht grösser, aber besser organisiert. Wenn aus einer Hand geplant und Probleme gelöst werden können, bietet sich die Chance, sich wirklich um die Sachen kümmern zu können und nicht um Koordinationsfragen. Wichtige Fragen stehen an wie Raumplanung, Verkehrsentwicklung, Umweltfragen, wirtschaftliche Entwicklung, Altersvorsorge, Gesundheitswesen, Kulturvielfalt.
2. Mehr Gewicht für die vereinigte Stadtgemeinde. Die grössere Stadtregion erhält mehr Gewicht in der Region, im Kanton, in der Zentralschweiz und auch beim Bund. Die Marke Luzern wird schon heute von der ganzen Agglomeration benutzt. Es wird politisch zusammengeführt, was zusammengehört und was schon länger zusammengewachsen ist.
3. Ein Zusammenschluss bringt Synergien in der Verwaltung. Das ergibt langfristig grösseren Handlungsspielraum und weniger Kosten. Schlussendlich heisst das auch weniger Staat, weniger Bürokratie, dafür schlanke und effiziente Strukturen über das Ganze und pro Kopf gese-

hen. Und das müsste eigentlich der SVP und FDP in den Agglomerationsgemeinden gefallen. Zum Schluss möchte der Sprechende noch auf das Tempo und das Vorgehen hinweisen. Das Vorgehen scheint fast perfekt schulbuchmässig, einen Erfolg garantiert das aber nicht. Es kann auch sein, dass mit der Zeit in der Bevölkerung eine Übermüdung zum Thema Fusion stattfindet. Es gibt auch Leute, die wollen, dass es vorwärtsgeht. Nicht alle begreifen, dass man so lange und kompliziert darüber diskutieren muss.

Als Sinnbild zu diesem Gedanken dient wieder einmal der Sport, der uns schon lange verbindet. Wenn der Sprechende heute ins FCL-Stadion geht und sich ein Spiel anschaut, sitzen neben ihm Leute aus Ebikon, Kriens, Emmen, Adligenswil, und alle rufen zusammen: Hopp Lozärn! Und Zufall oder nicht: Gerade jetzt gewinnt Luzern meistens. Und genau das Wort Gewinnen muss man sich vor Augen halten. Das ist ja der Sinn der ganzen Übung. Darum wird die GLP-Fraktion diesem B+A überzeugt zustimmen.

Edith Lanfranconi-Laube: Luzern ist Luzern – oder doch nicht? Denken die meisten an das Schönbühl- oder das Würzenbachquartier oder doch eher an den Schwanenplatz? Sagen Leute, die in Kriens leben und im Ausland sind, sie kommen aus Kriens oder sie kommen aus Luzern? Selber nach früher Kindheit in der Altstadt in der Neustadt und später an der Grenze zu Kriens aufgewachsen, fand es die Sprechende als Kind lustig, mit dem Trottinett über die unsichtbare Grenze zu fahren, und dann war man sozusagen im Ausland. Aber eigentlich konnte sie schon damals nicht ganz nachvollziehen, was das bedeutet.

Hier spricht sie für eine Mehrheit der G/JG-Fraktion, die einer Fusion zwar nicht unkritisch, aber grundsätzlich positiv gegenübersteht, und sie wird auch auf den B+A eintreten und ihm zustimmen. Es gibt aber durchaus auch kritische Stimmen bei den Grünen, und ein Vertreter der Minderheit wird sich nachher dazu äussern. Die Grünen der Stadt Luzern beurteilen das Szenario Fusion differenziert; sie wollen aber weitere Abklärungen unter bestimmten Aspekten.

Die Sprechende ist selber auch kritisch gegenüber allzu grossen Wachstumsbestrebungen, sei das in irgendeiner Organisation, in Gemeinden oder in staatlichen Gebilden. Aber sie ist davon überzeugt, dass es sinnvoll ist, wenn grosse Gebilde zusammen verwaltet werden, aber nur, wenn sie aus selbstbewussten und starken Teilen – in diesem Falle Quartier- und Stadtteilen – bestehen. Die G/JG-Fraktion ist überzeugt davon, dass es eine Stärkung der heutigen Quartier- und Stadtteilpolitik braucht, aber davon wird später die Rede sein. Zurück zu den vorgeschlagenen Modellen: Dass das Kooperationsmodell kein unterstützenswertes Modell ist, darüber sind sich hier alle einig. Das wäre sehr schwierig und hätte nur eine grössere Verbürokratisierung zur Folge. Darauf muss nicht weiter eingegangen werden. Bei der Fusion geht es aber wirklich darum, den Herausforderungen innerhalb der eigenen Grenzen optimal begegnen zu können, und wie es im B+A steht, auch darum, dass die Agglomeration gegen aussen im nationalen und im internationalen Wettbewerb gestärkt werden soll. Dieser zweite Punkt ist für die G/JG-Fraktion nicht der wichtigste, auch die Wachstumseffekte oder die Möglichkeit, die öffentlichen Leistungen möglichst kostengünstig und mit weniger Personal erbringen sowie öffentliche Investitionen reduzieren zu können, sind nicht Punkte, die bei der Fraktion im Vordergrund stehen. Ihr ist wichtig, dass innerhalb der Agglomeration am

gleichen Strick gezogen und nicht rivalisiert wird. Im B+A wird dargestellt, und Albert Schwarzenbach und andere haben es auch schon erwähnt, dass der Koordinationsaufwand hoch ist, und was dann für die Stadt bleibt, sind doch Zentrumslasten, die sie trotz allem hat und an denen sich die Agglomeration nicht entsprechend mitbeteiligt. Eine grosse Chance ist, dass man raum- und verkehrsplanerisch weiter hinaus denken kann, sowohl im Norden wie im Süden – leider ohne Horw, aber hoffentlich mit den anderen – und so eine wirklich optimale Entwicklung möglich wird, ohne dass es nur um Steuer- und Standortwettbewerb geht. Die Fraktion sieht das Potenzial für eine gesamtheitliche, nachhaltige Entwicklung.

Bis jetzt ist das Projekt Starke Stadtregion immer noch etwas ein Verwaltungsprojekt, und deshalb ist es ganz wichtig, auf die Abstimmung hin und dann vor allem auch in den Vertragsverhandlungen die so genannten weichen Faktoren ernst zu nehmen, damit man wirklich weiss, es geht auch um Vereine, Kinderbetreuung, Schule usw., und was das für sie bedeuten würde. Dass die Steuerfussfrage, die auch schon angesprochen worden ist, da mit hineinspielt, sieht die G/JG-Fraktion auch so. Denn sie hat Bedenken, dass die Leistungen so, wie sie jetzt sind, gehalten werden können, und sie möchte nicht, dass sie zurückgefahren werden. Darum erstaunt es nicht, dass sie davon überzeugt ist, dass es jetzt eine Steuererhöhung braucht, auch, aber nicht nur im Zusammenhang mit dieser Fusion.

Noch ein Wort zu den Wahlkreisen. Die G/JG-Fraktion hat eine Protokollbemerkung eingebracht, wonach Wahlkreise eventuell temporär eingeführt werden sollen. Eigentlich ist sie davon überzeugt, dass das neue Gebilde, wenn es wirklich zusammenwächst, nicht mehr Wahlkreise brauchen würde. Es gibt jetzt auch keinen Wahlkreis Würzenbach, Wesemlin oder Schönbühl. Aber dass Wahlkreise temporär sinnvoll sein können, damit die Leute sich wirklich vertreten fühlen, ist nachvollziehbar.

Es braucht alles in allem wirklich eine sorgfältige Entwicklung, damit die Lebensqualität in der ganzen Region bewahrt werden kann. Das Ganze ist ein Prozess, der Zeit braucht – Veränderungen brauchen immer Zeit –, und die G/JG-Fraktion hofft, dass es ein guter Prozess wird. Sie tritt auf den B+A ein und wird ihm zustimmen.

Albert Schwarzenbach möchte gerne auf Andreas Wüest eingehen, der sich Sorgen macht um die Mitteparteien und speziell um die CVP. Er kann ihm dazu Folgendes sagen. Es ist ein Teil des Prozesses, dass zum vorliegenden Schlussbericht Starke Stadtregion zuerst die Gemeinderäte und der Stadtrat Stellung nehmen. Das haben diese getan, und dann ist vorgesehen, dass sich die einzelnen Parteien dazu äussern. Im Falle der CVP war es so, dass sich die CVP Stadt mit 38:2 Stimmen ganz klar dafür ausgesprochen hat. Ebenfalls deutlich hat sich die CVP Kriens geäussert. Emmen kommt später dran, aber es braucht nicht sehr viel Fantasie, um herauszufinden, dass dort ein Ja zu erwarten ist, da der CVP-Gemeindepräsident einer der Promotoren dieses Projektes ist. Bleiben die CVP Ebikon und die CVP Adligenswil übrig. Der Sprechende war selber eingeladen bei der ausserordentlichen Parteiversammlung der CVP Adligenswil, die sich während dreier Stunden mit der Starken Stadtregion auseinandergesetzt hat. Und es wurde Gelegenheit gegeben, die Argumente der CVP Stadt darzulegen. Aber man stiess auf einen Gemeinderat, der mehr Nachteile als Vorteile sieht. Die Argumente wurden analysiert, und dann war das eben das Ergebnis; das ist Teil eines politischen Prozesses

und muss akzeptiert werden. Aber es ist so, dass sich alle zwei Monate die CVP-Ortsparteien der Agglomeration und die CVP-Stadtpartei zu einem Austausch treffen, und da wird auch über die Starke Stadtregion und den Gedanken regionaler Zusammenarbeit gesprochen – übrigens sind dort auch Horw und Meggen mit dabei. Jetzt ist es so, dass das Volk entscheiden wird. Die CVP hat ihre Parolen und ihre Vorstellungen und – da ist der Sprechende mit Andreas Wüest wieder sehr einig – es braucht jetzt ein starkes Signal. Zumindest von der CVP in diesem Rat hat er es erhalten.

Philipp Federer steht als einstiger Fusionsbefürworter skeptisch bis ablehnend zum geplanten Vorhaben. Er ist eigentlich für Fusionen und war dies bei Luzern-Littau. Er ist raumplanerisch dafür, er ist für die Entwicklung des Seetalplatzes und für die Lösung von Verkehrsproblemen. Was ihn stört, sind die finanzpolitischen Rahmenbedingungen. Sie lehnt er ab. Er ist dafür, dass die Bevölkerung mitreden kann, aber er ist nicht dafür, wenn mit einem Fusionsprojekt verantwortungslose Finanzpolitik, sprich Steuerpolitik, betrieben wird. Falls diese Parameter nicht geändert werden, wird er bei der zweiten Volksabstimmung klar dagegen sein. Gründe dazu: Es gibt eine Grundsatzvereinbarung. Ohne fragen zu wollen, wer diese in seinen Akten hat, aber in dieser steht klipp und klar: „Im Falle einer späteren Vereinigung soll das Steuerniveau auf dem Niveau der steuergünstigsten Gemeinde festgesetzt werden.“ Das wissen die meisten, weil das auch im B+A steht. Zudem steht aber: „Die damit verbundenen Mindereinnahmen“ – es geht dabei um mindestens 22 Millionen Franken – „sind durch Synergieeffekte, durch eine vollständige Überprüfung und Neuausrichtung der Strukturen und des Angebotes zu kompensieren.“ Damit ist die Grundlage gelegt für einen Leistungsabbau, den der Sprechende als Grünsozialer und als Linker nicht mittragen kann. Als Fusionsbefürworter hat er damit ein Problem.

Fusionsprojekte sollten eigentlich solidarische Projekte sein. Doch Meggen wurde von Anfang an ausgeschlossen mit der Begründung, jeder Kanton benötige eine Steueroase. Danach klickte sich Horw aus, weil es Meggen nacheifert. Zu diesem Steuerwettbewerb kann der Sprechende nicht Ja sagen. Die Starke Stadtregion wird durch dieses Ausklinken keine starke Stadtregion, sondern ein Zusammenschluss von Schwachen. Die Starken Horw und Meggen bleiben vorne weg.

Ein dritter Punkt: Die Fusionspartner Emmen und Kriens sind verschuldet und verursachen schwerwiegende Probleme. Die SVP-Finanzdirektoren dieser Gemeinwesen und die steuer-senkenden Parlamentarier des Kantons haben diese Gemeinden abgewirtschaftet. Im schönen Schlussbericht sind einige Zahlen bereits überholt: Emmen hat z. B. nicht 88,2 Mio. Franken Schulden, sondern nach 2010 bereits 103 Millionen. Kriens hat neu 73,5 Mio. Franken Schulden und keinen Selbstfinanzierungsgrad von 10%, sondern im letzten Jahr lag er bei 3,25%. Das Eigenkapital von Emmen beträgt 0 Franken. Diese Gemeinde hatte einen wahnsinnig tollen Selbstfinanzierungsgrad von über 170%, aber wenn nur 1 Mio. investiert wird – verglichen mit Luzern mit 70 Mio. – kommt man zu einem guten Selbstfinanzierungsgrad. Diese Zahl sagt also eigentlich nichts aus. Zudem wurden buchhalterisch Sachen umbucht, z. B. bei den Altersheimen: Wenn man das vom Verwaltungs- ins Finanzvermögen umbucht – das wird die Stadt wohl wieder zurückbuchen müssen und es werden sich nochmals Verluste zei-

gen. So wurden 16 Mio. Franken in die Reserve getan und 34 Mio. mussten sie nicht in die Investitionsrechnung einbringen. Bei einer Fusion kommt das alles auch auf die vereinigte Gemeinde zu, neben den 350 Mio. Schulden, welche die Stadt in einigen Jahren haben wird. Wir werden also 350 Mio. Schulden haben, mindestens 103 von Emmen plus die etwa 50, die zurückgebucht werden müssen und die 73 Mio. von Kriens – eine immense Schuldenlast.

Die Stadt Luzern mag den eigenen Steuerfuss von 1,75 Einheiten nicht halten. Dies sieht sogar der Stadtrat ein. Doch das bürgerliche Parlament will davon nichts wissen. Eine Fusion mit Emmen und Kriens verlangt eigentlich erst recht eine Steuererhöhung. Eine jetzt in letzter Minute angedachte Steuererhöhung ist zwingend notwendig. Und der Sprechende macht die Prognose, dass die Fusion sonst zum totalen Leistungsabbau wird. Deswegen ist er ein Skeptiker, und wenn die Steuererhöhung nicht kommt, wird er ein Gegner sein.

Andreas Wüest möchte Philipp Federer antworten, dass er vorher vielleicht etwas gar euphorisch war. Ihm geht es hier darum zu sagen, man ist jetzt in einem Prozess. Und es sollen mit den Anträgen aus der Kommission gewisse Sachen abgesichert werden, auch gegen innen, damit es keinen Abbau gibt. Die SP/JUSO-Fraktion, die das Ganze natürlich auch finanzpolitisch ausgeleuchtet hat, wehrt sich ebenfalls gegen einen Abbau nur wegen der Fusion. Es geht aber jetzt um den Prozess und um ein Zeichen nach aussen, dass man dies will. Die Fraktion ist überzeugt, dass es zusammen möglich ist, dass man es zusammen viel besser kann, dass man es als Starke Stadtregion kann. Und auch allen anderen möchte der Sprechende nochmals sagen: Die Verhandlungen sind nachher offen. Wir werden kurz dazu kommen, wie gross das Parlament sein soll, welche Leistungen diese Stadt wirklich vollbringen soll, und dabei wird die SP/JSUO-Fraktion zusammen mit Philipp Federer und den Grünen sicher harte Kämpfe führen, vielleicht gegen die Bürgerlichen, vielleicht auch nicht, denn die Bürgerlichen wollen auch gute Infrastrukturen in dieser Stadt, und dann werden die Leistungen fixiert.

Werner Schmid möchte sich an die Adresse von Philipp Federer wehren für die beiden SVP-Gemeinderatsvertreter in Kriens und in Emmen. Es kann niemand wegdiskutieren, dass es diesen beiden Gemeinden nicht gerade gut geht, was Philipp Federer auch festgestellt hat. Aber wenn sich der Sprechende richtig erinnert, gibt es sowohl in Kriens wie in Emmen immer noch eine Fünfermannschaft, eine so genannte Kollegialbehörde einerseits und so genannte Einwohnerräte andererseits, die Budgets und Ausgaben absegnen und tragen. Was will da ein Finanzdirektor als Einzelperson machen, wenn immer wieder Wünsche kommen, vor allem auch von linker Seite. Die Gemeinwesen und die Kollegialbehörden bestehen ja auch aus Menschen von linker Seite. Der Sprechende wehrt sich dagegen, dass einzelne Gemeinderäte auf diese Art degradiert werden.

Stadtpräsident Urs. W. Studer erachtet es nicht als sinnvoll, hier über die Performance von Gemeinderäten, die in der Stadt gar kein Amt haben, zu debattieren. Der Rat sieht eigentlich einen glücklichen Stadtpräsidenten vor sich, weil sich das Eintreten auf diese Vorlage und die mehrheitliche Zustimmung zum Antrag des Stadtrates, die Abklärungen in Richtung Fusion fortzusetzen, abzeichnet. Albert Schwarzenbach hat etwas ganz Wichtiges gesagt: Dies ist ein

Projekt der Solidarität, ein Projekt der regionalen Solidarität. Man kann natürlich, wie Philipp Federer, das Ganze praktisch ausschliesslich über die Finanzen betrachten, aber eine fusionierte Stadt Luzern ist ein Projekt der Zukunft, das frühestens – mit welchen dieser Kommunen wird sich zeigen müssen – 2017 real sein wird. Wie die konjunkturelle und die wirtschaftliche Situation der Schweiz und auch des Gliedstaates Kanton Luzern und damit auch der Stadt Luzern zu diesem Zeitpunkt sein wird, ist heute noch gar nicht absehbar. Am Tag vor dieser Sitzung fand im Hotel Schweizerhof ein Anlass statt, durchgeführt von Lustat, der kantonalen Dienstabteilung, welche die Statistiken des Kantons Luzern erarbeitet. In einem eindrücklichen Auftritt von drei oder vier Professoren wurde gesagt, dass man sich zunehmen in einem internationalen Wettbewerb befindet. Aufhänger war ein statistischer Vergleich von Luzern mit Städten nicht nur in der Schweiz, sondern auch im übrigen Europa, wobei Luzern dort verhältnismässig gut abschneidet – überdurchschnittlich gut –, aber das entscheidende Kriterium sei eine kritische Masse. Und wenn die Masse unterkritisch ist, und das ist sie heute jedenfalls noch, wenn Luzern so kleinteilig bleibt, wie es heute ist, dann könnte bald der Abstand zu anderen, grösseren und ebenso kompetitiven Urbanregionen in der Schweiz in der Gegend von Zürich und Basel, des Arc Lémanique, aber auch der Hauptstadtregion Bern grösser werden, und das will wohl niemand hier.

Natürlich ist die Haltung eines Teils einzelner Parteiexponenten, aber auch von Gemeinderatsmitgliedern in den Nachbarkommunen sehr kritisch bis fundamental ablehnend gegenüber der Fusionsbewegung, wie sie nicht nur im Kanton Luzern, sondern schweizweit angefallen ist. Aber deren Situation ist natürlich nicht ganz dieselbe: Wer in Adligenswil oder in Kriens in der gemeinderätlichen Verantwortung ist, ist dort auf die Interessenwahrung primär der Einwohnerschaft von Kriens bzw. Adligenswil vereidigt worden und hat wohl emotional grössere Mühe zu sagen, dass sich die Gemeinde auflösen und in eine grössere Einheit eingeben soll. Es gibt Leute, die diesbezüglich verhältnismässig rasch eine Schere im Kopf haben. Werner Schmid sagte Sachen, die tatsächlich so sind. Die Abstimmungsfrage z. B. ist kompliziert, aber die SVP-Fraktion enthält sich vernünftigerweise insoweit, als dass sie einsieht, dass es keinen Wert hat, auf diesem Weg weiterzugehen und kurz vor Torschluss die Spielregeln zu ändern; das wäre den Leuten praktisch nicht mehr zu erklären. Er hat aber auch gesagt, und der Stadtpräsident sagt das hier auch noch einmal: Es ist seine vollendete Überzeugung, dass der Kantonsbeitrag, wie er jetzt zumindest in Aussicht gestellt ist, eine *Conditio sine qua non* ist, dass eine Stadtregion formiert werden kann. Allerdings wird am 27. bzw. 29. November – und das wurde auch schon gesagt – nicht über die Fusion abgestimmt, sondern lediglich darüber, dass weiter abgeklärt werden soll. Wenn dann 2013 oder 2014 die Abstimmung über die Revision des Finanzausgleichsgesetzes, die dem obligatorischen Referendum unterstellt werden soll, stattgefunden hat, und wenn sich dann auch entschieden hat, welche Gemeinden mit dabei sind, wird man ausrechnen können, was der Kanton in der Form einer gebundenen Ausgabe für ein Fusionsbetreffnis zu bezahlen hat. Dann wird die Situation im ersten Quartal 2015, wenn die eigentliche Fusionsabstimmung ansteht, verhältnismässig klar sein. Noch weiss der Sprechende nicht, was der Stadtrat dann für einen Antrag stellen wird. Wenn nicht er, sondern seine Nachfolge der Meinung ist, dass es so nicht geht, dann wird ein Ablehnungsantrag kommen. Allerdings sollte man ein Solidaritätsprojekt mit diesem Potenzial

nicht einfach an aufgelaufenen Nettoschulden festmachen wollen, wie es Philipp Federer skizziert hat. Die Fusionsverhandlungen will und muss die Stadt mit den Nachbarkommunen auf der gleichen Augenhöhe führen, und unter diesem Blickwinkel kann nicht jede Leistung, die heute auf Stadtgebiet angeboten wird, zum vornherein absolut tabu sein. Aber die Situation ist doch die, dass man längstens auch in Kriens, Emmen und in Ebikon, um diese drei Beispiele zu nennen, erkannt hat, dass beispielsweise eine familienergänzende Kinderbetreuung von Nutzen ist, von Nutzen für viele Einwohnerinnen und Einwohner in der grösseren Stadt Luzern. Es geht nicht darum, die Situation auf dem alten Gemeindegebiet zu verherrlichen und die anderen zu etwas zu nötigen, sondern sie sehen im Gegenteil, dass der diesbezüglich investierte Franken nicht nur steuerlich, sondern auch volkswirtschaftlich zurückkommt, indem unbetreute Kinder später, wenn sie erwachsen sind, nicht in die Kriminalität abrutschen und so zusätzliche Kosten für das Gemeinwesen verursachen.

Bei diesen Ausführungen kann es der Stadtpräsident im Moment bewenden lassen. Die Abklärungen müssen weitergehen. Und wenn dieses Parlament heute ein diesbezügliches Zeichen aussendet, zählt er auf eine parteipolitisch ungebundene Bevölkerung in sämtlichen Nachbarkommunen, welche die Abstimmung jetzt auch durchführen – in Emmen wird das bekanntlich erst im nächsten März sein, aber die anderen werden sie Ende November durchführen –, sodass anschliessend auf dem Weg zur Abbildung einer grösseren, stärkeren und gewinnenden Region weitergegangen werden kann.

Philipp Federer gibt Werner Schmid Recht: Die SVP-Finanzdirektoren sind nicht allein verantwortlich; die Gesamt-SVP hat die Steuererhöhung abgelehnt. Und beim Kanton hat sie verantwortungslos den Druck auf die Gemeinden zusammen mit allen bürgerlichen Parteien erhöht.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass der Rat auf den B+A 10/2011 eingetreten ist.

Detail

Zu 7, Volksabstimmung, Seite 34 ff.

Verena Zellweger-Heggli erlaubt sich die Bemerkung, dass sie es persönlich schade findet, dass nicht als Vorbedingung „mindestens zwei Gemeinden“ vorgesehen wurden. Sie sieht das gestaffelte Vorgehen eigentlich nicht als ideal und hat ein gewisses ausgeprägtes Unbehagen, das sie hier deponieren wollte.

Edith Lanfranconi-Laube scheint nicht klar, ob die Präsidentin der Spezialkommission die Protokollbemerkungen einbringen wird oder ob sich die Urheber/innen melden müssen.

Kommissionspräsidentin Theres Vinatzer wird jene, die von der Kommission überwiesen wurden, einbringen. Jene, die abgelehnt worden sind, müssen die Urheber/innen selber einbringen.

gen, wenn sie das nochmals möchten.

Zu 9, Das Ziel: eine neue Stadtgemeinde, Seite 39 ff.

Kommissionspräsidentin Theres Vinatzer: In der Spezialkommission wurden zwei Protokollbemerkungen dazu angenommen. Die erste lautet: **„Dem Minderheitenschutz wird dabei Rechnung getragen, indem ein entsprechendes Wahlverfahren, z. B. doppelter Pukelsheim, geprüft wird.“ (Protokollbemerkung 1 der Spezialkommission)**

Marcel Lingg: Es wird jetzt etwas kompliziert, weil es zur Diskussion über die Wahlkreiseinteilung drei Protokollbemerkungen gibt. Eine hat die Kommissionspräsidentin eben genannt; es gibt noch eine zweite, welche sie ebenfalls einbringen wird, und noch eine dritte der SVP-Fraktion, die der Sprechende einbringen möchte. Er erlaubt sich, diese zuerst vorzutragen, weil die Begründung der Ablehnung der ersten Protokollbemerkung auch auf der Begründung für die Protokollbemerkung der SVP-Fraktion basiert. Zudem ist es wohl einfacher, wenn gleich alle drei Protokollbemerkungen zusammen diskutiert werden können. Diese lautet: **„Im Fusionsvertrag der Stadt mit einer oder mehreren Agglomerationsgemeinden wird zwingend festgehalten, dass bei der Wahlkreiseinteilung das Gebiet der Stadt Luzern (Stand 31. Dezember 2009 vor der Fusion mit der ehemaligen Gemeinde Littau) als einheitlicher Wahlkreis definiert wird.“**

Worum geht es da? Grundsätzlich könnte sich die SVP-Fraktion rein theoretisch vorstellen – das wurde auch in der Eintretensdebatte erwähnt –, dass man grundsätzlich auf Wahlkreise verzichten würde, sodass die neue Stadt, wenn dann wirklich fusioniert werden sollte, als Einheit auftritt und nicht schon am Anfang wieder künstlich in mehrere Wahlkreise getrennt wird, ein Trennstrich gemacht wird. Trotzdem wehrt sich die Fraktion aber nicht, vor allem aus Sicht der „annektierten“ oder dazukommenden Aussengemeinden – manchmal äussert sich der Sprechende eben so wie Fusionsgegner in den Aussengemeinde denken und reden –, wenn diese darauf beharren möchten, dass Kriens oder z. B. Ebikon zusammen mit Adligenswil ein eigener Wahlkreis sein dürfen. Das Problem aber ist, dass, sollte die Fusion zustande kommen, vorgesehen ist, sogar die Stadt Luzern, wie sie vor der Fusion mit Littau bestand, zu trennen. So war es in der Zeitung abgebildet: Es wurde z. B. vorgeschlagen, die Quartiere Würzenbach und eventuell Maihof dem Wahlkreis Ebikon zuzuschlagen. Das geht aus Sicht der SVP-Fraktion ganz klar nicht. Sie möchte mit dieser Protokollbemerkung nur eines festlegen: Die Stadt Luzern, wie sie am 31. Dezember 2009 bestand, darf bei der Wahlkreiseinteilung nicht getrennt werden. Der Sprechende gibt zu, dass er hier auch etwas als Direktbetroffener spricht: Als Würzenbächler, und da wäre er wohl nicht der einzige Würzenbächler, der eine Fusion auch deshalb ablehnen würde, hält er fest, dass es von der Bevölkerung nicht akzeptiert würde, wenn man ihr klar machen müsste, dass sie sich, die sich bisher immer Richtung Stadt und Richtung See orientiert hat, ihre politische Ausrichtung auf Ebikon auslegen müsste. Das würde von manchem Bürger in den betroffenen Quartieren nicht akzeptiert. Was hätte diese Protokollbemerkung für eine Bedeutung? Wenn sie angenommen würde, würde das – weil die Wahlkreise einigermassen gleich gross sein müssten, damit die Fairness bei Ab-

stimmungen und auch gesetzliche Vorgaben eingehalten sind – bedeuten, dass es nicht mehr möglich wäre, mit fünf Wahlkreisen zu hantieren, sondern man müsste sich auf zwei, maximal drei Wahlkreise beschränken.

Damit zur ersten Protokollbemerkung, jene bezüglich Pukelsheim. Wer gestern 10vor10 schaute, hat den guten Bericht gesehen darüber, weshalb die Bevölkerung nicht mehr wählen und abstimmen geht: Weil es einfach zu kompliziert ist. Es wurden mehrheitlich jüngere, aber auch etwas ältere Leute befragt, ob sie erklären können, was Panaschieren und Kumulieren ist. Aber niemand konnte es erklären. Deshalb bittet der Sprechende, das Ganze nicht noch komplizierter zu machen; in Zukunft müsste man der Bevölkerung nicht nur das Kumulieren und Panaschieren erklären, sondern auch noch, was der Pukelsheim ist. Da wird mancher irgendwann nicht mehr wählen gehen, weil er schlichtweg nicht mehr drauskommt.

Die dritte Protokollbemerkung, in der es darum geht, dass provisorische Wahlkreise eingeführt werden, wird die SVP-Fraktion ebenfalls ablehnen. Wenn man schon fusionieren will, dann soll man doch bitte sagen, wie man die neue Stadt wirklich will und nicht etwas Provisorisches einführen. Die Grünen können ja den Antrag stellen, dass es keine Wahlkreise geben soll bzw. einen einheitlichen Wahlkreis – darüber liesse sich auch mit der SVP diskutieren – aber die Einführung einer provisorischen Lösung im Fusionsvertrag ist gegenüber der Bevölkerung ein schwaches Zeichen, wie man die neue Stadt aufbauen will.

Kommissionspräsidentin Theres Vinatzer: Damit ist das Stichwort für die zweite Protokollbemerkung gegeben, die Edith Lanfranconi schon angekündigt hat. Sie heisst: **„Diese Volksvertreterinnen und Volksvertreter werden in evtl. temporär bestehenden Wahlkreisen gewählt.“** *(Protokollbemerkung 2 der Spezialkommission)*

Katharina Hubacher hat ein gewisses Verständnis für Marcel Lingg, dass man von Anfang an einen Wahlkreis bilden könnte. Das würde das Argument der ganzheitlichen Sicht unterstützen, wobei aber nicht ganz klar wurde, ob Marcel Lingg diese will oder nicht. Wenn er selber betroffen ist, will er zu Luzern gehören, aber die Littauer will er bereits nicht mehr bei Luzern haben. Daher ist in seiner Argumentation nicht ganz aufgegangen, was denn nun die Meinung ist. Die Sprechende geht aber mit dem B+A einig, dass man wohl Wahlkreise als Zwischenschritt machen muss, denn dem ganzheitlichen Denken der zukünftigen Stadtregion muss vielleicht etwas Zeit gegeben werden. Irgendwann wird man feststellen, dass es keinen Sinn macht, dass man nur im eigenen Wahlkreis mitbestimmen kann, wer im künftigen Parlament sitzen wird, sondern dass man das Interesse hat, die ganzheitliche Sicht zu vertreten, nicht nur die wahlkreismässige. Von daher kann sich die Sprechende mit dem temporären Vorgehen einverstanden erklären, aber schlussendlich ist sie eine Verfechterin eines einheitlichen Wahlkreises. Wenn man aber temporär mehrere Wahlkreise macht, braucht es den doppelten Pukelsheim. Das macht das Wählen und Abstimmen nicht komplizierter, sondern es wird hinter den Kulissen gezählt und geteilt; das hat auf die Wahl für die Bevölkerung selber keinen Einfluss und ist darum kein Argument gegen den doppelten Pukelsheim. Dieser ist im Gegenteil etwas sehr Demokratisches.

Andreas Wüest: Die SP/JUSO-Fraktion ist sehr daran interessiert, die Demokratie zu stärken. Es gibt viele Fusionsgegner, die behaupten, es bestehe die Gefahr eines Demokratieabbaus. Es ist aber demokratischer, wenn man auch über Sachen befinden kann, die gerade an der Gemeindegrenze passieren und morgen vielleicht im eigenen Gemeindegebiet. Wichtig ist bei einer Demokratie auch ein gutes Wahlverfahren, wie es die Grünliberalen aus der heutigen Stärke heraus fordern. Aber alle wissen, manchmal ist man weiter oben und manchmal etwas weiter unten, und immer ist man froh um eine angemessene Repräsentanz. Darum kann die SP/JUSO-Fraktion diesem ersten Vorschlag der GLP-Fraktion, dass, wenn in den Fusionsverhandlungen das Modell Wahlkreise gewählt würde, der doppelte Pukelsheim geprüft werden soll, zustimmen. Es geht um nicht mehr und um nicht weniger als darum, die Befürchtungen der Gegner, dass die Demokratie ein Defizit erleiden wird, zu entkräften. Dass dies aufgenommen wird, ist auch eines der angesprochenen Signale gegen aussen. Darum ja auch die Diskussion über Wahlkreise, die allenfalls gebildet werden: Das soll geprüft werden. Wenn sie für Adligenswil oder Kriens in den Fusionsverhandlungen ein Wunsch sind und man sieht, dass damit die demokratiepolitischen Bedürfnisse abgedeckt werden können, ist die Fraktion bereit, auch das zu unterstützen und auch dieses Zeichen nach aussen zu senden. Gegenüber dem Antrag der G/JG-Fraktion auf temporäre Wahlkreise ist die SP/JUSO-Fraktion aber eher skeptisch. Dieser wird wohl eher abgelehnt oder ein Teil wird sich enthalten, denn man sollte in Fusionsverhandlungen ein Modell kreieren, das für eine gewisse Zeitdauer Bestand hat. Wenn die nachfolgende oder die ihr wiederum nachfolgende Generation das anders lösen möchte, kann das in der neuen Stadtregion sicher wieder eingebracht werden. Schliesslich noch zu Marcel Lingg. Der Antrag der SVP-Fraktion müsste eigentlich lauten, dass etwa ein Viertel oder Fünftel der „Nichtluzerner“ Parlamentarier hinausgehen sollte, damit die anderen ihr eigenes Süppchen kochen und entscheiden können, welche Quartiere mit welchen zusammenarbeiten sollen. Dann könnte auch entschieden werden, ob die Littauer z. B. mit den Adligenswilern zusammengehen müssten, was ja historisch eine wahnsinnig enge Verbindung wäre. Das wäre dann der „Idealwahlkreis“. Nein, diesen Antrag kann die SP/JUSO-Fraktion nicht unterstützen. Die Stadt ist dynamisch, sie ist am Wachsen, die Grenzen verschwimmen; sie existieren schon heute fast nicht mehr und werden überschritten, wie das Edith Lanfranconi sagte, schon von Kindern, aber auch von Erwachsenen. Und darum ist darauf zu achten, wo die neuen Zentren entstehen. Wenn das im Maihof ist, und das eine Ausstrahlung auf Ebikon hat, ist das eine gute Sache. Das dürfte niemandem in diesem Quartier wehtun.

Franziska Bitzi Staub möchte als ehemalige Präsidentin der Spezialkommission Fusion Littau-Luzern an die damaligen Diskussionen erinnern. Es ging darum, sicherzustellen, dass Littau im künftigen Stadtrat und im künftigen Grossen Stadtrat entsprechend repräsentiert sein wird. Damals war die Meinung, dass dies gelingen wird, weil es nur zwei Gemeinden sind. Das werde gut kommen, aber bei künftigen Fusionen sei zu überlegen, wie man erreichen kann, dass Leute aus den Stadtteilen, die mit den Verhältnissen vor Ort vertraut sind, auch wirklich im Parlament vertreten sind. Schon damals wurde gesagt, dass man bei weiteren Fusionen vermutlich Wahlkreise bilden müsse. Das zur Erinnerung. Man ging eigentlich davon aus, dass

bei künftigen Fusionen irgendwie sichergestellt werden muss, dass die einzelnen Stadtteile vertreten sind.

Noch etwas zum doppelten Pukelsheim. Es ist so: Der Wähler merkt davon nichts. Pukelsheim ist ein Mathematiker, der mittels eines komplizierten System, das man nur noch mit dem Computer beherrschen kann, berechnet, wie die Sitze verteilt werden. Aber der doppelte Pukelsheim hat den Vorteil, dass die Wahlkreise eben gerade nicht gleich gross gemacht werden müssen; das ist gerade nicht die Voraussetzung. Das heisst, es kann kleine und grosse Wahlkreise geben. Zudem fördert er eigentlich die Gesamtsicht, weil zuerst die Sitze über das ganze Gebiet verteilt werden und erst nachher innerhalb der Parteien auf die einzelnen Wahlkreise. Es ist tatsächlich kompliziert, aber im Hintergrund, und der Wähler merkt davon nichts. Das Ganze steht im Mittelpunkt, und es wäre möglich, die historisch gewachsenen Quartiere als Wahlkreise zu nehmen.

Philipp Federer ist gegen Wahlkreise. Es gibt verschiedene Städte, die es ohne können, sogar mit grösseren Parlamenten als hier eines beabsichtigt ist, wie z. B. Lausanne. Es geht also. Die/der Stimmbürger/in muss lediglich wissen, dass er Namen von Personen aus beliebigen Parteien zweimal aufführen darf. Ob das Kumulieren oder Panaschieren heisst, muss er nicht wissen. Den doppelten Pukelsheim muss er auch nicht kennen. Zu 80% hat er sowieso keinen Einfluss. Er stärkt die Kleinen, aber eigentlich nur sehr selten. Aber wenn es grosse und kleine Wahlkreise gibt, wie z. B. Adligenswil oder Luzern, wäre das nicht verfassungskonform. Schon aus diesem Grunde geht das nicht. Man kann also nicht sagen, man wolle das eine, aber das andere nicht. Wenn man das eine möchte, muss man das andere machen.

Edith Lanfranconi-Laube möchte daran erinnern, dass es hier um Empfehlungen geht und nicht darum, schon jetzt einen Fusionsvertrag auszuhandeln, sondern um Empfehlungen auf die Verhandlungen hin, damit die Leute ermutigt werden, Ja zu sagen. Darum ist die Protokollbemerkung der G/JG-Fraktion für eventuell temporäre Wahlkreise ein wichtiges Zeichen. Es sei daran erinnert: Zürich hat auch fusioniert, hat dann aber irgendwann, als es zu einem Zusammenwachsen gekommen war, die Wahlkreise wieder aufgehoben. Es geht hier um einen Prozess, der Zeit braucht, und temporäre Wahlkreise würden den Aspekt betonen, dass etwas passiert und sich das darum auch wieder verändern kann.

Laura Grüter Bachmann: Die Protokollbemerkung von Marcel Lingg bzw. der SVP-Fraktion auf Heimatschutz der alten Stadt Luzern lehnt die FDP-Fraktion ab. Das entspricht nicht der Haltung des Zusammengehens und etwas Neues schaffen Wollens. Hingegen ist die Fraktion der Meinung, dass der Protokollbemerkung der Grünliberalen, dass dem Minderheitenschutz Rechnung getragen werden soll, Rechnung getragen werden soll. Das kann man unterstützen, in welcher Form auch immer das sein wird, ob durch den doppelten Pukelsheim oder etwas anderes. Temporär bestehende Wahlkreise hingegen lehnt die FDP-Fraktion ab. Entweder man entscheidet sich für eine solche Lösung oder eben nicht. Der Punkt ist sowieso der: Muss jetzt in diesem Rat schon so weit gegangen werden in den Diskussionen; ist das der richtige Zeitpunkt, diese Diskussionen zu führen? Das Signal gegen aussen ist sicher richtig, aber

für die Verhandlungen sollte man möglichst offen sein. Um miteinander zusammen verhandeln zu können, sollte man die Positionen nicht schon jetzt klar festlegen. Deshalb ruft die FDP-Fraktion alle dazu auf, sich in dieser Diskussionen, für die es im jetzigen Zeitpunkt des Prozesses recht früh ist, eher kurz zu halten.

Marcel Lingg wurde, wie schon in der Kommission, falsch verstanden. Er und die SVP-Fraktion würden sich nicht wehren gegen einen Gegenantrag oder einen erweiterten Antrag zu ihrer Protokollbemerkung bezüglich den Zusatz „vor der Fusion mit der ehemaligen Gemeinde Littau“. Auch dann könnten sie zustimmen. Aber der Gedanke war, trotzdem noch ein bisschen einzuschränken, damit, falls doch der Wunsch besteht, dass Aussengemeinden Wahlkreise bilden, man etwas flexibler ist bei der Wahlkreiseinteilung und den doppelten Pukelsheim nicht einführen muss. Zur Wortmeldung der Vorrednerin gibt der Sprechende zu, und dazu steht die SVP der Stadt Luzern, dass sie in dieser Hinsicht tatsächlich etwas Heimatschutz betreibt für die alte Stadt Luzern. Das darf sie und das ist ihre Aufgabe.

**Der Protokollbemerkung 1 der Spezialkommission wird grossmehrheitlich zugestimmt.
Die Protokollbemerkung 2 der Spezialkommission wird abgelehnt.**

Kommissionspräsidentin Theres Vinatzer: Die Protokollbemerkung der SVP-Fraktion wurde auch in der Kommission beantragt; sie wurde mit 9 Nein bei 2 Ja abgelehnt.

Die Protokollbemerkung der SVP-Fraktion wird abgelehnt.

Marcel Lingg möchte eine weitere Protokollbemerkung einbringen. Dieser Rat befindet sich hier im althehrwürdigen Rathaus der Stadt Luzern. Seitdem dieses Haus besteht, hat es eine Funktion: Hier tagt der Rat, in welcher Form früher auch immer. Seit es den Grossen Stadtrat in dieser Organisation gibt, führte er seine Sitzungen immer in diesem Haus, in diesem Saal durch. Man kann über Traditionen reden, wie man will; man kann sie angehen wie man will, und es ist natürlich ein demokratisches Recht, Traditionen auch in Frage zu stellen. Für den einen sind Traditionen etwas Heiliges, das man nicht antasten darf, für den anderen sind sie ein alter Zopf, der endlich abgeschafft werden muss. Tatsache ist, dass für den Fall, dass die Fusion stattfinden sollte, vorgesehen ist – so steht es zumindest in den jetzt vorliegenden Papieren –, dass der Grosse Stadtrat auf mindestens 60 Personen erweitert werden soll. Und es gibt bereits Bestrebungen, diese Zahl noch zu vergrössern. Für die SVP ist im Moment die Zahl der Ratsmitglieder nicht entscheidend. Ihr – und wenn der Sprechende jetzt von der SVP spricht, meint er klar die SVP der Stadt Luzern, die hier halt etwas Heimatschutz betreibt; er kann nicht garantieren, dass die Parteikollegen aus Emmen oder Ebikon, wenn sie zur Stadt kommen sollten, sich dieser Meinung anschliessen würden –, geht es darum, dass man diese Tradition aufrechterhalten sollte, dass der Grosse Stadtrat also auch nach einer Fusion in diesem Ratssaal debattieren wird. Deshalb beantragt die SVP-Fraktion diese Protokollbemerkung: **„Im Fusionsvertrag der Stadt Luzern mit einer oder mehreren Agglomerationsgemeinden wird zwingend festgehalten, dass der Grosse Stadtrat der Stadt Luzern weiterhin im**

Rathaus Luzern am Kornmarkt seine Sitzung abhalten wird. Die Grösse des zukünftigen Parlaments ist auf die Raumkapazitäten im Rathaus abzustimmen.“

Philipp Federer: Das wurde zwar nicht abgesprochen, aber die G/JG-Fraktion wird diese Protokollbemerkung sicher ablehnen. Sie will ein grösseres Parlament, und ein grösseres hat in diesem Saal gar keinen Platz. Man kann also nicht sagen, dass es nicht auf die Zahl ankomme, sondern 60 Personen haben hier schlichtweg keinen Platz. Und bezüglich dem Historischen ist festzuhalten, dass es nicht immer so war, wie es Marcel Lingg darstellte. Er schaue sich doch einmal die Bilder vorne im Saal und an der Seite an: Dieser Saal war zeitweise ein Gerichtssaal, zeitweise hat der Kanton das städtische Parlament hinausgeworfen, weil er selber da war. In der Geschichte gab es also sehr viele Veränderungen und es wurde nicht nur Heimatschutz betrieben. Es gab auch sehr heftige Auseinandersetzungen zwischen dem Kanton und der Stadt Luzern.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion findet diese Idee eigentlich sympathisch. Störend aber sind die Wörter „wird zwingend festgehalten“. Sie sähe das gerne als Anregung. Wenn man dies ersetzen würde mit „wird angestrebt“, wäre das moderat. Es ist ohnehin zu berücksichtigen, dass jetzt über Sachen gesprochen wird, die in der nächsten Phase ausgehandelt werden. Deshalb die Anfrage an Marcel Lingg, ob er mit „angestrebt“ statt „zwingend festgehalten“ leben kann.

Andreas Wüest: Die Bedürfnisse ändern sich mit der Zeit, und wenn eine so grosse und starke Stadtregion entstehen soll, ist es vermutlich wirklich an der Zeit, das Parlament zu vergrössern. Das ist in diesem Saal nicht möglich, und darum kann die SP/JUSO-Fraktion diesem Antrag nicht folgen. Wichtig ist ihr aber auch, darauf hinzuweisen, dass es nicht nur um das Parlament geht, sondern auch um die Besucher. Will man wirklich eine öffentliche Demokratie leben, ist es wichtig, dass Besucher kommen können, und man sieht, dass der Saal mit den momentan sechs Besuchern schon fast am Limit ist – noch nicht ganz – und schon bei zahlreichen Verhandlungen war zu erleben, dass diesbezüglich auch Platzmangel herrscht. Auf der Grundlage von Transparenz und einer wirklich effektiven, effizienten und guten Demokratie kann die Fraktion diesem Antrag nicht folgen; der Sprechende glaubt, dass es sogar notwendig sein wird, einen anderen Saal zu suchen.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch fragt Marcel Lingg, ob er an seiner Formulierung festhält.

Marcel Lingg möchte darauf hinweisen, dass eine Protokollbemerkung grundsätzlich ohnehin nur eine Anregung und überhaupt nicht verbindlich ist. Auch zwingt sie den Stadtrat nicht, eine Stellungnahme dazu abzugeben. Im Gegensatz zu einem überwiesenen Postulat, bei welchem er Rechenschaft ablegen muss, was er damit gemacht hat, ist eine Protokollbemerkung eine sehr einfach gehaltene politische Willensäusserung. So gesehen stellt sich diese Problematik nicht. Es ist auch so, dass die SVP-Fraktion ihre Forderungen prägnant stellt, und deshalb möchte sich der Sprechende nicht davon abhalten lassen, sondern die Formulierung

so stehen lassen.

Kommissionspräsidentin Theres Vinatzer: Diese Protokollbemerkung wurde auch in der Spezialkommission beantragt. Sie wurde mit 8 Nein bei 2 Ja und 2 Enthaltungen abgelehnt.

Diese Protokollbemerkung der SVP-Fraktion wird grossmehrheitlich abgelehnt.

Zu 10, Weiteres Vorgehen nach Zustimmung durch den Souverän, Seite 41 ff.

Kommissionspräsidentin Theres Vinatzer: In der Kommission wurden die drei folgenden Protokollbemerkungen angenommen:

„Der Stadtrat vertritt bei den Fusionsverhandlungen auch die Interessen des öffentlichen Personals und setzt sich für die Vermeidung von Kündigungen sowie einen Sozialplan ein.“ *(Protokollbemerkung 3 der Spezialkommission)*

„Der Stadtrat setzt sich bei den Fusionsverhandlungen für die Aufnahme der Erhaltung Luzerns grüner Kuppen (wie Dietschiberg, Littauerberg, Sonnenberg usw.) in den Fusionsvertrag ein.“ *(Protokollbemerkung 4 der Spezialkommission)*

„Der Stadtrat setzt sich bei den Fusionsverhandlungen für die Aufnahme des Verbots der Ausdehnung ziviler Flüge beim Militärflugplatz Emmen in den Fusionsvertrag ein.“ *(Protokollbemerkung 5 der Spezialkommission)*

Andreas Wüest: Da geht es jetzt um die angesprochenen starken Zeichen. Die SP/JUSO-Fraktion hat zwei Anträge platziert, in denen sie die Befürchtungen, die teilweise von Gegnern verlautbart wurden, aufgenommen hat. Es geht einerseits um die grünen Kuppen, andererseits um den Flugplatz in Emmen. Der Sprechende bittet alle in diesem Saal, dieses Signal auszusenden. Natürlich können keine Entscheidungen für das Jahr 2100 getroffen werden; das muss der nächsten Generation überlassen werden. Aber es ist ein deutliches Zeichen, wenn dieser Rat sagt, dass die Stadt Luzern keinen Zivilflughafen in Emmen will und dass die Stadt Luzern den Sonnenberg oder den Littauerberg nicht überbauen will. Aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion gibt es aber auch Bedenken, dass in der Stadt Luzern Leistungen, wie sie heute bestehen, abgebaut werden könnten. Das will sie unbedingt verhindern und bittet den Rat deshalb auch hier um Unterstützung: für die Vermeidung von Kündigungen und einen allfälligen Sozialplan, falls es nach der Fusion trotzdem dazu kommen sollte, und andererseits möchte sie festhalten, dass sie keinen Leistungsabbau will. Gewisse mögen vielleicht behaupten, die Stadt haben einen aufgeblähten Apparat, aber es ist doch eher so, dass von Bürgerlichen und Linken zusammen eine Grundlage geschaffen wurde, dass auch Familien in dieser Stadt leben können. Es gibt noch immer eine gewisse Unterversorgung, aber eine gewisse Versorgung ist doch schon erreicht, und die gilt es zu erhalten auch für ein leistungsstarkes Zentrum in diesem Kanton. Darum bittet der Sprechende, auch diese Protokollbemerkung zu unterstützen: **„Der Stadtrat setzt sich in den Fusionsverhandlungen gegen jeglichen Leistungsabbau der öffentlichen Dienste in der neuen Gemeinde ein.“**

Marcel Lingg äussert sich gleich zu allen vier im Raum stehenden Protokollbemerkungen. Zu den beiden, die in der Spezialkommission betreffend Flughafen bzw. zivile Flugplatz Nutzung und betreffend Grünkuppen überwiesen worden sind: Grundsätzlich ist die SVP-Fraktion der Meinung, dass solche Programmartikel eigentlich nicht in einen Fusionsvertrag gehören, sondern in die künftige Ausgestaltung der Gesamtplanung mit ihren Leitsätzen und Zielen, aber inhaltlich wehrt sie sich nicht dagegen, weshalb sie diese beiden „durchgehen“ lässt. Sie stellt also keinen Ablehnungsantrag. **Hingegen beantragt sie die Ablehnung der beiden anderen Protokollbemerkungen**, also jener, welche Andreas Wüest gerade vorgetragen hat und jene, die von der Kommission im Zusammenhang mit dem Personal überwiesen wurde.

Zum Personal: Eine Fusion hat logischerweise – und das ist nicht nur bei Gemeindefusionen so, sondern auch in der Privatwirtschaft – Auswirkungen und Konsequenzen für das Personal. Wenn entschieden wird, dass fusioniert wird, müssen mögliche Synergien umgesetzt werden. In den Agglomerationsgemeinden gibt es eine deutliche Steuersenkung – ausser in der Stadt wird bis dahin so hinaufgegangen, dass sie nicht mehr so deutlich ist, aber wie es jetzt aussieht, wird es immer noch eine deutliche Steuersenkung geben – und die fehlenden Finanzen können nicht mehr irgendwie finanziert werden. Die SVP-Fraktion hat nichts gegen einen vernünftigen Sozialplan, aber es kann nicht sein, dass für wegfallende Stellen bzw. deren Personal über Jahre hinweg – man weiss ja ein oder zwei Jahre früher, dass fusioniert wird und neu organisiert werden muss, was der Sinn dieser Protokollbemerkung ist – quasi festgelegt wird, dass Pseudostellen geschaffen werden, dass Personen nicht gekündigt wird, obwohl es nach Stellenplan und Aufgaben diese Stellen eigentlich nicht mehr braucht. Noch klarer ist es, wenn man die Protokollbemerkung gegen jeglichen Leistungsabbau im öffentlichen Dienst anschaut: Wenn fusioniert wird, muss auch auf die Finanzen geschaut werden. Durch die Steuersenkungen in den Agglomerationsgemeinden sind weniger Gelder vorhanden, sodass es zwingend notwendig ist, dass auch über Leistungsabbau diskutiert wird. Es kann doch nicht jetzt schon gesagt werden, dass das neue Parlament, wo immer es dann auch tagen wird, dürfe keine Diskussion mehr führen über bestehende Leistungen oder eben den Abbau von Leistungen, die heute noch gang und gäbe sind. Da braucht es einfach Offenheit. Die SP/JU-SO-Fraktion muss einsehen, dass man, wenn fusioniert wird und man die Finanzen im Lot haben will, vermutlich nicht darum herumkommen wird, Leistungsabbau zu betreiben. Die SVP-Fraktion lehnt deshalb diese zwei Protokollbemerkungen ab, während sie die beiden anderen „durchgehen“ lässt.

Markus Helfenstein möchte sich zu zwei dieser vier Protokollbemerkungen äussern. Die CVP-Fraktion lehnt die Protokollbemerkung bezüglich Leistungsabbau ab. Man kann nicht sagen, es solle eine neue Stadt gebaut werden und sich gleichzeitig zum vornherein gegen jeglichen Leistungsabbau aussprechen. Das ist ein Widerspruch. Auch die Protokollbemerkung zu Kündigungen und zum Sozialplan lehnt die Fraktion ab: Kündigungen werden nicht zu vermeiden sein, wenn Dienstleistungen zusammengelegt werden. Natürlich muss man das Ganze mit der notwendigen Sensibilität angehen – Littau-Luzern hat ja gezeigt, dass das keine einfache Sache ist – und ein Sozialplan wäre somit logisch. Darum lehnt die CVP-Fraktion diese Protokollbemerkungen ab.

Laura Grüter Bachmann: Die FDP-Fraktion kann sich bezüglich diesen beiden Protokollbemerkungen der CVP-Fraktion anschliessen. Man kann heute nicht sagen, wie es mit dieser neuen Verwaltung und der neuen Gemeindeform in dieser Grösse gehen wird, weshalb es nicht möglich ist, sich zu einem Leistungsabbau zu äussern. Bezüglich Protokollbemerkung zur Vermeidung von Kündigungen und für einen Sozialplan ist die FDP-Fraktion auch der Meinung, dass es einen Sozialplan braucht. Das Ganze muss sozial verträglich sein, aber es wird wohl Kündigungen geben. Deshalb möchte die Fraktion die Vermeidung von Kündigungen nicht explizit drin haben, und darum lehnt sie diese Protokollbemerkung ebenfalls ab. Hingegen hat sie eine andere Haltung als die SVP-Fraktion bezüglich die beiden anderen Protokollbemerkungen: Die FDP-Fraktion will ein Bekenntnis zu den grünen Kuppen abgeben, und sie will ein Bekenntnis abgeben zum Militärflugplatz in Emmen. Deshalb wird sie diese beiden Protokollbemerkungen unterstützen.

Marcel Budmiger bittet die beiden bürgerlichen Fraktionen von CVP und FDP, die Protokollbemerkungen genau zu lesen. Es geht nicht darum, Stellenabbau zu verhindern. Es ist auch der SP/JUSO-Fraktion klar, dass es, wenn fusioniert wird, Synergiegewinne geben wird und gewisse Stellen nicht mehr gebraucht werden. Die Fraktion bittet einfach, die Leute nicht ohne zu prüfen auf die Strasse zu stellen, sondern eben nach Möglichkeit Kündigungen zu vermeiden, also zu klären, ob es die Möglichkeit von Frühpensionierungen gibt, ob es für sie intern in der Verwaltung einen anderen Platz gibt oder eben einen Sozialplan zu machen, was tatsächlich eine Selbstverständlichkeit ist. Es geht darum, ein Zeichen nach innen, für das Personal, zu setzen. Denn dieses hat bei der Fusion Littau-Luzern geschuftet und wieder geschuftet, und es gibt viele, die sagen, dass sie das nicht nochmals möchten. Zudem drohen bereits wieder Sparpakete, bei welchen man wieder beim Personal sparen will. Ein minimales Zeichen, dass die neue Gemeinde, wenn man diese will, nicht zu Lasten des Personals geht, sondern dass sich der Stadtrat für die Anliegen des Personals einsetzt, dass die Stadt eine soziale Arbeitgeberin ist, ist darum wichtig.

Stadtpräsident Urs W. Studer möchte zum Bereich Personal zunächst festhalten, dass der grösste Teil der Mitarbeitenden im Bereich von Heime und Alterssiedlungen oder im Bereich Volksschule arbeitet und von einem Fusionsentscheid überhaupt nicht betroffen wäre. Auch im Bereich der so genannten Kernverwaltung sind nicht alle Dienstabteilungen und Bereiche im Fusionsfall von personellen Abbaumassnahmen betroffen. Im Gegenteil: Es braucht, um einige Beispiele zu nennen, mehr Leute im Steueramt, weil natürlich viel mehr natürliche Personen steuerlich veranlagt werden müssen; es braucht mehr Personal im Büro für Baugesuche, weil in einer grösseren Stadt Luzern diesbezüglich ein erkleckliches Ausmass an Mehrarbeit anfällt; es braucht auch beispielsweise mehr Personal im Bereich der sozialen Dienste, und zwar nicht bei der Vormundschaftsbehörde, sondern bei der Amtsvormundschaft, beim Sozialamt usw. Kündigungen sind durch andere Stellenangebote innerhalb der Stadtverwaltung möglichst zu vermeiden; darauf kann der Sprechende behaftet werden. Er weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass es eine so genannte Fluktuationsrate gibt jährlich wiederkehrend beim Personalkörper der Stadt Luzern, aber auch beim Personalkörper von Kriens,

Ebikon und Emmen. In der Stadt Luzern bewegt sich die Fluktuationsrate im der Grössenordnung von 2%, allerdings nicht nur auf die Kernverwaltung, sondern auf die ganze Stadt bezogen. Fluktuationen entstehen einerseits durch Austritte aufgrund persönlicher Entscheidungen von Mitarbeitern, beispielsweise Stellenwechsel, beispielsweise Familienzusammenzug an einem anderen Ort. Es gibt Pensionierungen und vorzeitige Pensionierungen, und natürlich würde es gehandhabt wie bei der Fusion mit Littau, in dem Sinne, dass frei werdende Stellen zuerst intern ausgeschrieben werden. Damit müssten, wenn es zur Fusion mit der Kommune X und Y kommt, möglichst wenige Kündigungen ausgesprochen werden. Für den Fall, dass man dann doch jemandem sagen müsste, dass für sie oder ihn kein der heutigen Aufgabenstellung und dem Anforderungsprofil entsprechendes Stellenangebot gemacht werden kann, ist ein Sozialplan natürlich eine absolute Selbstverständlichkeit. Sozialplan heisst nicht nur Outplacement-Massnahmen, sondern auch die Prüfung von Kapitalbetreffnissen, die mithelfen würden, dieser Person allenfalls eine vorzeitige Pensionierung zu ermöglichen, oder die Vermittlung von Stellen in einem Teil der Töchter oder in der Privatwirtschaft, so die entsprechende Person das wünscht.

Edith Lanfranconi-Laube: Für die G/JG-Fraktion ist selbstverständlich, dass sie diese Protokollbemerkungen unterstützt. Sie sind auch nach den Ausführungen des Stadtpräsidenten ein wichtiges Zeichen. Die Sprechende ist davon überzeugt, dass man das bei Littau tatsächlich so gemacht hat; man konnte das ja auch sehen. Aber man konnte auch sehen, dass dies nicht nur ganz einfach ist. Es gibt immer wieder auch Situationen, wo es schwieriger werden kann. Für die G/JG-Fraktion ist die Frage des Leistungsabbaus – darauf hat sie schon im Eintreten hingewiesen – ein ganz wichtiger Punkt. Und deshalb möchte sie diesen als Zeichen gerne drin haben.

Markus Helfenstein: Eben gerade weil es eine Selbstverständlichkeit ist, Kündigungen zu vermeiden und einen Sozialplan auszuarbeiten, ist diese Protokollbemerkung überflüssig. Und eben, weil es nur ein Zeichen ist, dass man für sie schaut. Aber das tut man ja sowieso; die Verwaltung tut das ohnehin, davon geht der Sprechende aus.

Kommissionspräsidentin Theres Vinatzer: Die Protokollbemerkung der SP/JUSO-Fraktion wurde in der Kommission auch beantragt. Sie wurde mit 7 Nein bei 5 Ja abgelehnt.

Die Protokollbemerkung der SP/JUSO-Fraktion wird abgelehnt.

Die Protokollbemerkung 3 der Spezialkommission wird abgelehnt.

Der Protokollbemerkung 4 der Spezialkommission wird grossmehrheitlich zugestimmt.

Der Protokollbemerkung 5 der Spezialkommission wird grossmehrheitlich zugestimmt.

Zum Antrag, Seite 45

Marcel Lingg: Die SVP-Fraktion hat – Theres Vinatzer hat es gesagt – in der vorberatenden Kommission einen Antrag auf Ablehnung von Ziffer II gestellt. Wenn diesem Antrag gefolgt

würde, würde gar keine Abstimmungsempfehlung vorliegen, was nicht ganz richtig wäre. Darum möchte die Fraktion die vorgeschlagene Abstimmungsempfehlung nicht einfach ablehnen, sondern ihr einen ausformulierten Gegenantrag gegenüberstellen. Und dieser lautet: „Der Grosse Stadtrat empfiehlt den Stimmberechtigten der Stadt Luzern, sowohl Variante A wie auch Variante B abzulehnen. Bei der Stichfrage ist die Variante B zu wählen.“

Abstimmungen

- I Dem Abstimmungsverfahren wird mit 39 Ja bei 1 Nein und 6 Enthaltungen zugestimmt.
- II In der Gegenüberstellung des Antrages des Stadtrates und des Antrages der SVP-Fraktion wird mit 38 Stimmen dem Antrag des Stadtrates bei 7 Stimmen für den Antrag der SVP-Fraktion und bei 1 Enthaltung zugestimmt.

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 10 vom 29. Juni 2011 betreffend

Starke Stadtregion Luzern

- **Abschluss der Abklärungsphase**
- **Übergang zur Erarbeitungsphase,**

gestützt auf den Bericht der Spezialkommission Starke Stadtregion,

in Anwendung von § 4 Abs. 2, § 6 und § 13 Abs. 1 lit. b des Gemeindegesetzes vom 4. Mai 2004 sowie von Art. 12 Abs. 1 Ziff. 1 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

zuhanden der Stimmberechtigten:

I. 1.

Die Gemeindeordnung der Stadt Luzern wird mit folgender Bestimmung ergänzt (**Variante A**):

Art. 3a Stärkung der Stadtregion Luzern durch verstärkte Kooperation mit weiteren Agglomerationsgemeinden

¹Die Stadt Luzern strebt eine Stärkung der Stadtregion Luzern an.

²Der Stadtrat schafft die Voraussetzungen für eine verstärkte Kooperation mit Agglomerationsgemeinden im Rahmen eines Mehrzweckgemeinerverbands.

³Der Beitritt zum Mehrzweckgemeinerverband unterliegt der Genehmigung durch den Grossen Stadtrat sowie durch die Stimmberechtigten im Rahmen eines obligatorischen Referendums.

2.

Die Gemeindeordnung der Stadt Luzern wird mit folgender Bestimmung ergänzt (**Variante B**):

Art. 3a Stärkung der Stadtregion Luzern durch Fusion mit weiteren Agglomerationsgemeinden

¹Die Stadt Luzern strebt eine Stärkung der Stadtregion Luzern an.

²Der Stadtrat schafft die Voraussetzungen für eine Fusion mit Agglomerationsgemeinden.

³Die Fusion unterliegt der Genehmigung durch den Grossen Stadtrat sowie durch die Stimmberechtigten im Rahmen eines obligatorischen Referendums.

3.

Mit einer Stichfrage ist festzustellen, welcher Beschluss in Kraft trifft, falls beide Beschlüsse gemäss Ziff. I.1 und I.2 angenommen werden.

4.

Die Änderung der Gemeindeordnung tritt mit der Annahme durch die Stimmberechtigten in Kraft.

- II. Grosser Stadtrat und Stadtrat empfehlen den Stimmberechtigten der Stadt Luzern, der Variante B zuzustimmen sowie bei der Stichfrage ebenfalls die Variante B zu wählen.
- III. Der Beschluss gemäss Ziffer I unterliegt dem obligatorischen Referendum.

**5. Postulat 140, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion,
vom 18. Januar 2011:
Dienstleistungen für Agglomerationsgemeinden**

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab.

Albert Schwarzenbach: Dieser Vorstoss ist inspiriert von etwas, was sich vor der Fusion Littau-Luzern ergeben hat, indem die Stadt und Littau beschlossen haben, bei den Steuern zusammenzuarbeiten und auch die Veranlagungen für die Leute in Littau und in Reussbühl durch die Stadt durchführen zu lassen. Damit konnten damals Synergien genutzt und Kosten gespart werden. Die CVP-Fraktion hat das Anliegen, dass geprüft werden könnte, ob so etwas nicht auch mit den anderen Agglomerationsgemeinden möglich wäre, sei es im Bereich der Steuern oder in etwas anderem. Das möchte die Fraktion gerne wissen, zumal bei den oben erwähnten regelmässigen Gesprächen mit den CVP-Ortsparteien dieses Anliegen an jeder zweiten Sitzung wieder auftaucht, indem gesagt wird, warum muss solche Dienstleistungen jeder für sich machen; da könnte doch relativ viel gespart werden. Es geht bei diesem Vorstoss also nicht um Kooperationen, wie sie beim Mehrzweckgemeinerverband oder ähnlichem vorgesehen sind und wie sie in der Antwort des Stadtrates erwähnt werden. Nein, es geht darum, zu schauen, ob es noch Möglichkeiten gibt, vor allem mit finanziellem Hintergrund, wo so etwas aufgezogen werden könnte. Dem Sprechenden ist bekannt, dass der Stadtrat dies in der Vergangenheit versucht hat – mit wechselndem Erfolg. Er hat es versucht, und die anderen Gemeinden wollten es aus verschiedensten Gründen nicht. Das war schwierig, und wenn es nicht gegangen ist, verliert man die Lust, es wieder zu probieren. Aber die CVP-Fraktion hat sich ja gerade darum für die Starke Stadtregion und für die Fusion eingesetzt, weil sie weiss, wie schwierig es ist, auf freiwilligem Weg zu solchen Lösungen zu kommen. Aber wer weiss, vielleicht hat sich jetzt in dieser Situation etwas geändert. Wenn Kriens

Finanzprobleme hat, wenn Emmen Finanzprobleme hat und wenn die Stadt Luzern Finanzprobleme hat, entstehen plötzlich Sachzwänge, und dann wäre es gut, wenn man so etwas anschauen könnte. Es geht dann später um die Motion, die eine finanzielle Auslegeordnung will im nächsten Frühling, und im Zusammenhang mit der Steuererhöhung wird man sehen, was möglich ist und was nicht möglich ist. Der Sprechende würde sehr empfehlen, dass, wenn man diese finanzielle Auslegeordnung beschliessen sollte, dass sie eigentlich kein Tabu haben sollte und alles umfassen, was möglich ist – es wäre schade, wenn diese Chance verpasst würde –, und dann wird man sehen, auf welchen Weg gegangen wird. Darum regt der Sprechende an, auch diesen Aspekt in diese Auslegeordnung einzubeziehen. Darum muss der Stadtrat diese Auslegeordnung machen und nicht LuzernPlus, denn er will im nächsten Frühling ja dafür antreten. Der Sprechende bittet also, diesen Gedanken zu prüfen und vielleicht im Rahmen der nächsten Monate gerade in diesem Zusammenhang zu schauen, was drinliegt und was vielleicht auch nicht drinliegt.

Edith Lanfranconi-Laube: Auf den ersten Blick scheint es einleuchtend und für die Agglomerationsgemeinden allenfalls attraktiv, wenn die Stadt Dienstleistungen definieren würde, die Einsparungen aufzeigen. Aber die G/JG-Fraktion geht mit dem Stadtrat einig, dass das Potenzial der Fusion nicht in kurzfristigen Einsparungen liegt, sondern bei längerfristigen Entwicklungspotenzialen, und zwar in ökonomischer, ökologischer und sozialer Hinsicht. Dem Vorteil der häufig hervorgestrichen wird, dass öffentliche Leistungen möglichst kostengünstig erbracht werden sollen mit weniger Personal, steht die G/JG-Fraktion, wie vorher bei der Starken Stadtregion gesagt, eher kritisch gegenüber, weil Effizienzsteigerungen und Leistungsabbau oft nahe beieinander liegen, wenn man es nicht sehr sorgfältig einfädelt. Die Fraktion unterstützt darum die Haltung des Stadtrates und lehnt das Postulat ab.

Werner Schmid: Die SVP-Fraktion teilt die Ansicht und den Entscheid des Stadtrates und lehnt das Postulat ab. Der Sprechende zitiert den ersten Satz des zweitletzten Absatzes der Stellungnahme: „Solange in fünf Gemeinden Diskussionen über eine mögliche Fusion im Gange sind, scheint es dem Stadtrat nicht angebracht zu sein, weitere kommunale Dienstleistungsangebote in bi- oder multilaterale Sonderlösungen überzuführen.“ Das sagt wohl alles aus. Der Stadtrat hat in den nächsten Jahren im Hinblick auf die Fusion genug Arbeit, und es sollen ihm nicht noch Nebenschauplätze aufgebürdet werden.

Andreas Wüest könnte auch zitieren, denn die SP/JUSO-Fraktion teilt die Auffassung des Stadtrates ebenfalls. Auch hat sie den Eindruck, dass das Potenzial nicht so wahnsinnig gross ist, dass damit die Gemeindefinanzen zu sanieren. Vielmehr ist nicht beizufügen: Werner Schmid hat gut zitiert.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion teilt die Meinung des Stadtrates ebenfalls und stellt erfreut fest, dass er trotzdem offen bleibt, sich nicht verschliesst und jederzeit handlungsbereit ist, auch später, wenn es dann wirklich aus irgendwelchen Gründen notwendig wird. Darum steht die Fraktion auch hinter der Antwort des Stadtrates.

Laura Grüter Bachmann: Auch die FDP-Fraktion teilt die Meinung des Stadtrates. Werner Schmid hat es gut gesagt, und die Fraktion kann sich ihm und auch der Ergänzung von András Özvegyi anschliessen.

Das Postulat 140 wird grossmehrheitlich abgelehnt.

**6. Dringliches Postulat 219, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion und Martin Merki namens der FDP-Fraktion, vom 21. Juli 2011:
Starke Stadtregion. Im Hinblick auf künftige Verhandlungen:
Griffige Zwischenbilanz der Fusion Littau Luzern**

Der Stadtrat nimmt das Postulat teilweise entgegen.

Albert Schwarzenbach: Die CVP-Fraktion ist einverstanden mit dem, was der Stadtrat will; dass er das Postulat teilweise entgegennimmt. Sie hat eigentlich das Ziel, das sie damit erreichen wollte, erreicht. Es konnte eine Diskussion über die Resultate der Fusion Littau-Luzern ausgelöst werden, und das ist vor allem für die Agglomerationsgemeinden, die sich am Projekt Starke Stadtregion beteiligen, sehr wichtig. Diese Diskussion wird weitergeführt; entsprechende Unterlagen über Vor- und Nachteile konnten im Rahmen dieses Postulates zusammengestellt werden. Die Fraktion möchte auf diesem Weg weitergehen. Das Einzige, was noch erwähnt werden könnte, ist, dass eine so genannte griffige Zwischenbilanz dann am meisten nützt, wenn die Fusionsverhandlungen anfangen, und nicht am Schluss, damit sie auch noch etwas bewirken kann.

Agatha Fausch Wespe äussert sich dazu, weil sie vor eineinhalb Jahren anlässlich der Fusion zusammen mit Alex Schönenberger ebenfalls einen Vorstoss eingereicht hat, auch dringlich, aber eigentlich auch damals schon spät. Für die G/JG-Fraktion ist die Antwort ebenfalls zufriedenstellend. Es ist klar, Evaluationen brauchen Zeit, können nicht im Schnellschuss gemacht werden. Eine Evaluation braucht meist auch mehrere Phasen, mehrere Schritte. Der Stadtrat zeigt in der Antwort, dass er evaluieren will, eher später als früh, und er zeigt auch, dass es unmöglich ist herauszufinden, was auf die Fusion und was auf andere Faktoren zurückzuführen ist. Die Vorstellung des Stadtrates, was er und wie er das machen will – mit Datenmaterial, aber auch mit einer einfachen Befragung der Bevölkerung, erachtet die Fraktion als gut. Als Postulantin des damaligen Vorstosses möchte die Sprechende aber noch ein Anliegen deponieren: Es gibt etwas, das man bald in die Wege leiten kann. Die ersten, die zusammenwachsen, zusammenarbeiten und zusammengehen mussten, waren die Mitarbeitenden der jetzigen bzw. der zwei Verwaltungen, wie sie es vor drei Jahren noch waren. Sie haben in nicht viel länger als einem Jahr aus zwei Verwaltungen eine gemacht, und es funktioniert gut. Was sie erlebt, erlitten und umgesetzt haben, ist interessant und aufschlussreich, und diese Erfahrungen muss man jetzt abholen, wo das Größte ausgestanden ist, die Schwie-

rigkeiten noch benannt werden können und das Positive im Neuen aber auch gesehen wird. Wenn man im Zusammenhang mit Fusionen immer von Synergien spricht, ist es gut, wenn diese Auswertung jetzt bald an die Hand genommen wird und man die Resultate bald zur Verfügung hat. Denn die Mitarbeitenden der Verwaltung fangen dann ja den neuen Prozess an. Das ist ein Teil, das man also bald an die Hand nehmen kann.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Antwort; sie ist ebenfalls damit einverstanden. Sie erfüllt eigentlich das Anliegen der Postulanten bereits; es werden ja kurz die Auswirkungen in der Antwort zusammengefasst, und der Stadtrat ist auch bereits daran, aktiv zu kommunizieren, was er weiss. Zum Teil werden auch schon Konsequenzen gezogen – ein Beispiel ist die vorzeitige Regelung von Abgangsentschädigungen, die im gerade eben genehmigten B+A Seite 41 erwähnt wird –, zum Teil werden Resultate in Aussicht gestellt bis 2014. Bis dahin werden diese Themen schon derart oft kommuniziert sein, dass sich das Postulat aus Sicht der Grünliberalen erübrigt. Daher könnte man das Postulat auch überweisen und gerade abschreiben. Die Fraktion ist aber mit der Antwort und der teilweisen Überweisung auch einverstanden.

Andreas Wüest: Die SP/JUSO-Fraktion ist mit der Antwort des Stadtrates einverstanden und wird das Postulat ebenfalls teilweise überweisen. Sie möchte diese Evaluation gerne, sieht aber auch, dass gerade Zahlenmaterial etwas länger braucht und deshalb auch die notwendige Zeit gegeben werden soll. Die Fraktion wartet gespannt und nimmt den Stadtrat bei der Auswertung dann auch beim Wort. Sie ist froh, dass der Stadtrat das Bisherige nochmals kurz zusammengeführt und vor allem auch Respekt vor den Soft-Faktoren gezeigt hat. Die Fusion ist gelungen, aber das Zahlenmaterial braucht noch einige Zeit. Die Fraktion wartet gespannt darauf, aber es wird wohl bestätigen, was im Moment zum Teil halt nur geahnt wird.

Werner Schmid: Die SVP-Fraktion folgt der Antwort des Stadtrates und ist mit der teilweisen Überweisung des Postulates einverstanden. Den Sprechenden erstaunt sehr, dass hier so lange diskutiert wurde, nachdem niemand einen Antrag auf vollständige Diskussion gestellt hat; dann ist die Diskussion doch gar nicht gegeben.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch hält fest, dass die Diskussion gegeben ist und stellt fest, dass kein Antrag auf Ablehnung und auch keiner auf vollständige Überweisung gestellt wurde. **Damit ist das Postulat 219 teilweise an den Stadtrat überwiesen.**

7. Bericht und Antrag 12/2011 vom 13. Juli 2011: Quartier- und Stadtteilpolitik. Potenziale Nutzen, Freiwilligenarbeit stärken

Hugo P. Stadelmann befindet sich bei diesem Traktandum im Ausstand.

Eintreten

Kommissionspräsidentin Theres Vinatzer: Die Spezialkommission Starke Stadtregion des Grossen Stadtrates hat diesen B+A an ihrer Sitzung vom 1. September 2011 beraten. Er befasst sich mit der Stärkung der Stadt nach innen. Das Hauptziel ist, die Lebensqualität in den Quartieren zu stärken. Die Quartier- und Stadtteilpolitik soll vor allem auf jene Personengruppen ausgerichtet sein, welche ihren Lebensmittelpunkt im Quartier haben. Dies sind vorab Kinder und Jugendliche und ihre Familien, ältere Personen und, durch die Kommission ergänzt, Menschen mit einer Behinderung. Der Stadtrat schlägt dem Parlament mit konkreten Massnahmen eine etappierte, massvolle Erweiterung des bestehenden Angebotes vor, auf welchem später aufgebaut werden kann.

Eine grosse Mehrheit der Kommission begrüsst die vorgeschlagenen Massnahmen, insbesondere da sich das Engagement der Stadt an der Quartier- und Stadtteilpolitik auch nach diesem Ausbau im Vergleich mit anderen Städten am unteren Rand ansiedelt und von verschiedener Seite seit Langem gefordert wurde. Für einige Kommissionsmitglieder ist die Stärkung der Quartiere in einer grösser werdenden Stadt Bedingung für das Gelingen der Starken Stadtregion. Andere sehen in der geplanten Aufwertung eine Antwort auf Gewalt und Kriminalität. Wieder andere stehen grundsätzlich hinter der Quartierpolitik, jedoch nicht hinter jeder Massnahme, oder hatten Fragen zur konkreten Umsetzung. Von einer Minderheit werden die vorgeschlagenen Massnahmen als zu teuer oder als unnötige Einmischung des Staates angesehen und abgelehnt. Ein Rückweisungsantrag auf Überarbeitung wurde in der Kommission mit 10 Nein- bei 2 Ja-Stimmen abgelehnt.

In der konstruktiven Debatte drehte sich die Diskussion hauptsächlich um folgende Punkte: den Umfang des Ausbaus, die vorgeschlagenen konkreten Massnahmen, die Zusammenarbeit mit den Hauptakteuren, die Aufgaben und Grenzen des Engagements der öffentlichen Hand und die Finanzierung. Zu folgenden Themen wurden Protokollbemerkungen angenommen: zur Hauptzielgruppe (Seite 13) und zur Verwendung des Projektpools (Massnahme 3, Seite 21). Nach einer engagierten Diskussion stimmten in der Schlussabstimmung unter I (Kenntnisnahme) 8 Kommissionsmitglieder für zustimmende 2 für ablehnende Kenntnisnahme, bei 1 Enthaltung, unter II wird der Schaffung eines Projektpools mit 8 Ja bei 2 Nein 1 Enthaltung zugestimmt. Der Abschreibung des Postulates 133 von Lathan Suntharalingam namens der SP-Fraktion wird mit 11 Ja einstimmig zugestimmt.

Rolf Krummenacher kann nun nach einem Jahr wieder einmal reden in diesem Rat, und das tut gut. Er wird sich heute noch mehrmals äussern. Die FDP-Fraktion steht grossmehrheitlich hinter dem Vorschlag des Stadtrates. Dieser B+A hat in seiner Ausrichtung gewisse Zielgruppen im Fokus, nämlich Alte, Junge, Familien, und es wird noch ein Antrag gestellt, auch Be-

hinderte. Schlussendlich kommt er weiten Kreisen der Bevölkerung zugut, und das ist etwas anderes, als wie es in den letzten vielfach gehandhabt wurde, indem Leistungen für ganz bestimmte Kreise angeboten wurden. Das macht diesen B+A auch so sympathisch. Die Fraktion ist überzeugt, dass ein intaktes, aktives Quartierleben viel zur Erhaltung der hohen Lebensqualität in der Stadt Luzern beiträgt; es gibt eine gewisse Stabilität in einer sich verändernden Stadt, in einer sich verändernden Gesellschaft. Sie begrüsst den Ansatz, Freiwilligenarbeit zu unterstützen und bestehende Potenziale zu nutzen. Sie unterstützt auch die Professionalisierung der Verwaltung: mehr Kompetenzzentren, mehr Stellen, die koordinieren und die Freiwilligenarbeit unterstützen. Die Fraktion kann grossmehrheitlich hinter diesem Stellenausbau stehen, kann ihn nach den Erklärungen und Herleitungen in der GPK auch nachvollziehen und erachtet ihn als massvoll im bestehenden finanziellen Umfeld. Eine Nebenbemerkung: Nur auf der Basis des B+A war es nicht einfach, denn er ist doch zum Teil etwas akademisch abgefasst und nicht immer sehr geeignet als Entscheidungspapier bei konkreten Entscheidungen. Der FDP-Fraktion ist wichtig, dass die neuen Stellen subsidiär wirken, das heisst, die professionalisierte Verwaltung soll die Freiwilligenarbeit nicht ersetzen oder dominieren und ihr auch nicht Vorgaben machen, sondern sie soll Ideen, Impulse, Anfragen aus den Quartieren unterstützen, zum Fliegen bringen oder zum Fliegen verhelfen. Freiwillige sollen Wertschätzung erhalten, so kann ihr Einsatz und der damit verbundene Mehrwert für die Entwicklung oder auch die Erhaltung der Lebensqualität dieser Stadt erhalten bleiben. Der B+A ist auch eine Wertschätzung der Arbeit der Kirchgemeinde, welche die Professionalisierung schon vor längerem gemacht hat, und die Stadt kommt jetzt langsam auf Augenhöhe mit der Kirche. Er ist aber auch ein Zeichen für Freiwilligenarbeit, denn diese hat es heute schwer, vor allem die permanente. Man findet Leute, die sich projektmässig engagieren, aber es wird immer schwieriger, Leute für eine Daueraufgabe zu finden. Wichtig ist für die FDP-Fraktion, dass flexibel auf die Eigenarten und Anliegen eingegangen wird und dass den Unterschiedlichkeiten in den Quartieren Rechnung getragen wird. Denn es sind verschiedene Massnahmen und Projekte, die zum Ziel führen können. Die Fraktion unterstützt die Protokollbemerkung, dass der Vorstand der Quartiervereine bei der Ausarbeitung der Kriterien zur Verteilung der zusätzlichen 75'000 Franken im Projektpool beigezogen wird. Sie hätte sich auch eine direkte Zuteilung von mehr Mitteln an die Basis, also eine Dezentralisierung dieser Mittel an Quartiervereine, vorstellen können.

Für den Grossteil der FDP-Fraktion sind die verlangten Ressourcen im Einklang mit der Gesamtplanung. Sie findet das gut, auch langfristig richtig eingesetzt. Es kommt immer wieder die Frage des Zeitpunktes: Ist es wirklich richtig, jetzt so etwas zu machen. Man muss sich vor Augen halten, dass seit 2006 darüber geredet wird, aber es wurde immer wieder verschoben. Für den Sprechenden ist die Zeit jetzt überreif. Warum? Man muss es jetzt machen, damit das Gute, das es noch gibt, erhalten bleibt, dass Vorhandenes nicht wegbriecht. Die FDP-Fraktion wird grossmehrheitlich zustimmend Kenntnis nehmen, den Anträgen grossmehrheitlich zustimmen und das Postulat 133 einstimmig abschreiben.

Edith Lanfranconi-Laube: Die G/JG-Fraktion dankt dem Stadtrat für diesen sorgfältigen und übersichtlichen B+A, der klar zeigt, was für Ziele verfolgt werden, was für Massnahmen ge-

plant sind und wie die Finanzierung aussieht. Sie begrüsst die Entwicklung in der Quartier- und Stadtteilpolitik und wird auf diesen B+A eintreten und zustimmen. Für die G/JG-Fraktion ist dieser B+A, wie schon vorher gesagt, eine Bedingung für die Starke Stadtregion, weil in einem grösseren Gebilde die kleineren Teile umso wichtiger werden und gestärkt werden müssen. Natürlich gibt es Leute, die gerne die Anonymität einer Grossstadt haben und sich auch in Zukunft nicht am Quartierleben beteiligen werden. Das ist auch in Ordnung so, aber es gibt viele, für welche die Möglichkeit, sich im Quartier beteiligen zu können, etwas sehr Wichtiges ist. Die G/JG-Fraktion erhofft sich auch, dass mit dieser Stärkung sich vielleicht wieder mehr Jugendliche in den Quartieren engagieren werden und dann – das ist jetzt vielleicht fast etwas visionär – sich vielleicht auch eher wieder politisch engagieren werden, weil sie sehen, dass man etwas bewirken kann, wenn man mitmacht.

Damit zum Stichwort Partizipation. Es ist sehr wichtig, dass man spürt, dass man etwas bewirken kann, und die G/JG-Fraktion hofft, dass die Partizipation, wie sie in diesem Bericht ange-dacht ist, z. B. mit den Stadtteilkonferenzen, dass diese einerseits Diskussionsforum sind, aber dass es auch sichtbare Ergebnisse gibt, sodass man spürt, dass man etwas bewirken kann. Da ist denn auch genauer hinzuschauen, was wirklich möglich ist, denn es soll nicht nur ein Reden darüber sein. Den Ausbau der Quartierarbeit, die Koordination, begrüsst die G/JG-Fraktion sehr. Da geht es um Jugendarbeit, aber auch sehr um Freiwilligenarbeit, die ein sehr wichtiger Teil des sozialen Lebens in der Stadt Luzern ist. Vieles würde nicht so funktionieren, wie es das tut, wenn es die Freiwilligenarbeit nicht gäbe. Und dass es dafür Ansprechstellen gibt, Unterstützung beim Suchen nach Räumen usw., unterstützt die Fraktion sehr.

Es wurde ebenfalls schon gesagt: Die Mittel, die hier gesprochen werden, sind bescheiden. Das war auch in der Kommission so zu hören. Die G/JG-Fraktion hätte sie sich auch durchaus grösser vorstellen können, denn das Geld, das hier investiert wird, ist sehr gut investiertes Geld, das wieder zurückkommt. Und von daher und in Anbetracht der Finanzlage ist die Fraktion froh, wenn der B+A so durchkommt.

Vielleicht noch ein Wort zur Fluhmühle/Lindenstrasse. Die G/JG-Fraktion ist froh, dass auch dies konkret angegangen wird, und da wird ein partizipativer Ansatz direkt schon sichtbar, wie es läuft z. B. mit den Gärten und Spielgruppen usw., die jetzt am Entstehen sind. Die G/JG-Fraktion tritt auf den B+A ein und stimmt ihm zu.

Albert Schwarzenbach: Je grösser die Stadt, desto wichtiger sind die kleinen Einheiten, die Quartiere, wo man sich kennt, wo man zuhause ist. Geborgenheit, Identifikation, Heimat, Wohlbefinden – das ist Lebensqualität. Die CVP-Fraktion tritt für die Starke Stadtregion ein und sie hat sich auch für starke Quartiere eingesetzt. So hat sie mehrmals den nun vorliegenden Bericht verlangt, damit über die Quartierpolitik diskutiert werden kann. Das Ja zur Quartierpolitik bedeutet aber nicht zwingend ein Ja zu einem B+A zur Quartierpolitik. Wenn sie sich für die Quartiere einsetzt, muss sie nicht mit allen Massnahmen, die der Stadtrat vorschlägt, einverstanden sein. Zumal auch die Finanzen eine Rolle spielen. Wenn man den Gürtel enger schnallen muss, wenn von einer Steuererhöhung, wenn über strukturelle Defizite gesprochen wird, muss man sich fragen, wie sehr weitere freiwillige Leistungen übernommen werden können. Wenn heute mehr Geld für die Quartierpolitik, morgen für die Altersarbeit

und übermorgen für die Förderung im Vorschulalter mehr Geld gesprochen wird, muss man sich fragen, woher dieses Geld kommt. Kann man sich künftig all das leisten, was heute wünschenswert erscheint? Was tut man, wenn das Volk dereinst einer Steuererhöhung nicht zustimmt? Kriens lässt grüssen. Es kommen Sparpakete, die einschneidend sind, auf die Stadt zu, und es gibt wenig Spielraum, um mit den beschränkten Mitteln die wachsenden Ausgaben zu decken.

Die CVP-Fraktion hat sich vor diesem Hintergrund intensiv mit dieser Vorlage auseinandergesetzt. Sie sieht darin viele Gedanken, gute Projekte und wünschenswerte Visionen. Aber sie fragt sich gleichzeitig, ob all das in dieser Geschwindigkeit, in diesem Ausmass geschehen soll. Wäre es nicht besser, nach jedem Ausbauschnitt einen Zwischenhalt einzuschalten? Die Fraktion will Luzern nicht nur mit anderen Städten, sondern auch mit den eigenen Möglichkeiten vergleichen. Und mit dem Projekt Starke Stadtregion kommen hoffentlich bald weitere Gemeinden dazu, die auch ihre Vorstellungen einbringen möchten.

Womit ist die CVP-Fraktion einverstanden?

- Mit dem Grundgedanken der Quartiere, die unterschiedlich sind, aber alle ihren Wert, ihre Geschichte, ihre Daseinsberechtigung haben.
- Mit dem Prinzip der Subsidiarität. Die Fraktion will helfen, unterstützen, wo Initiativen entstehen, wo Quartierleben Menschen zusammenführt.
- Mit dem hohen Stellenwert der Freiwilligenarbeit. Man soll nur tun, was sie stützt, nichts, was sie konkurrenziert.
- Mit dem partnerschaftlichen Prozess, der alle Akteure an einen Tisch holt.
- Mit der Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche, die wertvolle Quartierarbeit leistet, aber auch mit andern Partnern – mit den übrigen Kirchen oder der Pro Senectute.
- Mit Mitteln, die in konkrete Projekte und nicht in die Verwaltung fliessen.

Was fehlt der Fraktion?

- Die Auseinandersetzung mit der Frage, was ein Quartier ausmacht. Braucht es einen Quartierladen, ein Schulhaus oder gar eine Post? Was tut die Stadt, um diese Quartierinfrastruktur zu unterhalten? Wie reagiert sie, wenn wichtige Quartiertreffpunkte zu verschwinden drohen?

Die CVP-Fraktion stellt Fragen, gibt Inputs, jetzt und in der Detailberatung.

- Sie hat diskutiert, ob es möglich wäre, dass die Stadt der katholischen Kirche (oder anderen Trägern) mit einem Leistungsauftrag die weitere Aufbauarbeit übertragen könnte, natürlich finanziell entschädigt. Denn bei den Kirchen ist das Know-how, die Basis, schon vorhanden.
- Welchen Stellenwert sollen langfristig die Stadtteilkonferenzen haben? Sind sie mehr als ein unverbindlicher Echoraum, der mit der Zeit einschläft? Welchen Stellenwert haben ihre Beschlüsse?
- Wie sollen sich Projekte, die einst mit viel Aufwand angestossen worden sind, weiterentwickeln? Braucht BaBeL beispielsweise auf Jahre hinaus Subventionen? Und wenn sie ausbleiben – ist dann die Aufbauarbeit gefährdet? Und wo bliebe in einem solchen Fall die Nachhaltigkeit? Das Kleingewerbe ist angeblich gestärkt worden – und gleichzeitig ste-

hen viele Ladenlokale leer. Zumindest ist das an einem Babel-Workshop, an dem der Sprechende teilgenommen hat, angemerkt worden.

- Braucht es eine flächendeckende Quartierarbeit für Kinder und Jugendliche? Kannibalisiert sie nicht die Jugendverbände? Und sind die angebotenen 20 Stellenprozent mehr als nur eine Alibiübung?
- Braucht es so viele Stellenprozent für die Koordination?
- Sind Quartiermonitoring, Visualisierung der Daten oder eine Internetplattform nötig? Ist das nicht „nice to have“ oder braucht es das wirklich?
- Geschieht nicht zu viel in der Verwaltung und zu wenig draussen an den Brennpunkten des Geschehens?
- Wie werden vermehrt Jungpensionäre einbezogen, die auf ehrenamtlicher Basis viel zur Quartierarbeit beitragen können?

Das sind viele Fragen. Und mit diesen könnte das Projekt verzögert werden. Das will die CVP-Fraktion nicht. Ihre Absicht ist, das Projekt kritisch zu hinterfragen, mögliche Schwachstellen aufzuzeigen, denn es geht um eine Vorlage, die jährlich wiederkehrend Geld bindet, das anderswo fehlt. Nur wer sich diesem Dialog stellt, erhält ein Konzept, das breit abgestützt ist. Vor diesem Hintergrund tritt die CVP-Fraktion auf den B+A ein und wird ihn grossmehrheitlich zustimmend zur Kenntnis nehmen.

Marcel Lingg: Die SVP-Fraktion freut sich, wenn in einem Quartier wie z. B. im Würzenbach Kinder sich als Quartierdetektive ausgeben und einen schönen Nachmittag miteinander verbringen können. Der Sprechende war auch einmal Kind in diesem Quartier und hat genau dies auch getan: Es wurde auch Detektiv gespielt und Postenläufe gemacht. Aber wie alle wissen, trug er dort eine Pfadi-Uniform. So ist es auch heute noch: Es gibt Jugendorganisationen – Pfadi, Jungwacht, Blauring –, in denen die Jugendlichen selber sich mit kleineren bzw. jüngeren Kindern abgeben und mit ihnen spielen, etwas Gemeinsames erleben.

Die SVP-Fraktion stört sich nicht an spielenden Kindern, sondern an der Tendenz zur Verstaatlichung, dass Kinder immer mehr ihre Freizeit nur noch unter Aufsicht, unter Anleitung oder Animation von Sozialarbeitern verbringen können. Trotz hundertfachem im B+A aufgeführten Lob der Freiwilligenarbeit, vor allem im Kinder- und Jugendbereich, werden genau diese Organisationen nun durch eine neue staatliche Konkurrenz konkurrenziert; die vereinsrechtlich und ehrenamtlich tätigen Jugendorganisationen werden es immer schwerer haben, selber Leute zu finden, die sich engagieren, und sie werden es auch immer schwieriger haben, Kinder zu finden, die sich anschliessen, weil die staatliche Konkurrenz natürlich mit ganz anderen Mitteln operieren kann.

Im Sinne einer Kernaussage ist die SVP-Fraktion für eine Stärkung der Ehrenamtlichkeit und somit ganz klar für einen Rückzug von staatlichen Stellen und Massnahmen im Bereich der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens. Dazu zählt sie unter anderem auch die Jugendarbeit. Der Staat soll höchstens dort subsidiär unterstützend eingreifen, wenn es um Infrastruktur- oder Raumfragen geht. Einschränkend kann sich die Fraktion eventuell auch für Subventionen an private Organisationen und Vereine, die solche gesellschaftlich wichtigen Aufgaben übernehmen, überzeugen lassen. Aber ihr liberales, bürgerliches, auf Freiheit und Selbstbe-

stimmung ausgerichtete Weltbild lässt es nicht zu, dass der Staat die Ausübung der Freizeit durch die Schaffung von Staatsstellen selber führt und lenkt. Das ist eine Entwicklung, die der Fraktion sehr zu denken gibt.

Gerade Kinder und Jugendliche sollten neben Elternhaus und Schule bzw. Beruf die Möglichkeit haben, sich selber zu entfalten und zu entwickeln, Eigeninitiative zu ergreifen. Damit soll nicht gesagt werden, dass das Zusammenleben ohne staatliche Stellen immer einwandfrei abläuft, doch genauso wenig können staatliche Sozialarbeiter, oder Quartieranimatoren, wie es im B+A so schön heisst, die so genannte „Chancengleichheit“ garantieren.

Ein etwas anderes Thema sind die Quartiervereine. Hugo Stadelmann ist im Ausstand und kann sich nicht selber zu diesen Worten äussern. Doch für die SVP-Fraktion ist es nicht begreifbar, wie auch die Quartiervereine immer stärker zu staatlichen Organisationen gemacht werden. Sind Quartiervereine nicht mehr in der Lage, wenn sie ein Problem oder ein Anliegen haben, sich direkt an einen Politiker zu wenden oder sich direkt im Stadthaus zu melden? Braucht es dazu wirklich ein umständliches Zusammenspiel über mehrere Koordinationsstellen? Wie ist das, wenn ein Verein einen Anlass organisieren will? Braucht es dazu wirklich eine staatliche Raumkoordination? Oder ist es für den Verein oder die entsprechenden Personen, Vorstände, wirklich zu viel verlangt, selber einmal bei einem „Beizer“ vorbeizugehen, beim Pfarreiheim, einem Sportcenter oder einem Gewerbeunternehmen, das vielleicht einen Raum zur Verfügung hat, und zu fragen, ob sie dort ein Lokal erhalten, um einen Anlass durchführen zu können? Tatsache ist doch einfach, dass mit diesem B+A grosser zusätzlicher Verwaltungsaufwand implementiert wird durch den Bereich des Zusammenlebens in der Freizeit. Es gibt letztlich eine vermehrte Abhängigkeit des Bürgers vom Staat.

Zum Vorgehen: Die SVP-Fraktion beantragt Rückweisung dieses B+A zur Überarbeitung.

Weshalb Rückweisung zur Überarbeitung? Es gäbe ja auch die Möglichkeit der Rückweisung auf Nichtbehandeln. Wenn sie das beantragen würde, würde es einfach beim Status quo bleiben. Das will sie aber auch nicht. Man muss sehen: Es wird da – gut geschätzt – eine zusätzliche Million Kosten aufgebaut zu den 560'000 Franken, die in die bereits bestehende Quartiersozialarbeit investiert werden. Damit zum finanziellen Aspekt. Die SVP-Fraktion will mit der Rückweisung zur Überarbeitung, dass die Chance wahrgenommen werden kann, auch das bestehende Angebot noch einmal zu überdenken, und auch bei diesem den Daumen draufzuhalten und nötigenfalls sagen zu können, dass zurückbuchstabiert werden muss. An der nächsten Sitzung wird dieser Rat – sofern die Koalitionen der Parteien, die unterschrieben haben, nicht ändern – vermutlich eine Motion überweisen, die genau das fordert, was mit dieser Rückweisung umgesetzt werden soll: dass nämlich Leistungen unabhängig von der Frage der Freiwilligkeit des Staates und unabhängig auch von Effizienz und Notwendigkeit geprüft werden. Der Sprechende bittet deshalb vor allem die bürgerlichen Partner der SVP, welche diesen Vorstoss mitunterzeichnet haben, diese Chance offen zu behalten, um auch in diesem Bereich Kosten diskutieren und ein Sparpotenzial umsetzen zu können, denn es ist natürlich schwer, eine solche Motion umzusetzen, wenn schon bei der erstbesten Gelegenheit anders argumentiert wird. Immerhin dankt er Albert Schwarzenbach, dass von der CVP-Fraktion diesbezüglich schon gute Worte zu hören waren. Wenn es dann um das Abstimmen geht, wird sich zeigen, wer wie stimmt. Aber die FDP-Fraktion hat fast gejubelt, wie der Sprechende

feststellen musste, dass neue Leistungen ins Budget eingebracht werden können, obwohl sie diesen relativ hart formulierten Vorstoss mit unterschrieben hat.

Die SVP-Fraktion beantragt also Rückweisung zur Überarbeitung. Im Beschlussdispositiv wird sie selbstverständlich Antrag auf ablehnende Kenntnisnahme stellen und die Kreditanträge bei den Positionen II und III wird sie, unabhängig davon in welcher Höhe, alle ablehnen. Zustimmung wird sie einzig der Abschreibung des Postulates 133 und dem fakultativen Referendum.

Marcel Budmiger: Die SP/JUSO-Fraktion dankt dem Stadtrat für den ausführlichen Bericht und Antrag, der lange in Bearbeitung war. Es ist ein altes Anliegen der SP, dass in der Quartierpolitik vorwärtsgemacht wird. Im B+A sind auch zwei Vorstösse der Fraktion erwähnt, eingereicht von Lathan Suntharalingam und von Markus Schmid. Sie ist froh, dass es jetzt endlich weitergeht, aber leider nur mit einer absoluten Minimalvariante.

Die SP/JUSO-Fraktion will eine lebendige Stadt mit lebenswerten Quartieren, die ihren Charakter und ihre Eigenheiten auch noch in 10 oder 20 Jahren behalten, mit oder ohne Fusion. Deshalb will sie Quartierarbeit, die in allen Quartieren stattfindet, und nicht nur in einzelnen wenigen. Und genau das schlägt dieser B +A auch vor. Die Stärkung der Quartiere bringt einen Gewinn an Lebensqualität und auch weitere positive Effekte, die zum Teil bereits erwähnt wurden: so zum Beispiel die Stärkung der Freiwilligenarbeit, deren Bedeutung allen Anwesenden klar sein dürfte. Trotzdem eine Zahl vom Bundesamt für Statistik dazu: 2,4 Mio. Menschen leisten in der Schweiz zusammen etwa 700 Mio. Stunden ehrenamtliche Arbeit, sei es bei der Pflege, bei der Hilfe in der Kinderbetreuung oder in einem Sportverein. Etwa 30 Milliarden Franken werden jährlich so umgesetzt, und man kann sich ausrechnen, wie viel an staatlichen Aufgaben einspringen müsste, wenn das wegfallen würde, weil es niemand machen würde. Seit 1997 ist die Beteiligungsquote in der Freiwilligenarbeit rückläufig, und mit diesem B+A kann heute einmal mehr ein Zeichen dagegen gesetzt und die Freiwilligenarbeit gestärkt werden. Nicht zu unterschätzen sind auch die präventiven Wirkungen der Kinder- und Jugendarbeit, welche die SVP am liebsten abschaffen würde. Statt zuhause vor dem Fernseher verbringen die Kinder ihre Freizeit aktiv in einer Gruppe. Das spart Integrationskosten durch Spracherwerb, weil Fremdsprachige früher mit Schweizern in Kontakt kommen und Deutsch sprechen, es spart auch Gesundheitskosten, weil sie sich aktiv bewegen, und es führt auch zu weniger Vandalismus, wenn junge Menschen ihre Umgebung mit sinnvoller Beschäftigung kennen lernen – vielleicht als Detektive im Würzenbachquartier – und auch schätzen lernen. Es wäre also nur logisch, nicht nur das Minimalprogramm durchzuführen, sondern mit Investitionen nachhaltig Kosten zu sparen. Das scheint leider im Moment politisch nicht möglich zu sein. Was aber nach Meinung der SP/JUSO-Fraktion möglich sein muss, ist ein Zeichen der Wertschätzung und des Dankes insbesondere an die katholische Kirche der Stadt Luzern, von der hier auch Vertreter anwesend sind. Sie ist der grösste Erbringer von professioneller Quartierarbeit und wird es nach der geplanten Pensenaufstockung und nach all dem, was mit diesem B+A beschlossen wird, weiterhin bleiben. Und es ist auch die Kirche, und da ist die reformierte Kirche mitgemeint, die Quartierinfrastrukturen betreibt, und nicht die Stadt Luzern. Für die Fraktion ist es eine Frage des Anstandes, von diesen Quartierinfrastrukturen

nicht nur profitieren zu wollen, sondern sich auch an den dadurch entstehenden Mehrkosten zu beteiligen. Doch dazu später mehr bei der Begründung eines Antrages.

Die SP/JUSO-Fraktion tritt also auf den B+A ein und wird ihm auch zustimmen, denn es ist höchste Zeit, die Quartierpolitik zu diskutieren. Eigentlich hätte sie es begrüsst, wenn dieser B+A vor jenem zur Starken Stadtregion behandelt worden wäre, denn ohne starke Quartiere wird die Stadtregion vielleicht gross, aber sie wird keine starke Stadtregion werden. Wem die Identität der Gemeinden und kleinräumigen Strukturen am Herzen liegen, müsste ehrlicherweise ja sagen zu diesem B+A. Nachdem mit der Starken Stadtregion versucht wird, die Stadt nach aussen zu stärken, besteht hier die Chance, die Stadt nach innen zu stärken. Der Sprechende hofft, dass dieser Rat diese Chance auch nützen wird.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion dankt dem Stadtrat ebenfalls für diesen B+A, der erstmalig vollständig formuliert ein ganz wichtiges Thema abdeckt: die Unterstützung und Förderung der zivilen Kräfte in allen Quartieren. Es ist ein Projekt, das flächendeckend allen in der Stadt zugute kommt und zielt vor allem auf Junge, Familien und ältere Einwohner. Es geht darum, in einer wachsenden Stadt den Gemeinschaftssinn und den Zusammenhalt zu stärken, der Anonymisierung entgegenzutreten, ja sogar auch etwas gegen den Vandalismus zu tun. Zum Thema innere Stärkung wagt der Sprechende wieder den Vergleich mit einer erfolgreichen Fussballmannschaft. Die Quartiere sieht er als Einzelspieler einer Mannschaft, der Stadt. Die Einzelspieler brauchen eben schon eine minimale Betreuung; man kann sie nicht einfach allein laufen lassen. Ja, auch der rechte Verteidiger braucht hie und da einen Tipp oder gute Zurufe oder eine Motivation seines Trainers.

Die GLP-Fraktion hat die Kosten ebenfalls kritisch beraten. Sie stellte sich auch die Frage, wie gross die Rolle des Staates sein soll. Sie hat aber erkannt, dass die Kosten, welche dieser B+A auslöst, gut begründet sind:

1. Das gleiche Angebot wird in drei neue Stadtbereiche (von sieben) gebracht. Das ist eine räumliche Ausdehnung, und alle Quartiere werden gleich behandelt.
2. Es geht um die Bereitstellung von minimalen Rahmenbedingungen mit einem Multiplikationseffekt. Dazu gehört das Thema der Kosten, die kritisch betrachtet wurden. Es ist zu sagen, dass der Multiplikationseffekt zukünftig grössere Kosten verhindert. Das an die Adresse der Kritiker aus der CVP und von der SVP.
3. Der grösste Teil der Koordinationsarbeit findet dezentral in den Quartieren statt, und nicht im Stadthaus. Zentral sind lediglich 20% der 140 zusätzlich vorgesehen.

Die Freiwilligenarbeit in Sport, Kultur, Bildung, Politik und Familie ist enorm. Freiwilligenarbeit heisst, als Individuum (Selbst-)Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen, und das ist ein urliberales Anliegen. Freiwilligenarbeit trägt zur Solidarität unter Mitmenschen bei. Mit diesem B+A wird von Seiten der Stadt ein Zeichen der Wertschätzung dafür gesetzt. Darum ist die GLP-Fraktion für Eintreten und Zustimmung zu diesem B+A.

Agatha Fausch Wespe kann es nicht bleiben lassen, eine Antwort auf das Votum von Marcel Lingg zu geben, Und zwar wegen seines Bildes, das er von „Staatserziehung“ hat. Die Sprechende hat ja früher in der Ausbildung gearbeitet und weiss, was für Leute dort ein und aus

gehen, welche angenommen werden und dort etwas lernen. Sehr viele der Animatoren/-innen und Sozialarbeiter/-innen kommen aus der Freiwilligenbewegung und sind eigentlich schon von ihrer Herkunft her qualifiziert, mehr darüber zu lernen, und das tun sie auch. An der Schule lernen sie den Umgang mit ganz verschiedenen Bevölkerungsgruppen, und wenn sie eine Anstellung haben, finden sie auch den Ton, wie man mit Leuten in der Verwaltung, mit Behörden, reden kann. Es sind Leute, die eigentlich Go-Between sein können zwischen Freiwilligengruppen, Leuten, die nichts am Hut haben mit einer Pfadi, zwischen Szenenleuten, die aber auch verständlich machen können, dass nicht ganz alles möglich ist. Und da verwechselt Marcel Lingg wohl etwas, wenn er sagt, das seien Staatserzieher.

Josef Wicki, der hier die Minderheitsmeinung der FDP-Fraktion vertritt, ist selbstverständlich auch für die Quartiere. Insofern müsste man diesen B+A, der sehr sorgfältig aufbereitet, vorbereitet und vorgetragen worden ist, unterstützen. Er ist aber der Meinung, dass es gerade bei dieser wichtigen Frage nicht nur schwarzweiss gibt, sondern auch verschiedene Grautöne. Er steht diesem B+A kritisch gegenüber, und zwar, weil er die Auffassung vertritt, dass der Stadtrat selber ganz direkt in Kontakt mit den Quartiervereinen treten, sich mit ihnen auseinandersetzen sollte. In Littau war immer zu spüren, dass die Quartiervereine primär Wertschätzung wollen und nicht eine Koordinationsstelle. Selbstverständlich werden sie eine Koordinationsstelle, auch eine dezentrale, entgegennehmen, aber eigentlich möchten sie die Wertschätzung des Stadtrates. Oder, um im Bild zu bleiben, das hier auch schon verwendet worden ist: Die Mannschaft will mit dem Trainer reden, nicht mit dem Masseur. Mit dem Masseur redet sie zwar auch, aber sie will mit dem Trainer diskutieren.

Quartierarbeit in allen Stadtteilen ist mit Blick auf die drohende und auch angekündigte Steuererhöhung 2013 übertrieben. Der Sprechende möchte eine Steuererhöhung, die ein ganz schlechtes Zeichen in die Agglomeration hinaus wäre, nicht unterstützen müssen, sondern möchte nach Alternativen suchen. Und zu den Alternativen gehört natürlich auch, das Fuder nicht noch einmal aufzuladen. Mit diesen Massnahmen werden die Vereinsstrukturen torpediert, wie auch schon gesagt wurde. Es gibt Blauring, Jungwacht, verschiedene Sportvereine, in denen Fussball, Tennis usw. gespielt wird, in denen sich schon Kinder betätigen können. Dieses von allen hochgehaltene Netz wird eigentlich etwas konkurrenziert, und das ist nach dem Bild, wie es der Sprechende halt sieht, falsch; das ist für ihn zu viel Staat. Quartier- und Stadtteilpolitik ist wichtig, aber in dieser Form überladen, gerade wenn noch eine Steuererhöhung angekündigt ist und ansteht. Es ist auch schade, dass es nachher ein schlechtes Zeichen in die Agglomeration geben könnte, mit der man doch zusammenarbeiten möchte. Der Sprechende glaubt, eine Steuererhöhung – und damit hat es einen ultimativen Zusammenhang – ist ein ganz schlechtes Zeichen für die strategische Zukunft dieser Stadt.

Baudirektor Kurt Bieder möchte zuerst ganz herzlich danken für die Voten, die er alle als sehr differenziert erlebt hat, und dann auf einige kritische Stimmen eingehen. Insgesamt erhielt er den Eindruck und er ist sogar davon überzeugt, dass der grosse Teil des Parlaments die Quartier- und Stadtteilpolitik gleich sieht wie der Stadtrat und dass im Gleichschritt vorangegangen werden kann. Vielleicht wurde der Gesamtzusammenhang in der Gesamtplanung teilwei-

se ausser Acht gelassen. In der Gesamtplanung wird auf oberster Stufe definiert, wohin sich die Stadt entwickeln soll: Stadtrat und Parlament wollen eine Starke Stadtregion, und von daher wurden bei den Nachhaltigkeitsdimensionen Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt entsprechende Schlüsse gezogen. Unter dem Aspekt Gesellschaft wurde beschlossen, dass die lebendigen Quartiere erhalten und deren Lebensqualität gefördert werden soll. In dieser grossen Stossrichtung war man sich einig. Und von daher sollte die Quartier- und Stadtteilpolitik in der wachsenden Stadt definiert werden. Das war ein Auftrag, den dieser Rat dem Stadtrat vor einigen Jahren gab, und darum wurde dieser B+A erarbeitet. Das ist nicht einfach eine neue Aufgabe, die sich die Stadt hier gibt, sondern das wurde vor längerer Zeit so festgelegt, und es war auch allen bekannt, dass man dafür etwas auslegen muss, dass das Ressourcen braucht. Dass jetzt der Bezug zur Motion 236, „Entlastungspaket 2013“, hergestellt wird, war zu erwarten. Der Stadtrat hat seine Haltung ganz klar definiert: Er will in der wesentlichsten Ausrichtung an der Gesamtplanung festhalten. Die Identität soll behalten werden und es muss jetzt insbesondere eine Stärkung nach innen bewerkstelligt werden. Er ist froh um die erwähnte Motion, weil sie Gelegenheit gibt, ganz klar die Haltung des Stadtrates aufzeigen zu können. Er ist der Auffassung, dass nach dem EÜP, nach der Fusion Littau-Luzern und nach dem Sparpaket 2011 es nicht mehr möglich ist, dass durch Effizienzgewinne oder Reorganisation usw. derartige Sparbeiträge geleistet werden können, dass im Zusammenhang mit der Gesamtplanung weiter politisiert werden kann wie bis anhin. Es tut ab sofort weh, wenn man keine Steuererhöhung will. Gestützt auf den heutigen Kenntnisstand geht es, wenn man eine Steuererhöhung umgehen will, nicht an, dass man die Gesamtplanung so belässt wie sie jetzt definiert ist. Es wird darum gehen, und das ist die ganz grosse Herausforderung dieses Parlamentes, aber auch des Stadtrates, in diese Verantwortung zu gehen und entweder zu sagen, es braucht eine Steuererhöhung – das ist die Meinung des Stadtrates – oder die Gesamtplanung muss umgeschrieben werden, und dann gehen gewisse Sachen nicht mehr. Aber dann, und das ist auch die Meinung des Stadtrates, werden die Ansprüche, die an eine Zentrumsstadt, an einen Hauptort, gestellt werden, nicht mehr in dieser Qualität oder überhaupt nicht mehr erfüllt werden können. Das wird die politische Diskussion sein, die natürlich hochinteressant ist und die zu Weichenstellungen führen wird. Daher ist es sicher richtig, dass sich der Stadtrat im Rahmen dieser Motion ausgiebig dazu äussern kann, denn die Stadt ist jetzt wirklich an einem wichtigen Punkt angelangt. Der Stadtrat ist der Auffassung, dass Luzern eine starke Stadt bleiben und eine Motorenfunktion für die Region und den Kanton haben soll, und darum ist er auch der Meinung, dass es die Quartier- und Stadtteilpolitik braucht. Die Freiwilligenarbeit wurde mehrfach erwähnt. Die Stadt Luzern zeichnet aus, dass sie wahrscheinlich gesamtschweizerisch gesehen ein aussergewöhnlich hohes Mass an Freiwilligenarbeit hat, wenn man z. B. sieht, was die Quartierkräfte leisten, was die Quartiervereine tun, aber beispielsweise auch die Baugenossenschaften. Der gesamte gemeinnützige Wohnungsbau basiert auf ehrenamtlicher Tätigkeit von Wohnbauträgern. Da hat Luzern eine ganz grosse Tradition, und da werden auf freiwilliger Basis enorme Mehrwerte geschaffen. Wenn das wegbröckelt, werden auf den Staat zusätzliche Aufgaben zukommen, die ein Mehrfaches ausmachen von dem, was jetzt für die Quartier- und Stadtteilpolitik eingesetzt werden muss. Auch was die Kirche leistet, die auch in diesem Saal vertreten ist, ist ein enormer Mehrwert,

der dem Gemeinwesen Stadt Luzern zugute kommt. Es muss aber festgestellt werden, dass die Freiwilligenarbeit langsam wegbröckelt. Rolf Krummenacher sagte es: Für projektbezogene Arbeit findet man noch Leute, die sich freiwillig eingeben, aber wenn dauernd gearbeitet werden muss, bröckelt diese langsam weg, weil es einfach zu viel ist. Wenn man etwas machen will, muss man einen Saal suchen und viel dafür bezahlen, und dann nimmt die Lust an der Freiwilligenarbeit ab. Da setzt das Ganze ein, damit die Freiwilligenarbeit nicht abbröckelt und die Qualität hoch gehalten werden kann. Das ist der Ansatzpunkt dieses B+A im Sinne der Subsidiarität, die Quartierkräfte sollen gestützt und unterstützt werden, indem ihnen entsprechende professionelle Hilfestellungen zur Verfügung gestellt werden.

Bereits in der Einleitung zu diesem B+A wird gesagt, dass nichts ersetzt und nichts verdrängt werden soll. Es ist völlig falsch, was Josef Wicki sagte: Es sollen in keiner Art und Weise Vereine, also bestehende Strukturen, die funktionieren, torpediert werden oder etwas anderes in dieser Art. Das steht überhaupt nicht im B+A, sondern gerade das Gegenteil: Die sollen erhalten und gestützt werden, ihnen soll geholfen werden. Das ist im B+A klar formuliert, und deshalb sollte Abstand genommen werden von Formulierungen, dass mit staatlichen Interventionen etwas zerstört werden soll; es geht darum, zu stützen und zu unterstützen. Es geht darum -, und dies an all jene, die sehr ökonomisch denken -, die Mehrwerte zu erhalten und das leise Abbröckeln zu stoppen.

Der Sprechende wäre auch froh, wenn herausgeschält würde, welche Finanzbedürfnisse aufgrund dieses B+A entstehen: Einerseits wird die Quartierarbeit für Kinder und Jugendliche ausgebaut, komplettiert. Das wurde vor vielen Jahren begonnen, aber noch nicht zu Ende geführt und ist ein ganz wesentlicher Teil des Finanzbedarfs. Andererseits ist es ein Komplettieren der Quartier- und Stadtteilpolitik an und für sich. Die Kritik, dass unter diesem Titel nur ganz wenig getan wird, ist nachvollziehbar, aber der Stadtrat ist der Meinung, dass das, was getan wird, sehr gezielt, sehr effizient und sehr effektiv ist. Und indem es etappiert wird, wird auch den finanziellen Schwierigkeiten, welche die Stadt Luzern im Moment hat, Rechnung getragen. Von daher ist das im Bericht und Antrag also bereits aufgenommen: Es soll nicht von Anfang an voll realisiert, sondern etappenweise aufgebaut werden. Der stadträtliche Sprecher ist froh, dass erkannt wurde, was der Stadtrat mit diesem B+A zum Ausdruck bringen wollte, und dass sich eine stattliche Mehrheit zeigen könnte.

Markus Helfenstein wollte sich eigentlich erst in der Detailberatung äussern, hat aber den Eindruck, dass es wichtig ist auch beim Eintreten. Die Haltung der CVP-Fraktion konnte dem Eintretensvotum von Albert Schwarzenbach entnommen werden: Sie nimmt den B+A grossmehrheitlich zustimmend zur Kenntnis. Der Sprechende persönlich kann ihn nicht zustimmend zur Kenntnis nehmen. Wieso? Gemäss Ziffer 2 ist das Hauptziel der Quartierpolitik, die Lebensqualität in den Quartieren zu stärken. Der B+A macht jedoch zu wenig Aussagen darüber, was die Lebensqualität in einem Quartier überhaupt ausmacht; es ist auch nicht definiert worden, was ein Quartier ist. Es wäre deshalb vorzuziehen, direkt in bestehende Infrastrukturen und Gefässe zu investieren als eine neue Verwaltung auf- und auszubauen. Vermutlich braucht es ja beides, aber in welchem Rahmen? Wenn dieser Rat künftig die Möglichkeit haben wird, über das Budget wieder Einfluss zu nehmen, ist der Sprechende nicht für ei-

ne Rückweisung und Überarbeitung, aber er kann den B+A nicht zustimmend zur Kenntnis nehmen.

Katharina Hubacher kann sich kurz fassen, weil Kurt Bieder Josef Wicki, der ja jetzt zuhört, antwortete, was sie auch sagen wollte. Es ist wichtig – und das haben heute ja alle gesagt – dass es Quartiervereine gibt, und es ist wichtig, dass Freiwilligenarbeit geschätzt wird. Das sind wunderbare Worte, aber allein mit der Wertschätzung ist es nicht gemacht. Es braucht auch Taten, und die sind jetzt gefragt und in diesem B+A enthalten. Die Sprechende bittet, nicht nur schön zu reden, sondern auch gut zu handeln.

René Baumann möchte, nachdem Josef Wicki für eine Minderheit der FDP-Fraktion sprach, noch etwas aus Sicht der anderen Seite sagen. Er würde es als ganz schlechtes Zeichen betrachten, wenn man im Jahr der Freiwilligenarbeit genau hier Nein sagen würde, und es wäre auch im Zusammenhang mit der Stadtregion, im Rahmen derer immer gesagt wird, man wolle die Quartierpolitik stärken, ein schlechtes Zeichen. Seite 15 wird gesagt, worum es eigentlich geht. Das gesellschaftliche Leben in den Quartieren wird im Wesentlichen von seinen Vereinen und anderen ehrenamtlichen Organisationen getragen. Marcel Lingg sagt, das werde durch den Staat übernommen. Das sieht der Sprechende ganz anders: Man muss sie stärken. Das ist keine Konkurrenzierung der Vereine in Anbetracht dessen, was in der Jugendarbeit, der Jungwacht geleistet wird, von der Kirche unterstützt. Sie haben aber immer mehr Mühe, Jugendliche zu finden, die überhaupt noch mitmachen in der Gruppenarbeit, die überhaupt noch mitkommen in die Lager. Dadurch werden die Kosten für jeden Einzelnen immer höher, und deshalb werden die Lager irgendwann nicht mehr durchgeführt. Das muss man unterstützen, damit mehr Leute mitmachen, und das geht nur, wenn man Ja sagt auch zu diesem B+A.

Sozialdirektor Ruedi Meier: Von Markus Helfenstein wurde die Frage aufgeworfen, was denn eigentlich Lebensqualität sein. Das kann man relativ genau sagen. Die Lebensqualität, wie sie in diesem B+A beschrieben ist, ist, über ein möglichst gutes soziales Gefüge vor Ort zu verfügen, also beispielsweise im Quartier. Die Bevölkerungsgruppen, die am stärksten auf das Quartier zurückgeworfen sind im Moment oder wieder, sind die Alten, die Behinderten sowie die Kinder und Jugendlichen. Für sie ist es wichtig, ein möglichst gutes soziales Netz zu haben. Das ist eigentlich Lebensqualität.

Wenn gesagt wird, es werde nicht beschrieben, was ein Quartier ist, so ist zu entgegnen, dass gerade das nicht gewollt ist. Denn man kann Quartiere definieren unter dem Aspekt Fläche, dem Aspekt Infrastrukturen usw., aber genau das kann man nicht generalisieren, aber auch nicht perspektivisch verallgemeinern im Zusammenhang mit der Starken Stadtregion, denn das würde zu ganz massiven Kostenschüben führen. Fragen wie die, ob innerhalb von beispielsweise einigen hundert Metern ein Quartier- oder ein Kirchenzentrum erreichbar ist und wenn nicht, müsste eines aufgebaut werden, machen eben gerade keinen Sinn. Sondern es muss in die weichen Faktoren investiert werden, und das heisst in die bestehenden sozialen Strukturen, die sehr vielfältig und auch unterschiedlich sind. Diese sollen gestärkt werden. Le-

bensqualität und soziale Beziehungen gehören zum Wichtigsten.

Josef Wicki sprach auch die Frage der Wertschätzung an; der Stadtrat müsse mehr den direkten Kontakt mit den Quartiervereinen pflegen. Das kann er tun und die Wertschätzung ausdrücken. Aber was er an deren Generalversammlungen sagt, muss dann auch entsprechend organisiert werden können. Es gibt mehr als 20 Quartiervereine, und deshalb braucht die Verwaltung eine minimale Andockstation, damit ein Controlling eingefordert werden kann. Wertschätzung heisst nicht nur, im Jahr der Freiwilligenarbeit zu sagen, es sei schon gut; da braucht es mehr. Darüber hinaus müssen gewisse Managementaufgaben übernommen werden im Sinne von Vernetzung, dass also Unterstützung geleistet wird dort, wo der Bedarf besteht, und allenfalls auch die Mitbestimmung gestärkt wird. Das ist mit den Stadtteilkonferenzen auch vorgesehen. Der Begriff Wertschätzung ist also breiter zu verstehen als einfach die Leute zu rühmen.

Es wurde gesagt, man solle die bestehende Kinder- und Jugendarbeit überprüfen. Natürlich kann man das tun und gewisse Sachen als „nice to have“ einstufen und streichen. Beispielsweise das Midnight Basket oder die Kinder- und Jugendarbeit in den verschiedenen Quartieren. Dann werden die Ziele sicher nicht erreicht. Die Probleme verschieben sich dann ins Zentrum, weil die Kinder und vor allem die jüngeren Jugendlichen wieder zum KKL gehen. Wenn dann wieder gefragt wird, was das für Kinder seien, muss man den Leuten sagen, dass es nicht Randständige sind, sondern ihre Kinder oder die Kinder ihrer Schwester oder ihres Freundes; es sind unsere Kinder. Vor diesem Hintergrund ist zu warnen, hier zu kürzen.

Noch etwas Letztes und sehr Wichtiges: Die Partnerschaft mit den Kirchgemeinden ist für die Stadt unglaublich wichtig. Was diese – nicht nur die katholische, sondern auch die reformierte – an Infrastrukturen dezentral zur Verfügung stellen, ist enorm. Das sie dafür keine Rechnungen schicken und dies auch nicht nur für Katholiken bzw. Reformierte tun, sondern darüber hinaus, bedeutet eine hohe Wertschätzung der öffentlichen Hand, weil diese die Infrastrukturen nicht aufbauen, nicht zur Verfügung stellen muss. Die Kirchgemeinden sind aber nicht nur im Bereich von Kinder- und Jugendarbeit sehr aktiv: Man denke an den Verein Kirchliche Gassenarbeit, über den Spenden in die Drogenarbeit, die Überlebenshilfe, fliessen, sodass in einem sehr schwierigen Bereich quartierverträgliche Lösungen möglich wurden. Dieses gute Verhältnis soll auf keinen Fall gestört werden. Denn wenn die Kirche sich wegen schlechter Partnerschaft mit der öffentlichen Hand konsequent beispielsweise aus der Drogenarbeit zurückzieht, hat die Stadt ein grösseres Problem. Das schlägt zurück auf die Stadt Luzern, auf alle Gemeinden und auf den Kanton Luzern. Vor diesem Hintergrund bittet der Sprechende den Rat, die unter allen Aspekten wirklich sehr ausgewogene Lösung, welche der Stadtrat vorschlägt, mitzutragen und zuzustimmen.

Der Antrag der SVP-Fraktion auf Rückweisung zur Überarbeitung wird grossmehrheitlich abgelehnt.

(Mittagspause. Die Diskussion wird zu Gunsten der Behandlung der Volksmotionen 62, 63 und 64 unterbrochen.)

Detail

Zu 1.3, Hauptzielgruppen , Seite 13

Kommissionspräsidentin Theres Vinatzer: In der Kommission wurde die folgende Ergänzung als Protokollbemerkung einstimmig angenommen: „Da ältere Personen, Kinder, Jugendliche und ihre Familien sowie Menschen mit einer Behinderung ihren Lebensmittelpunkt hauptsächlich im Quartier haben ...“

Dieser Protokollbemerkung wird zugestimmt.

Zu 2.3, Ausstattung gemeinsam nutzbar machen, Seite 16

Markus Helfenstein: Dort geht es darum, die Nutzungsbedingungen für Räumlichkeiten zusammen mit der Kirche zu verbessern. Da stellt sich die CVP-Fraktion die Frage, ob die Stadt solche Räumlichkeiten nicht übernehmen will; dann kann sie nicht nur koordinieren, sondern die Nutzungsbedingungen vorgeben. Die Finanzierung solcher Räume wird für verschiedene Kirchgemeinden als Folge schwindender Steuereinnahmen schwierig. Als Beispiel ist da sicher das Zentrum St. Michael aufzuführen, für das der Beitrag reduziert wurde. Das wären dann direkte Investitionen in dezentrale Strukturen, die durch alle mitfinanziert würden und nicht nur von den Steuerzahlern der Kirchgemeinden.

Marcel Budmiger: Die SP/JUSO-Fraktion nimmt diesen Steilpass gerne auf und verweist auf ihren Antrag, der allen abgegeben wurde, dass die Stadt Luzern Betrieb und Unterhalt dieser Räume mitfinanzieren soll. Angesichts der städtischen Finanzen ist der Beitrag von jährlich 75'000 Franken an die Mehrkosten, welche die katholische Kirche hat, weil sie ihre Pfarreisäle öffnet und auch Quartieranliegen zugänglich macht, der gangbarere Weg als wenn die Stadt alle Säle, die wohl Millionen kosten würden, kaufen würde. Daher bittet der Sprechende, den diesbezüglichen Antrag der SP/JUSO-Fraktion, der dann weiter hinten gestellt wird, zu unterstützen.

Markus Helfenstein: Es geht eben nicht darum, das jetzt im Zusammenhang mit diesem Paket zu fordern, sondern man muss sich sowieso die Überlegung machen, wenn man loslässt und dann weitergeht, dass man dort einsteigt. Jetzt geht es darum, diesen B+A zu beschliessen, und der braucht nicht mehr ausgeweitet zu werden. Aber das ist ein genereller Ansatz, wie man das in Zukunft handhaben könnte. So ist das zu verstehen.

Zu 3, Massnahmen der Quartier- und Stadtteilpolitik, Seite 17 ff.

Theres Vinatzer: In der Kommission ist zur Massnahme 3 zu den zusätzlichen 75'000 Franken für den Projektpool diese Protokollbemerkung angenommen worden: „**Die Kriterien für die zusätzlichen Mittel sind mit dem Dachverband der Quartiervereine abzustimmen.**“

Nina Laky möchte zu Massnahme 8 Seite 23 auf die Stellungnahmen im Anhang verweisen, und zwar auf jene des Jugendparlaments. Es war gerade von fehlenden Räume die Rede. Das Jugendparlament sagt ganz klar, der Mangel an Band-Räumen, aber auch an Übungslokalen, Hobbyräumen und eben auch Ateliers sei schon fast ein Notstand. Deshalb möchte die Sprechende appellieren, dieses Thema, das nicht nur im Jugendparlament diskutiert wird, wirklich prioritär zu behandeln. Im Treibhaus sind die Band-Räume ausgebucht, im Sedel gibt es eine Warteliste von zwei Jahren. Dieses Thema muss wirklich mit Respekt und grosser Beachtung behandelt werden. Im gleichen Punkt des Statements des Jugendparlaments wird auch noch moniert, dass leerstehende Gebäude nur schwerlich zur Verfügung gestellt werden bzw. es wird die Frage gestellt, weshalb sie nicht unbürokratisch zur Verfügung gestellt werden. Das ist ein sehr klarer Appell, das Thema Zwischennutzungen nicht nur in Leitsätzen zu befürworten, sondern dass wirklich prioritär gehandelt werden soll und diesem Anliegen des Jugendparlaments Gehör geschenkt werden soll.

Markus Helfenstein hat sich schon nach dem Votum von Laura Grüter überlegt, für die nächste Sitzung mit dem „Laubsägeli“ eine Tafel zu basteln, um sie hochheben zu können, um von vorne gesehen zu werden. Er bemerkt zu 3.1.1, Quartierarbeit in allen Stadtteilen (Seite 19): Flächendeckender Ausbau über das ganze Stadtgebiet, das tönt nach und ist Giesskannenprinzip. Da hat die CVP-Fraktion Einwände, denn nicht alle Quartiere haben die gleichen Bedürfnisse. Dem muss Rechnung getragen werden. Zu 3.1.2, Quartierarbeit: Koordinationsfunktion (Seite 19 f.): Auf der Titelseite dieses B+A steht prominent: „Potenziale nutzen, Freiwilligenarbeit stärken“. Das ist der Aufhänger des Ganzen. Die CVP-Fraktion bezweifelt, dass die Freiwilligenarbeit, organisiert und akademisiert durch die Stadt, gestärkt wird. Sie befürchtet im Gegenteil, dass sie eher gefährdet wird. Es gibt Beispiele aus der Vergangenheit, z. B. die Pro Senectute oder die frühere Altenbetreuung durch Freiwillige der Pfarreien. Die wurden beide scheinbar abgewürgt durch hoheitliches Eingreifen. Man lasse doch die Koordination z. B. bei der Kirche, die ihre Netzwerke aufgebaut und viele Erfahrungen gesammelt hat, und entschädige sie dafür z. B. mit Leistungsaufträgen. Das als weiterer Ansatz.

Baudirektor Kurt Bieder weist bezüglich Voten, die im Zusammenhang mit Räumen gefallen sind, darauf hin, dass es ja gerade eine ganz grosse Stossrichtung dieses B+A ist, all die Räumlichkeiten, die in den Stadtteilen und Quartieren vorhanden sind, zu koordinieren. Die Kirchen haben eigene Räume; es gibt aber noch viele andere Räume. Und das muss koordiniert werden, und zwar professionell. Wenn die Zielgruppen, die vorhin erwähnt wurden, nichts finden, muss unterstützend gewirkt werden, das braucht professionelle Unterstützung. Die Koordination muss professionell aufgezogen werden, und sie muss dezentral gemacht werden. Das braucht es auf dem ganzen Stadtgebiet – nicht quartierspezifisch, nicht in jedem Quartier, sondern in einzelnen Stadtteilen. Und um gerade dieses Bedürfnis zu befriedigen, braucht es Ressourcen, aber verhältnismässig wenig. Ob die Stadt Räume kaufen soll oder nicht, wie Markus Helfenstein anregte, muss auch im Zusammenhang mit dem Grundsatz der Subsidiarität geklärt werden. Das sieht der Stadtrat nicht primär. Wenn es einmal einen solchen Einzelfall gibt, wird man das sicher anschauen, aber nicht gezielt als eine Strategie, alles

aufzukaufen. Aber wenn es eine gute Gelegenheit gibt mit einer Win-win-Situation, wird man das anschauen. Aber um diese Arbeit leisten zu können, braucht es diese Strukturen. Von daher lohnt es sich, diesen B+A zu unterstützen.

Marcel Budmiger möchte auf den Vorschlag von Leistungsaufträgen mit der Kirche eingehen. Er unterstützt Kurt Bieder, wenn dieser sagt, das müsse professionell gemacht werden, und er glaubt auch, dass es die Kirchen professionell machen können. Aber es wollen nicht alle zur Kirche gehen und von ihr koordiniert werden. Nachdem dieser Vorschlag aus der CVP-Fraktion kam, ist er wohl so zu verstehen, dass die Kirche das gratis im Dienste der Stadt machen soll. Da würde die SP/JUSO-Fraktion sicher nicht mitmachen und wohl auch die katholische Kirche nicht, auch die reformierte nicht. Die können ihre Steuergelder wahrscheinlich sinnvoller einsetzen. Der Sprechende wollte ursprünglich eigentlich auf das Thema Quartierläden/ Quartiersversorgung kommen, das auch der Stadt ein grosses Anliegen ist. Aber leider wird nicht ausgeführt, wie man die Quartiersversorgung sicherstellen möchte. Dazu schlägt die SP/JUSO-Fraktion zwei Protokollbemerkungen vor. Die erste: **„Die Quartierarbeit in den Stadtteilen koordiniert das Engagement der Quartierkräfte zur Erhaltung und Schaffung der Versorgungsinfrastruktur, z. B. Quartierläden, Poststellen, Kioske, Quartiercafés und andere mehr. Der Stadtrat unterstützt Massnahmen zur Stärkung und Erhaltung dieser Infrastruktur“ (Protokollbemerkung 1 der SP/JUSO-Fraktion)**. Auch das ist subsidiär. Im Wesemlin gab es ein gutes Beispiel: Die Läden waren bedroht, und die Quartierbevölkerung wollte, dass sie bleiben. Es soll also als erstes vor Ort koordiniert werden, damit es gute Bahnen annimmt, und wenn man dann mit einem Anliegen an den Stadtrat kommt, sollte es dieser auch unterstützen. Im BaBeL läuft das zum Teil so mit den Quartierläden, indem z. B. Arbeitsintegrationsprojekte oder Projekte mit Behinderten damit verbunden werden. Die zweite Protokollbemerkung: **„Der Stadtrat spricht sich gegenüber der Post gegen jegliche weitere Poststellschliessungen auf Stadtgebiet aus“ (Protokollbemerkung 2 der SP/JUSO-Fraktion)**. Diese Diskussion wird nachher noch geführt werden. Es ist nicht sehr zielführend, bei jeder Poststelle, welche die Post schliessen will, einen eigenen Vorstoss einzureichen. Deshalb möchte die Fraktion dem Stadtrat den Auftrag geben, der Post klar zu sagen, dass die Stadt Luzern die Poststellen in den Quartieren behalten will. Die Erfahrung der Gewerkschaft zeigt, dass Poststellen erhalten bleiben, wenn sich eine Gemeindeexekutive gegenüber der Post klar äussert, dass sie die Poststelle behalten will. Offensichtlich war das im vorliegenden Fall nicht so klar; künftig sollte der Stadtrat diesbezüglich eine ganz klare Haltung einnehmen.

Franziska Bitzi Staub möchte kurz auf die Frage des Leistungsauftrags eingehen. Die Antwort von Marcel Budmiger ist sehr schnell gekommen, ohne dass er sich mit dem Thema auseinandergesetzt hat. Ein Leistungsauftrag soll natürlich nicht gratis sein, sondern die Stadt schreibt den Auftrag aus, um den sich verschiedenste Gruppen bemühen können. Bei der katholischen Kirche ist konkret sehr viel Know-how da, und sie könnte sich bewerben wie andere, wie sich z. B. die Caritas bewirbt um die Führung von Flüchtlingsaufnahmезentren und ein Angebot macht. So bräuchte die Stadt nicht eine parallele Infrastruktur aufzubauen, sondern könnte das Know-how, das schon da ist, nutzen. Das sollte auf keinen Fall unprofessionell sein und

auch nicht gratis. Das hat auch nichts mit der CVP zu tun, sondern ist eine Form, wie der Staat seine Leistungen erfüllen kann: Statt dass er sie selber erbringt, schreibt er einen Leistungsauftrag aus und entschädigt für die erbrachte Leistung.

Marcel Lingg: Die SVP-Fraktion lehnt die beiden Protokollbemerkungen ganz klar ab. Sie greifen sehr tief in marktwirtschaftliche Grundgesetze ein. Ob Quartierladen, Kiosk, Post, Quartiercafé oder was immer: Es ist eine Frage der Marktwirtschaft. In der marktwirtschaftlichen Ordnung hat jeder die Möglichkeit, z. B. ein Quartierlädeli, einen Kiosk, ein Café oder ein Restaurant zu führen. Wenn sich nun aber die Nachfrage aus den Kreisen der Bevölkerung so wandelt, dass z. B. nach dem Quartierlädeli nicht mehr nachgefragt wird, muss das die Politik einfach akzeptieren. Es ist schlichtweg falsch, durch den Staat mit zusätzlichen Kosten Strukturen aufrechtzuerhalten, die von der ganz grossen Mehrheit der Bevölkerung gar nicht mehr nachgefragt werden. Wie ist denn die Gesellschaft heute? Man nehme das Beispiel Quartierladen. Vor 30 oder 40 Jahren mag es noch die kleinen Quartierläden gegeben haben. Aber vor 30 oder 40 Jahren gab es in der Schweiz noch praktisch keine Shoppingcenter, während es heute überall ausserhalb von Städten Shoppingcenter, Shoppingparks, Einkaufspaläste gibt. Man geht am Wochenende (Freitagabend oder Samstag) mit dem Familienauto, das man auch bei Mobility mieten kann, dorthin für den grossen Wocheneinkauf, und wenn man am Samstagnachmittag oder am Montag feststellt, dass man etwas vergessen hat, geht man ins Quartierlädeli, um das noch zu kaufen. Oder jene, die mit dem Auto arbeiten gehen, gehen auf dem Heimweg beim neuesten Tankstellenshop einkaufen. Auch jene, die mit dem ÖV unterwegs sind, sind nicht ganz unschuldig, dass es keine Quartierläden mehr gibt; sie gehen, wenn sie mit dem Zug heimkommen, noch schnell in einem der 365-Tage-Shops im Bahnhof einkaufen, es braucht also auch für sie keinen Quartierladen mehr. Das Gleiche gilt für die Post, Kioske usw. Die SVP-Fraktion sagt klar Nein: Der Staat braucht nicht einzugreifen, wenn die Nachfrage nach Leistungen, welche die Marktwirtschaft zur Verfügung stellt, nicht mehr vorhanden ist.

Jules Gut: Die GLP-Fraktion hat etwas Mühe mit dem Vor- und Zurückgehen und dem Schattenboxen, man sollte sich auf das Kerngebiet konzentrieren. Die Protokollbemerkungen sind ja gut und recht, aber es ist ja die Basisaufgabe des Stadtrates, Anliegen aus der Bevölkerung aufzunehmen und möglichst zu helfen, subsidiär zu helfen, wie Stadtrat Kurt Bieder so schön sagt. Es braucht keine zusätzliche Protokollbemerkung. Der Sprechende hat auch sehr Mühe damit, dass die Stadt und die Kirche gegenseitig ausgespielt werden. Man soll getrennt betrachten, was die Kirche und was die Stadt tut: Man hilft sich gegenseitig. Und nicht zu vergessen ist: In dieser Stadt gibt es sehr viele Leute, die gerne Kirchensteuer zahlen genau deshalb, weil sich die Kirche vor Ort sozial engagiert. Da hat der Sprechende etwas Mühe, wenn man anfängt aufzulisten, welcher Raum wem gehört und wer wem zahlt und bei welchem Leistungsauftrag. Das sieht er gar nicht.

Edith Lanfranconi-Laube bekräftigte das Votum von Marcel Lingg, die beiden Protokollbemerkungen zu unterstützen. Es geht um Quartierarbeit und die Versorgungsinfrastruktur und

Engagement, das aus der Bevölkerung des Quartiers kommt. Was Marcel Lingg geschildert hat und teilweise tatsächlich so läuft, ist ein absolutes Horrorszenario. Dem, dass am Wochenende alle nur noch mit ihren grossen Autos in die Shoppingcenter fahren, muss man Gegensteuer geben. Und wenn da ein bisschen mitgeholfen werden kann, ist etwas Sinnvolles getan.

Andreas Wüest fühlt sich ebenfalls von Marcel Lingg herausgefordert. Zuerst sagte er, die Jugendlichen sollten sich selber organisieren. Wenn sie aber gar keine Infrastrukturen mehr haben in den Quartieren, wird der Sog auf das Zentrum umso stärker. Der Sprechende ist nicht der Meinung, dass alle im Quartierladen einkaufen sollen, aber lebendige Quartiere haben verschiedene Anlaufstellen, vielleicht eine Poststelle, ein Café usw. Der Stadtrat ist gefordert, das immer wieder zu unterstützen, weil sie marktwirtschaftlich schwach abgestützt und nicht immer sehr lukrativ sind. Mit gutem Willen kann man aber viel erreichen. Marcel Lingg will der SP/JUSO-Fraktion wieder einmal in die Schuhe schieben will, sie würde verlangen, dass eine Staatsmolkerei Milchshakes verkaufen würde, für die sich gar niemand interessiert. Das tut sie nicht, so etwas wäre wohl eher im Interesse der schweizerischen Bauernpartei. Aber nein, Marcel Lingg will das natürlich auch nicht. Zur Kirche ist anzufügen, dass es überhaupt nicht darum geht, die Kirche gegen die Stadt auszuspielen. Es geht darum, der Realität ins Auge zu schauen. Die Kirche hat bisher eine sehr wichtige Funktion übernommen, und auch viele in diesem Saal haben von der Infrastruktur, die sie aufgebaut hat, profitiert. Es ist aber auch so, dass durch den Wandel in der Gesellschaft immer weniger Leute in der Kirche sind und somit auch weniger Kirchensteuern zahlen, und deshalb gilt es sicherzustellen, dass das Know-how, das ja auch die CVP-Fraktion betont, erhalten werden kann und in einem mittel- und langfristigen Horizont vielleicht sogar in die Stadt überführt werden kann. Die Analyse der CVP erstaunt nicht, aber wie sie mit diesem B+A umgeht: Man könnte es allenfalls in Tranchen einführen und man ist sehr vorsichtig, es kostet alles viel zu viel. Es ist wirklich ausgewiesen, und die Kirche hat es auch betont, dass sie gewisse finanzielle Bedürfnisse hat, und die gilt es in kürzester, aber auch in mittelfristiger Zeit irgendwie zu decken, und da wäre der Sprechende dann schon froh, wenn mehr als Lippenbekenntnisse kämen, sonst wird es dann wirklich ein Schattenboxen, wie es Jules Gut sagte.

Sozialdirektor Ruedi Meier möchte etwas zum Verhältnis zur katholischen Kirchgemeinde – aber auch die reformierte hat attraktive Infrastrukturen, z. B. das Vögeligärtli bei der Lukas-kirche – sagen. Stadtrat und Verwaltung sind in Kontakt mit dem Kirchenrat der katholischen Kirchgemeinde, und mit ihr wurde abgemacht – und das ist ihre Erwartung –, dass die Stadt im nicht konfessionellen bzw. nicht religiösen Bereich eine Koordinationsfunktion übernimmt. Sie erwartet aber nicht flächendeckende Beiträge; die waren nicht Thema und es wurde keine diesbezügliche Erwartung formuliert. Es wurde auch keine Erwartung formuliert bezüglich genereller Investitionsbeiträge. Es ist möglich, dass, wie es Kurt Bieder sagte, wenn es um ein Zentrum geht, allenfalls eine Anfrage gestartet wird, aber das ist noch nicht so weit gediehen. Sie erwartet jetzt einerseits, dass sich die Stadt zur Quartier- und Stadtteilpolitik bekennt und dass sie andererseits mit den vernetzenden Personen in den Quartieren die Ko-

ordinationsfunktion übernimmt. Solche Vernetzer/innen, und das ist auch eine Antwort an Markus Helfenstein in Bezug auf die flächendeckende Auswirkung, braucht es überall, beispielsweise auch im Wesemlin-Quartier, das bildungs- und auch einkommensmässig sicher eine stärkere Bevölkerung hat als andere Quartiere. Man würde es dort gar nicht verstehen, wenn man bei ihnen gar nichts machen würde und alle Aktivitäten nur in der Fluhmühle oder der Lindenstrasse stattfinden würden. Mit dem Argument der Giesskanne kann man leicht alles „zudecken“, aber alle Quartiere haben die Erwartung, dass zumindest etwas Weniges auch bei ihnen gemacht wird; selbst das Quartier Würzenbach, in dem es sehr gut funktioniert, erwartet eine gewisse Unterstützung.

Es ist nicht so, dass es in der Politik eine so genannte „Versozialarbeiterung“ gibt, überhaupt nicht. Wer das sagt, kolportiert etwas Falsches. Sondern es gibt eine hervorragende Zusammenarbeit mit einzelnen privaten Playern. Und es ist auch nicht so, dass private Angebote durch die Professionalisierung einfach so abgewürgt worden wären, beispielsweise der Pro Senectute, sondern die Pro Senectute steht hinter dieser Politik und auch hinter der Alterspolitik, die an der nächsten Sitzung zu diskutieren sein wird. Sie erwartet sogar, dass die Stadt Luzern professionelle Koordinationsarbeit macht und mit Leistungsverträgen klärt, wer was macht. Das ist auch bezüglich Kirche so. Der SOS-Dienst bzw. der kirchliche Sozialdienst ist vorgelagert, und wenn es nicht mehr geht, geht es entweder zum Sozialamt oder zur Familienberatung oder, in ganz schwer wiegenden Fällen, zur Vormundschaft. So funktioniert das. Und wenn man sagt, mit dieser Entwicklung, also der Professionalisierung – und Akademisierung war auch zu hören – würden freiwillige private Initiativen unterdrückt und die Subsidiarität würde tangiert, dann stimmt das nicht.

Die Protokollbemerkung 1 der SP/JUSO-Fraktion wird abgelehnt.

Die Protokollbemerkung 2 der SP/JUSO-Fraktion wird abgelehnt.

Die Protokollbemerkung der Spezialkommission wird an den Stadtrat überwiesen.

Zum Antrag, Seite 34 f.

Marcel Budmiger: Die SP/JUSO-Fraktion beantragt als neuen Punkt IV: „Für Beiträge an Betrieb und Unterhalt von Quartierinfrastrukturen an kirchliche und andere Kreise werden ab 2014 jährlich Fr. 75'000.– in den Voranschlag aufgenommen.“ Es wurde mehrmals auf die Partnerschaft und die Zusammenarbeit mit der katholischen, aber auch anderen Kirchen – die Fraktion möchte es bewusst offen lassen, denn es können auch andere Religionsgemeinschaften oder Private sein – hingewiesen und gesagt, die Stadt soll keine eigenen Quartierinfrastrukturen aufbauen, was auch Sinn macht, weil sie schon vorhanden sind. Und vorhanden sind sie hauptsächlich bei den Kirchen. Aber der Mehraufwand, der ihnen entsteht, wenn sie z. B. ihre Pfarreisäle neu zu Quartiertreffpunkten umgestalten, damit diese öffentlich genutzt werden können – die Mehrkosten in der Pfarrei St. Josef im Maihof betragen 2 von insgesamt 6 Mio. für das ganze Projekt – wird ihnen nicht abgegolten. Wenn der Sprechende sich mit Kirchenvertretern unterhielt, fanden diese schon, sie hätten bei der Stadt deponiert, dass sie auch gerne etwas für den Unterhalt hätten. Vielleicht muss man sie darauf hinweisen, dass sie

mit einem offiziellen Antrag kommen. So oder so: Die Stadt müsste etwas bezahlen. Die Stadt bezahlt den Quartiervereinen 75'000 Franken à fonds perdu und 75'000 Franken gibt sie in einen Topf, der Quartierkräften offen steht. Die Kirchen und private Organisationen, die Infrastrukturen zur Verfügung stellen, sollten diesen gleichgestellt werden nach dem Motto „Lernen von Littau“: Das bestens funktionierende Zentrum St. Michael wurde auch von der Gemeinde und wird jetzt von der Stadt mitgetragen. Zurück zum Thema Partnerschaft. Eine solche funktioniert nicht, indem die Stadt bestellt und die Kirche alles bezahlen soll. Die Stadt dürfte in nächster Zeit der katholischen Kirche keine Infrastrukturen abkaufen, wie das Jetzt angeregt worden ist. Zum Glück kann die katholische Kirche nicht die Scheidung von der Stadt einreichen. Sie wird das Ganze wohl weitermachen, findet aber, es sei eine Frage des Anstandes, ob dies wertgeschätzt wird und ein gewisser Beitrag geleistet wird. Von Kirchenvertretern weiss der Sprechende, dass Unterhalt und Betrieb der Pfarreizentren im Jahr etwa 750'000 Franken auf Stadtgebiet kosten. Mit diesem Antrag verlangt die SP/JUSO-Fraktion eine Beteiligung der Stadt von 10%. Man könnte auch eine gemeinsame Trägerschaft, machen, was die Öffnung demonstrieren würde, dass es eben nicht nur für Katholiken möglich ist, im Pfarreisaal etwas zu machen, sondern es ist eine städtische Quartierinfrastruktur. Günstiger kommt die Stadt wohl definitiv nicht zu so guten Quartierinfrastrukturen. Der Sprechende bittet den Rat, diesem Antrag zuzustimmen.

Kommissionspräsidentin Theres Vinatzer: Dieser Antrag wurde in der Kommission als Protokollbemerkung eingereicht, und zwar ohne den Zusatz „ab 2014“. Er wurde mit 5 Nein bei 4 Ja und 2 Enthaltungen abgelehnt.

Markus Helfenstein: Die CVP-Fraktion lehnt diesen zusätzlichen Antrag ab. Der Ansatz ist grundsätzlich nicht schlecht, das ist klar. Aber es geht hier um ein Paket. Die CVP-Fraktion wird diesen B+A – mit Ausnahme des Sprechenden – zustimmend zur Kenntnis nehmen. Aber es kann nicht sein, dass dieser B+A, der für die Fraktion vor dem finanzpolitischen Hintergrund bereits an der Grenze ist, jetzt noch ausgeweitet und noch etwas draufgepackt wird, nachdem sich auch die Kirchen – der Sprechende meint immer alle Kirchen, nicht nur die katholische – damit einverstanden erklären, und alle mit diesem Paket, das, wie man weiss, früher einmal grösser war und reduziert wurde, leben können. Die Fraktion will nicht, dass jetzt schon wieder daran herumgeschraubt wird.

Marcel Lingg müsste sich eigentlich formell nicht melden, weil die SVP-Fraktion ja ohnehin alles ablehnt, mit oder ohne die zusätzlichen 75'000 Franken. Es sei aber trotzdem klar gesagt: Die Fraktion hat grundsätzlich Mühe, pauschal 75'000 Franken zu sprechen, ohne genau zu wissen, wohin das Geld 2014 gehen wird. Das ist vom Vorgehen her problematisch. Wenn in ein Quartier ein Pfarreisaal renoviert werden soll, der von der Quartierbevölkerung wirklich gebraucht wird, und die Kirchgemeinde ein Gesuch an die Stadt stellt, hat auch die SVP-Fraktion nichts dagegen, wenn das nochmal abgewogen und diskutiert wird. Dann kann man vielleicht Ja sagen, damit diese Quartierinfrastruktur erneuert oder renoviert wird. Aber jetzt einfach pauschal 75'000 Franken an kirchliche Organisationen sprechen, dazu sagt die Frakti-

on Nein. Die meisten in diesem Saal zahlen auch Kirchensteuer, und von daher braucht niemand ein schlechtes Gewissen zu haben, wenn er einmal einen Pfarreisaal betritt; er kann sich immerhin sagen, mit den Steuern etwas daran bezahlt zu haben. Die SVP-Fraktion lehnt diesen Zusatzantrag wie letztendlich auch den Hauptantrag ab.

Wenn **Jules Gut** gut aufgepasst hat, gab es heute Morgen eine Reduktion und man trennte die Kirche vom Staat, jetzt fordert man wieder, 10% des Budgets der Kirche über die Stadtkasse zu finanzieren. Da hat er grosse Vorbehalte und unterstützt für einmal die „Parole“ der SVP; die GLP-Fraktion wird diesen Antrag sicher ablehnen.

Marcel Budmiger weist Marcel Lingg daraufhin, dass im Antrag steht „für Beiträge an Betrieb und Unterhalt“, also nicht für Neubauten, sondern für Betriebskosten für Säle, die bereits existieren. Im Maihof wird beispielsweise zurzeit der Pfarreisaal umgebaut; er soll ein Quartiertreffpunkt werden. Dass dies ab 2014 gemacht werden soll, war ein Entgegenkommen an die CVP-Fraktion, denn dann wird dieser Treffpunkt fertig gebaut sein und dann fallen die hohen Betriebskosten an. Es sollen offenbar alle für die Kirche reden; von einem Kirchenvertreter hörte der Sprechende heute, das C in CVP stehe für „calculer“.

Katharina Hubacher ist eigentlich auch eine Verfechterin der Trennung von Kirche und Staat. Trotzdem wird sie diesen Zusatz unterstützen, denn dieser B+A baut eigentlich auf dieser Zusammenarbeit auf. Die CVP-Fraktion scheint heute etwas unklar: Sie will Leistungsverträge mit der Kirche, aber das käme wohl teurer zu stehen als dieser B+A. Dann würde die Kirche sagen, wie viel sie braucht, um diese Leistungen zu erbringen. Sie wäre wohl nicht bereit, auf der Schmalspurbahn zu fahren, wie dieser B+A daherkommt. Wenn sie diese Leistungen übernehmen würde, käme das wohl um einiges teurer als was die Stadt investiert. Von daher ist diese Haltung etwas merkwürdig. Wenn noch etwas für die Infrastruktur zur Verfügung gestellt würde, wäre das nichts als fair, und von daher wird wohl ein grosser Teil der G/JG-Fraktion diesem Antrag zustimmen.

Der Antrag der SP/JUSO-Fraktion wird abgelehnt.

Schlussabstimmungen

Marcel Lingg erinnert an den Antrag der SVP-Fraktion auf ablehnende Kenntnisnahme.

- I. **In der Gegenüberstellung von ablehnender und zustimmender Kenntnisnahme des Berichts entscheidet sich die Mehrheit für zustimmende Kenntnisnahme.**
- II. **1. Der Überführung des befristeten in einen unbefristeten Ausbau der Quartierarbeit für Kinder und Jugendliche wird mit 34 Ja bei 10 Nein und 1 Enthaltung zugestimmt.**
2. Dem räumlichen und inhaltlichen Ausbau der Quartierarbeit wird mit 34 Ja bei 11 Ja und 0 Nein zugestimmt.

III. Der Schaffung des Projektpools wird grossmehrheitlich zugestimmt.

IV. Der Abschreibung des Postulats 133 wird einstimmig zugestimmt.

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 12 vom 13. Juli 2011 betreffend

Quartier- und Stadtteilpolitik,

gestützt auf den Bericht der Spezialkommission Starke Stadtregion,

in Anwendung von Art. 13 Abs. 1 Ziff. 2, Art. 27 Abs. 2, Art. 29 Abs. 1 lit. b, Art. 61 Abs. 1, Art. 68 lit. b Ziff. 1 und Art. 69 lit. a Ziff. 3 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

- I. Vom Bericht zur Quartier- und Stadtteilpolitik, insbesondere von den Zielsetzungen und Massnahmen, wird zustimmend Kenntnis genommen.
- II.
 1. Der Überführung des befristeten Ausbaus der Quartierarbeit für Kinder und Jugendliche gemäss Bericht und Antrag 34/2006 in einen unbefristeten Ausbau wird zugestimmt. Die entsprechenden jährlichen Kosten von Fr. 200'000.– werden jeweils in den Voranschlag aufgenommen.
 2. Dem räumlichen und inhaltlichen Ausbau der Quartierarbeit wird zugestimmt. Die entsprechenden jährlichen Kosten werden jeweils in den Voranschlag aufgenommen (für 2012 Fr. 120'000.–, für 2013 Fr. 270'000.–, für 2014 Fr. 370'000.– und ab 2015 Fr. 420'000.–).
- III. Der Schaffung eines Projektpools zur Unterstützung von Projekten zur Förderung des Zusammenlebens im Quartier sowie der Schaffung einer Fach- und Anlaufstelle wird zugestimmt. Die entsprechenden jährlichen Kosten von Fr. 110'000.– werden jeweils in den Voranschlag aufgenommen.
- IV. Das Postulat 133, Lathan Suntharalingam namens der SP-Fraktion, vom 30. März 2006: „Mehr Quartier- und Jugendarbeit“, wird als erledigt abgeschrieben.
- V. Der Beschluss gemäss Ziffer II unterliegt dem fakultativen Referendum.

**8. Dringliches Postulat 212, Jules Gut und Manuela Jost
namens der GLP-Fraktion, vom 27. Juni 2011:
Nachhaltige Quartiere**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass kein anderslautender Antrag gestellt wird und das Postulat 212 somit an den Stadtrat überwiesen ist.

9. Bericht und Antrag 9/2011 vom 1. Juni 2011: Verkauf des Grundstücks 3718, rechtes Ufer, Büttenenthalde, Luzern

Eintreten

Kommissionspräsidentin Alice Heijman: Die Geschäftsprüfungskommission hat diesen B+A an ihrer Sitzung vom 25. August beraten. Das Grundstück 3718 an der Büttenenthalde soll zum Preis von Fr. 5'200'000.– an die Mobimo AG verkauft werden. Diese beabsichtigt, darauf eine terrassierte Wohnüberbauung mit rund 20 Eigentumswohnungen im mittleren bis gehobenen Segment zu erstellen. Die GPK hat dem Verkauf des Grundstücks einstimmig zugestimmt.

Philipp Federer: Die G/JG-Fraktion tritt auf diesen B+A ein und wird ihm mit einigen Enthaltungen zustimmen. Die Gestaltung der Büttenen mit Terrassenwohnungen im mittleren bis oberen Bereich entspricht nicht ganz ihren Vorstellungen, auch wenn der Preis für den Verkauf stimmt. Innerhalb der Fraktion gab es Stimmen, welche diese Landreserve behalten wollten. Der Verkauf ist gemäss diesen zu stark auf dem Hintergrund der städtischen Finanzen zu sehen. Er verbessert einmalig die schlechte Finanzlage der Stadt. Andere Stimmen der Fraktion sehen kein strategisches Interesse der Stadt an diesem Grundstück. Der Verkaufspreis ist belegt und entspricht dem Verkauf an ein kommerzielles Unternehmen. Für Baugenossenschaften ist er zu hoch. Der Verkauf ist nach dem erstmaligen Versuch, das Grundstück zu veräussern, jetzt erfolgreich und auch so nachvollziehbar. Diese Stimmen begrüßen das Versprechen bezüglich nachhaltigen und ökologischen Bauens. Dass mindestens der Minergie-P-Wert realisiert wird, wird als sehr erfreulich eingestuft. Ebenso dass die erneuerbare Energie sogar in die Vertragsklausel aufgenommen wurde. Diese Auflagen wünschte sich die Fraktion schon lange, und bisher wurde jeweils gesagt, das könne man nicht machen: Jetzt kann man es doch, und es wurde in diesem Verkaufsvertrag umgesetzt.

Die G/JG-Fraktion hat in der Kommission Fragen gestellt bezüglich Baugenossenschaften, die angeschrieben wurden: Wer hat sich beworben oder Warum haben sie sich nicht beworben? Die Antworten darauf waren befriedigend, wobei einige die passive Haltung der Baugenossenschaften bedauerten.

Lucas Halter: Mit dem Verkauf zu den vorliegenden Konditionen ist die SVP-Fraktion einverstanden. Sie dankt der städtischen Abteilung für dieses gute Geschäft. Dass der Verkauf ein zweites Mal ausgeschrieben wurde, erweist sich im Nachhinein als richtig. Es handelt sich bei diesem Grundstück wirklich um eine Restfläche in einer Ecke einer Bauzone, auf welcher die Aussicht durch den Wald eingeschränkt wird. Es ist abfallend und mit einer eingeschränkten Ausnutzungsziffer und mit total 69 Grundlasten belegt. Da nur gerade zirka 20 Wohneinheiten darauf möglich sind, war das Grundstück von Anfang an für alle sozialen Wohnbaugenossenschaften uninteressant: Trotz Nachfrage von Seiten der städtischen Immobilienabteilung ist kein einziges Projekt oder Angebot eingegangen. Schade, hat niemand 6,5 Mio. Franken oder mehr geboten. Zu diesem Punkt wird der Sprechende bei Traktandum 13 etwas sagen. Die SVP-Fraktion tritt auf den B+A ein und stimmt ihm zu.

Thomas Gmür: Für die CVP-Fraktion ist wichtig, dass in einem attraktiven, kinderfreundlichen Quartier neue Wohnungen für den Mittelstand, neue Wohnungen für Familien entstehen. Für sie ist wichtig, dass seitens der Stadt der Preis von 5,2 Mio. Franken stimmt. Ebenfalls wichtig ist, dass mit der Mobimo AG ein guter, verlässlicher Partner auf der anderen Seite steht. Die Fraktion hat auch festgestellt, dass dieses Stück Land für die Stadt keinen strategischen Wert hat, weshalb es auf der Hand liegt, es zu verkaufen. In der Baudirektion hat man ja nach anfänglichen Schwierigkeiten doch noch einen guten Preis erzielt und mit der zweiten Ausschreibung den „Rank“ gefunden. Die CVP tritt auf den B+A ein und wird dem Geschäft zustimmen.

Dominik Durrer: Die SP/JUSO-Fraktion steht einem Verkauf dieses Grundstücks in der Büttenhalde offen gegenüber und hat sich auch schon mehrfach aktiv im Zusammenhang mit diesem Quartier engagiert, unter anderem mit der Forderung, dieses Grundstück auch Genossenschaften anzubieten. Der B+A, wie er jetzt vorliegt, zeigt einen anderen Weg. Das Grundstück wird zum höchstmöglichen Preis verkauft, und es werden im Anschluss denn auch Wohnungen für Gut bis Bestverdienende erstellt werden. Es ist klar, auch Menschen mit diesen Voraussetzungen haben ein Recht auf Wohnraum. Die Fraktion fragt sich aber, wo denn der Wohnraum für die älteren Leute mit kleinem Einkommen ohne grosses Vermögen, wo für Studierende und wo für Familien mit drei Kindern im Schulalter in der Stadt Luzern entstehen soll. Dass ganz teure Lagen, z. B. am See, sich nicht so gut eignen, wurde schon mehrfach erklärt und auch verstanden. Nicht zu verstehen aber ist, dass sich eine Lage wie in der Büttenhalde nicht dazu eignen soll, auch nicht unter dem Aspekt, dass die Stadt dort attraktiven neuen Schulraum geschaffen hat. Die Fraktion befürchtet, dass die Terrassenwohnungen, die dort entstehen, nicht die grossen Mengen an Familien mit Kindern anziehen werden. Da die SP/JUSO-Fraktion den Verkauf nicht ablehnen will, jedoch einen Ausgleich zwischen Wohnraum für Einzelne und Wohnraum für alle anstrebt, hat sie gemeinsam mit den Grünen und Jungen Grünen einen Vorstoss eingereicht, der genau diesen Ausgleich einfordert: Gelöste Mittel aus Verkäufen an die Meistbietenden sollen zweckgebunden für Wohnraum für weniger einkommensstarke Personen eingesetzt werden. Im Zusammenhang mit diesem Vorstoss ist die Fraktion ungefähr zweigeteilt in Zustimmung und Enthaltung.

Rolf Krummenacher: Um es vorwegzunehmen: Die FDP-Fraktion tritt auf den B+A ein und wird ihm zustimmen. Dieses Grundstück war einmal für die ehemalige Bürgergemeinde von strategischer Bedeutung; sie wollte in dieser Gegend ein Betagtenzentrum realisieren, hat dann aber später auch gesehen, dass es ein Verkaufsobjekt ist, mit dessen Erlös andere Aufgaben der Bürgergemeinde realisiert werden können. Aus heutiger Beurteilung der Stadtentwicklung hat dieses Grundstück für die FDP-Fraktion keine strategische Bedeutung mehr. Deshalb geht es jetzt – auch wenn das ein wüstes Wort ist – um Gewinnmaximierung zur Entlastung der Kasse und zur Finanzierung anderer Projekte. Diese Gewinnmaximierung ist gut gelungen: Der Zeitpunkt für den Verkauf ist gut gewählt und der Preis angesichts der Rahmenbedingungen, von denen es doch einige gibt, sehr gut. Und der Käufer, die Mobimo AG, ist eine sehr verlässliche und auch sehr erfahrene Unternehmung, die auf diese Grundstück

sicher etwas Tolles erreichen wird. Die FDP-Fraktion ist also für Zustimmung zu diesem Verkauf.

Jules Gut: Die Fraktion der Grünliberalen ist der Ansicht, dass es sich beim Grundstück in der Büttenenhalde nicht um eine strategisch wichtige Landreserve der Stadt handelt und somit ein Verkauf zu verantworten ist. Insbesondere ist in der Umgebung bereits heute ein guter Mix an verschiedenen Wohnungen vorhanden. Die Fraktion sieht diese Zustimmung aber nicht als Freipass, dass nun diverse Grundstücke wahllos zum Verkauf ausgeschrieben sollen, was sie aber auch nicht glaubt, dass es gemacht wird. Aber in der zukünftigen Stadtregion wird es mit Sicherheit wichtigere Schwerpunkte geben, wo sich der Stadtrat durchaus aktiver als heute an der Entwicklung im Grundstückhandel bzw. auf dem Immobiliensektor beteiligen sollte und könnte. Die GLP-Fraktion tritt ein und stimmt zu.

Baudirektor Kurt Bieder dankt für die gute Aufnahme dieses B+A. Nur eine Bemerkung dazu: Es geht nicht nur um Gewinnmaximierung, sondern es ist auch bodenpolitisch und im Sinne eines haushälterischen Umgangs richtig, dass eingezontes Land, das so lange brachliegt, auch tatsächlich überbaut wird. Das ist wichtig, weil sonst die Zersiedelung weiter aussen eine Fortführung findet. Es ist also von daher gut, andererseits ist aller Wohnraum, sind alle Wohnungen, die zusätzlich geschaffen werden, ein kleiner Beitrag zur Entlastung der angespannten Wohnsituation. Im Rahmen der Wohnraumpolitik wird der Stadtrat aufzeigen, dass die Schaffung neuen Wohnraums der beste Weg ist, um auch billigeren, günstigeren Wohnraum freizubekommen.

Katharina Hubacher ist bodenpolitisch mit Kurt Bieder einig: Was eingezont ist, soll auch verbaut werden. Wenn aber die Stadt in solchen Situationen immer darauf aus ist, den Höchstpreis zu verlangen, heizt das eigentlich die Bodenspekulation in der Stadt Luzern noch an, und die Bodenpreise gehen immer höher hinauf. Es scheint zurzeit der Grundsatz zu sein, dass die Stadt hier einfach mitmacht, weil man froh ist um das Geld und die Kasse ihre Schwierigkeiten hat. Das ist nachvollziehbar, und aus der G/JG-Fraktion wird es Enthaltungen und Zustimmungen geben, je nachdem, aber es ist nicht problemlos, wenn die Stadt in diesem Karussell einfach mitmacht.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass der Rat auf den B+A 9/2011 eingetreten ist.

Detail

Keine weiteren Wortmeldungen.

Dem Verkauf des Grundstücks wird mit 37 Ja bei 0 Nein und 9 Enthaltungen zugestimmt.

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 9 vom 1. Juni 2011 betreffend

Verkauf des Grundstücks 3718, rechtes Ufer, Büttenehalde, Luzern,

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission,

in Anwendung von Art. 13 Abs. 1 Ziff. 2, Art. 58 Abs. 3 Ziff. 1, Art. 68 lit. b Ziff. 2 und Art. 69 lit. b Ziff. 12 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

- I. Dem Verkauf des Grundstücks 3718, rechtes Ufer, Büttenehalde, Grundbuch Luzern, an die Mobimo AG, Luzern, wird zugestimmt.
- II. Der Beschluss gemäss Ziffer I unterliegt dem fakultativen Referendum.

**10. Volksmotion 62, Paula Giger und Mitunterzeichner/innen, vom 11. Mai 2010:
Zbinden-Druckerei für kulturelle Zwecke nutzen!**

Der Stadtrat lehnt die Volksmotion ab.

Kommissionspräsidentin Alice Heijman: Die GPK hat diese Volksmotion an ihrer Sitzung vom 25. August beraten. Sie fordert den Stadtrat auf, mit dem Besitzer der ehemaligen Druckerei Zbinden Kaufverhandlungen aufzunehmen und dem Grossen Stadtrat eine Vorlage für den Kauf der Druckerei vorzulegen. Die Liegenschaft sollte an Organisationen vermietet werden, die kulturelle, gewerbliche oder soziale Einrichtungen fördern. Die Volksmotion wurde von der GPK abgelehnt.

Stefanie Wyss: Die Forderung der Motionärinnen und Motionäre, dass die Zbinden-Druckerei für kulturelle Zwecke zwischengenutzt werden soll, kann nicht mehr erfüllt werden, weil die Druckerei bereits umgebaut wird, damit – einmal mehr – wieder Büroräume entstehen können. Die Raumsituation der alternativen Kultur ist prekär. Sie ist auf günstigen Raum angewiesen, der nur noch an ganz wenigen Orten in der Stadt angeboten wird. Einige Kritiker/-innen der alternativen Kultur sagen immer wieder, dass man eben in der Agglomeration nach günstigen Räumen suchen müsse, da es in der Stadt keinen Platz mehr habe. Hier sei in Erinnerung gerufen, dass bei der Planung der Salle Modulable alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden, um einen möglichst zentralen Standort zu finden. Die Idee Emmenweid wurde vom damaligen Architekten als nicht machbar bezeichnet, da es Gästen der Salle Modulable nicht zugemutet werden könne, nach Emmenbrücke zu reisen.

Die Forderung nach mehr kulturell nutzbaren Räumen bleibt nach wie vor bestehen. Nach der Boa-Schliessung hat sich ein Vakuum gebildet; die Industriestrasse und das Frigorex werden bald abgerissen. Und was passiert dann? Eine gute Lösung wären Zwischennutzungen von leer stehenden Gebäuden. Dafür braucht es aber Verbindlichkeit – von Eigentümern/-innen sowie von den Kulturschaffenden. Die Leitsätze des Stadtrates zum Thema Zwischennutzun-

gen sind schon einmal ein Anfang. So schreibt er in einem dieser Leitsätze: „Zwischennutzungen sind im öffentlichen Interesse, weil sie das Leerstehen von Liegenschaften verhindern; zum Teil schaffen sie volkswirtschaftliche Wertschöpfung.“ Die Fraktion der Grünen und Jungen Grünen freut sich über diesen Satz. Ganz allgemein haben die Leitsätze positiv überrascht. Es braucht Verträge, in denen Zwischennutzungen abgesichert werden. Was aber dringend in diesen Leitsätzen noch erklärt werden muss, ist die Rolle der Stadt. Am einfachsten – für die Zwischennutzenden sowie für die Eigentümer/-innen – wäre eine Kontaktperson bei der Stadt, die beide Parteien beraten könnte.

Der Stadtrat schreibt in seiner Antwort, dass er der Baudirektion den Auftrag erteilt hat, Abklärungen zu möglichen Kreativwirtschaftsstandorten zu machen. Die G/JG-Fraktion ist schon sehr gespannt auf die Ergebnisse dieser Abklärungen. Wie gesagt die Forderung der Zwischennutzung der Zbinden-Druckerei kann nicht mehr erfüllt werden. Da aber die Grundforderung der Volksmotion bestehen bleibt, wird sich die Fraktion enthalten.

Rolf Krummenacher: Die konkrete Forderung dieser Volksmotion, in Verkaufsverhandlungen mit dem Besitzer der ehemaligen Druckerei einzutreten, ist überholt. Die Liegenschaft ist verkauft und die Motion kann so nicht erfüllt werden und ist abzulehnen. Aber sie hat auch etwas ausgelöst, wie man in der Antwort des Stadtrates sieht: Es sind Leitsätze für Zwischennutzungen erarbeitet worden. Dies erachtet die FDP-Fraktion als eine gute Basis für die Handhabung solcher Nutzungen und auch für das Rollenverständnis der Stadt. Die Fraktion unterstützt – und da wiederholt sich der Sprechende beim Thema Quartierpolitik – immer Ideen, die der Stadtentwicklung und dem Zusammenleben dienen und von privaten Kräften entwickelt werden. Wie weit die Unterstützung des Stadtrates aber gehen soll. Sieht die Fraktion etwas anders als bei der Quartierarbeit. Das muss im Rahmen des Möglichen sein: eine Anlaufstelle, aber ohne grosse Stellenprozente. Es müssen Wege gefunden werden, wie den Grundstückbesitzern mittels Reglementen, Verträgen, Handhabungen für Zwischennutzungen eine gewisse Sicherheit gegeben werden kann, dass das Ganze nicht ins Illegale abgleitet. Die Antwort und vor allem die Grundlagen des Stadtrates sind eine gute Basis für nun konkrete Umsetzungen; wie weit die gute Basis und der gute Wille reichen, wird sich weisen. Der Fraktion wurde noch etwas zugespielt von anderen Gemeinden: Zürich und aus dem Aargau. Offenbar macht man das dort, und es scheint dort ohne grossen Aufwand möglich. Die FDP-Fraktion folgt dem Stadtrat und lehnt die Volksmotion ab.

Luzia Vetterli: Der SP/JUSO-Fraktion geht es ähnlich wie den Grünen: Sie ist eigentlich der Meinung, dass das Ziel bzw. das Anliegen der Volksmotionäre ein sehr wichtiges ist. Sie bemängeln nämlich, dass die Gentrifizierung der Stadt immer mehr zunimmt und dass Nutzungen, die ökonomisch nicht so wertvoll erscheinen, wie z. B. kulturelle Nutzungen oder die Nutzung von billigem Wohnraum, immer mehr an die Ränder der Stadtregion verdrängt werden. Letzter Stein des Anstosses war für sie, dass das Frigorex-Areal verloren geht, wo viele Ateliers waren und Kunstschaffende eine billige Unterkunft gefunden haben. Aufgrund dieser Erfahrungen haben sie dann diese Volksmotion lanciert, die aber inzwischen durch Tatsachen überholt worden ist. Heute ist allen klar, dass die Zbinden-Druckerei nicht in Frage

kommt als möglicher Standort über Ateliers. Das haben auch die Volksmotionäre eingesehen. Ihr Anliegen aber besteht weiterhin; sie möchten, dass sich die Stadt vermehrt dafür einsetzt, dass es solche Ateliers gibt. Vom Stadtrat waren positive Signale zu hören, nämlich die Leitlinien für Zwischennutzungen, die entworfen worden sind und auch die Idee eines überregionalen Projektes, das lanciert werden soll, im Rahmen dessen versucht werden soll, in der Region Luzern einen Standort zu finden, wo Ateliers möglich sind. Die SP/JUSO-Fraktion wird sich deshalb wie jene der Grünen der Stimme enthalten, weil sie der Meinung ist, dass dieses Anliegen berechtigt ist. Enthaltung heisst jedoch nicht, dass sich die Fraktion passiv verhält und es ihr gleichgültig ist, wie es weitergeht. Sondern sie wird am Ball bleiben und nachfragen, wie es mit den Zwischennutzungen funktioniert. Von Seiten der Volksmotionäre tönte es nämlich weniger positiv als von Seiten der Stadt. Sie wird deshalb am Ball bleiben in Bezug auf das Projekt, das angetönt worden ist. Sie möchte gerne wissen, was genau geplant ist, und dem nachgehen. In diesem Sinne wird sich die SP/JUSO-Fraktion der Stimme enthalten.

Peter With: Der Antwort des Stadtrates ist aus Sicht der SVP-Fraktion nicht viel anzufügen. Einerseits ist es sicher nicht die Aufgabe der Stadtverwaltung, Liegenschaften aufzukaufen und günstig zur Verfügung zu stellen, andererseits hat sich dieses Anliegen bereits erledigt, da der Eigentümer dieser Liegenschaft gar nicht verkaufen will. Deshalb folgt die Fraktion dem Antrag des Stadtrates und lehnt die Volksmotion einstimmig ab.

Jules Gut: Die GLP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die sehr gute Antwort. Es ist nicht die Aufgabe des Stadtrates, aktiv Räume zu suchen, anzumieten und zur Nutzung für kulturelle Zwecke zur Verfügung zu stellen. Aber die Stadt tut dies, wenn sich eine entsprechende Gelegenheit bietet. Die Initiative muss aber – und da ist die Fraktion mit dem Stadtrat einig – bei den Privaten liegen. Der Besitzer der Liegenschaft hat von Beginn weg keinen Willen zur Kooperation mit den Kulturschaffenden gezeigt. Nun ja, wenn jemand sein Gebäude lieber drei, vier oder fünf Jahre leerstehen lassen will, als dass es genutzt wird, muss man das auch von der alternativen Kulturseite her akzeptieren. Insbesondere die Forderung eines Verkaufs der Liegenschaft gegen den Willen des Eigentümers kann die GLP-Fraktion so nicht akzeptieren. Sie begrüsst die vom Stadtrat verabschiedeten Leitsätze Zwischennutzungen aber sehr. Sie zeigen, dass sich der Stadtrat und die Stadt Luzern auch für die Anliegen der alternativen Kulturszene auf dem richtigen Weg befinden. Die Fraktion lehnt die Volksmotion ab.

Ernst Zimmermann: Die CVP-Fraktion lehnt diese Volksmotion ebenfalls ab. Die Forderung der Motionäre ist nicht durchführbar. Es ist grundsätzlich, wie es vorhin schon gesagt wurde, nicht Hauptaufgabe des Stadtrates, solche Liegenschaften und Lokale zur Verfügung zu stellen. Aber eine unterstützende Wirkung ist begrüßenswert. Die Fraktion findet es aber gut, dass ein Auftrag betreffend Standortabklärung eines derartigen Mikrokosmos am Laufen ist. Es wird sicher in absehbarer Zeit mehr darüber zu erfahren sein. Die CVP-Fraktion ist gespannt auf das Resultat. Sie dankt dem Stadtrat für die gute Antwort.

Baudirektor Kurt Bieder: Dass die Leitsätze positiv gewertet werden, ist erfreulich. Ein ganz wichtiger Leitsatz ist die Frage der Subsidiarität. Oft entsteht der Eindruck, es werden – sapperlopp gesagt – bei der Stadt Bestellungen aufgegeben, und diese soll es dann richten. Diese ist aber, wie schon bei der Quartier- und Stadtteilpolitik, sehr darauf angewiesen, dass Eigeninitiative und Eigenverantwortung entwickelt werden. Und wenn das der Fall ist, ist die Stadt gerne bereit, sie zu unterstützen. Aber diese Bedürfnisse allein bei der Stadt anzusiedeln, diesen Anspruch kann die Stadt nicht einlösen. Der Stadtrat möchte das dort, wo es um die Zwischennutzung einer städtischen Liegenschaft geht. Dort möchte er in den Lead gehen. Das tut er zurzeit auch gerade: Projekte sind in Bearbeitung. Aber bezüglich privaten Grundstücken wäre er sehr dankbar und froh, wenn aus eigenem Antrieb solche Chancen gesucht werden und versucht wird, etwas umzusetzen. Der Grundsatz der Subsidiarität ist sehr wichtig. Im Gespräch mit privaten Grundbesitzern ist immer wieder zu spüren, dass ihnen wichtig ist, dass akzeptiert wird, dass eine Zwischennutzung ein mittelfristiges Ende hat, und dieses dann auch akzeptiert wird und keine Ersatzansprüche daraus abgeleitet werden. So kann gegenüber privaten Grundbesitzern auch vertrauensbildend gewirkt werden. Beim Frigorex-Areal beispielsweise war immer klar, dass es sich um eine Zwischennutzung handelt, und wenn diese zu Ende ist, dann ist dies auch ohne weiteres zu akzeptieren. Es ist auch eine Aufgabe der Politik, Zwischennutzungen so zu verstehen, und wenn dann eben das Ende kommt, dieses, auch wenn es wehtut, zu akzeptieren. In diesem Sinne sind alle aufgefordert, die Kultur der Zwischennutzungen zu verbessern, die Chancen, die sie beinhalten, tatsächlich zu realisieren, aber nicht einfach die Verwaltung, sondern alle, auch die privaten Kräfte.

Die Volksmotion 62 wird abgelehnt.

11. Volksmotion 63, Paula Giger und Mitunterzeichner/innen, vom 11. Mai 2010: Schlüsselareale für gemeinnützige Zwecke sichern!

Der Stadtrat nimmt die Volksmotion teilweise entgegen.

Kommissionspräsident Ernst Zimmermann: Die Baukommission hat diese Volksmotion an ihrer Sitzung vom 25. August behandelt. Eingeladen war auch eine Vertretung der Motionäre. Frau Paula Giger und Herr Jonas Aebi nahmen Stellung und konnten der Kommission ihre Anliegen und Wünsche mitteilen. Die Motionäre haben grosse Bedenken, dass Nutzungen, die marktwirtschaftlich nicht interessant sind, aus der Stadt Luzern vertrieben werden. Daher brauche es politische Instrumente, um andere Nutzungsarten zu fördern. Die Hauptforderung der Volksmotion ist die Realisierung von preisgünstigem Wohnungsbau bei den Schlüsselarealen, und zwar mit mindestens der Hälfte der vorgeschriebenen Mindestwohnnutzung. Die Baukommission war unterschiedlicher Meinung. Alle Mitglieder sehen zwar den Bedarf an preisgünstigen Wohnungen, und die Anliegen sind grundsätzlich berechtigt, aber nicht alle wollen den gemeinnützigen Wohnungsbau in den Schlüsselarealen realisiert haben. Die BZO-

Revision mit dem Bonus für gemeinnützigen Wohnungsbau wird diesbezüglich als sinnvolles und effektives Instrument betrachtet. Betont wurde auch, dass der Anteil von gemeinnützigen Wohnungen am Gesamtbestand der Stadt zirka 13% beträgt; dieser liegt im schweizweiten Vergleich über dem Durchschnitt. Begrüsst wurde in der Kommission auch, dass der Stadtrat gewillt ist, preisgünstigen Wohnungsbau zu unterstützen und zu fördern. Mit dem Beispiel an der oberen Bernstrasse ist ein weiterer Schritt in dieser Richtung eingeleitet. Eine Minderheit möchte unbedingt, dass eine soziale Durchmischung in alle Quartieren und auch in den Schlüsselarealen stattfindet. Es müsse zwingend genügend günstiger Wohnraum zur Verfügung gestellt werden. Aus diesem Grund möchte diese Minderheit eine vollständige Überweisung der Volksmotion. Ein entsprechender Antrag wurde aber abgelehnt. Die Kommission entschied anschliessend einstimmig, dem Antrag des Stadtrates auf teilweise Überweisung zu folgen.

Monika Senn Berger: In der Stellungnahme wird ein B+A angekündigt, in dem der Stadtrat seine Wohnpolitik umfassend darlegen wird. Die G/JG-Fraktion hofft, dass darin neue Wege für den Erhalt von zahlbarem Wohnraum aufgezeigt werden. Etwa so wie früher:

- Die Unterstützung von gemeinnützigen Baugenossenschaften war in der Vergangenheit beachtlich und hat auch zum heutigen Anteil geführt, der immer wieder angeführt wird.
- Die Gründung der Gemeinschaftsstiftung zur Erhaltung und Schaffung von preisgünstigem Wohnraum (GSW) ist eine gute Sache.

Zurzeit ist in der Stadtentwicklung ein Schub angesagt. Dadurch ist preisgünstiger Wohnraum gefährdet. Deshalb unterstützt die G/JG-Fraktion die Volksmotion, die für die Areale Steghof, Tribtschen, Schüür/Rösslimatt, wie der Baukommissionspräsident sagte, eine Festlegung der vorgeschriebenen Nutzung als preisgünstige Wohnungen verlangt. Ein Dach über dem Kopf ist ein Grundrecht aller Menschen. Die Stadt steht also in der Verantwortung und kann das Anliegen der Volksmotion nicht mit dem Hinweis auf die finanzielle Lage abtun. Die G/JG-Fraktion ist für eine soziale Durchmischung in möglichst allen Quartieren und eben, wie es auch in der Volksmotion gefordert wird, auch in den Schlüsselarealen, was mit der Förderung gemeinnütziger Wohnbauträger erreicht werden kann. Diese stellen eine sehr grosse Palette von Wohnungen zur Verfügung. Übrigens ist soziale Durchmischung auch sinnvoll im Zusammenhang mit dem Ziel der kurzen Wege und dem erwünschten Wirtschaftsstandort. Ein Beispiel dazu: Service- und Reinigungspersonal in der Touristenstadt Luzern sollte nicht von weit her anreisen müssen. Die Fraktion erachtet die Volksmotion also als eine Möglichkeit zur Schaffung von zahlbarem Wohnraum auch in der heutigen Zeit und beantragt darum deren vollständige Überweisung.

Martin Merki: Der Anteil gemeinnütziger Wohnungen in Luzern ist mit 13% im schweizerischen Vergleich hoch, wie schon gesagt worden ist. Er ist nicht hoch genug, und es ist auch darauf hingewiesen worden, dass der gemeinnützige Wohnungsbau wichtig ist für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die soziale Durchmischung einer Stadt und natürlich auch dafür, dass auch für Familien und ältere Menschen Wohnungen mit vernünftigem Standard und bezahlbaren Mietpreisen vorhanden sind. In Luzern sind aber leider im Moment die

Grenzen einer kommunalen Wohnbaupolitik gesetzt. Die Finanzlage der Stadt erlaubt es nicht, Land gezielt aufzukaufen und zur Verfügung zu stellen, wie das die Motionäre verlangen. Es braucht gewisse Ressourcen, um das Ziel verfolgen zu können. Auch in Bezug auf verfügbares eigenes Land ist die Stadt nicht da, wo es wünschenswert wäre. Die Stadt hat selber nur wenig Land, und die wenigen Schlüsselareale sind auch für andere Zwecke vorgesehen. In der Diskussion sind verschiedene weitere Vorschläge. Die Stadt ist auf mehr Land auf Fusionen angewiesen, auf verdichtetes Bauen, auf die Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaus durch spezielle Zonen, durch die Gewährung eines Bonus für die Errichtung eines Anteils an gemeinnützigen Wohnungen im Rahmen eines Gestaltungsplans. Es sind neben Ressourcen also auch Ideen gefragt, die im Dialog mit den Genossenschaften entwickelt werden können. Der Stadtrat will nächstens in einem eigenen B+A seine Wohnbaupolitik aufzeigen. Dann bietet sich die Gelegenheit, die verschiedenen Themen in der notwendigen Breite und Tiefe zu diskutieren. Die FDP-Fraktion unterstützt darum die teilweise Überweisung der Volksmotion.

Marcel Budmiger: Die SP/JUSO-Fraktion will eine Stadt für alle und nicht nur für die paar wenigen, die das Glück haben, eine passende Wohnung zu finden, die sie sich auch noch leisten können. Sie will keine Zuger Verhältnisse und auch keine wie an der Zürcher Goldküste. Damit die Mieten in der Stadt nicht ständig steigen – trotz momentan tieferer Zinsen notabene – muss man wegkommen aus der Steuersenkungsspirale, die heute Morgen andiskutiert wurde. Unabhängig von der Steuerpolitik der Stadt Luzern braucht es eine Wohnbauoffensive, insbesondere für Mietwohnungen im tiefen und mittleren Segment. Das ist die Spezialität von gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften. Sie haben sich zum Ziel gesetzt, preisgünstige Wohnungen anzubieten und nicht maximale Gewinne zu erwirtschaften. Über den Sommer konnte die SP eine beachtliche Allianz für den gemeinnützigen Wohnungsbau schmieden. Martin Merki tönte es an: mit den geforderten Zonen. Die Volksmotion geht eigentlich in die gleiche Stossrichtung. Wenn man den gemeinnützigen Wohnungsbau wirklich unterstützen will, braucht es nicht nur schöne Worte, sondern vor allem Land, auf dem das umgesetzt werden kann, das bebaut werden kann. Über den Landverkauf im Büttenenquartier wird später noch zu diskutieren sein, und die SP/JUSO-Fraktion ist auch gespannt auf das Resultat aus dem Wettbewerb an der Industriestrasse, der jetzt abgeschlossen ist. Klar ist aber: Luzern hat nur noch wenige Landreserven, die noch bebaut werden können. Wo also gibt es Landreserven für den gemeinnützigen Wohnungsbau, wenn nicht eben gerade in den Entwicklungsschwerpunkten, den Schlüsselarealen. Die Volksmotion unterstützt also zum Teil die Forderung der Fraktion nach gemeinnützigen Wohnbauzonen. Sie verunmöglicht auch nicht etwas zusammenhängende Büroflächen, wie das befürchtet wird, denn es geht nur um den Wohnanteil, der zur Hälfte für gemeinnützige Wohnbauträger ausgeschieden werden soll. Deshalb unterstützt die SP/JUSO-Fraktion die Forderung der G/JG-Fraktion auf vollständige Überweisung der Volksmotion.

Peter With: Wie bereits gehört, gibt es heute schon einen überdurchschnittlich hohen Anteil von gemeinnützigen Wohnungen in der Stadt Luzern. Aus finanziellen Gründen ist es zurzeit

undenkbar, dass sich die Stadt im Moment bei den Investitionen noch mehr aus dem Fenster lehnt. Bereits heute macht die Stadt in dieser Richtung sehr viel. Die SVP-Fraktion begrüsst es aber, wenn der Stadtrat weiterhin Baugenossenschaften unterstützt, die ja auch günstige Wohnungen zur Verfügung stellen. Das ist die bessere Lösung, als wenn die Stadt sich direkt engagieren würde. Die Fraktion begrüsst, dass der Stadtrat die grundsätzliche Wohnbaupolitik überdenkt und in einem B+A dem Rat vorlegt. Aus diesem Grunde folgt sie dem Stadtrat und ist für die teilweise Überweisung der Volksmotion.

Jules Gut ist selber Genossenschafter mehrerer Wohnbauträger und ist überzeugt vom System des gemeinsamen Wohnens. Daher ist er hocherfreut, dass im Gegensatz zu den Verhandlungen in diesem Rat im Frühjahr zum Masterplan Luzern Nord das ja eigentlich urliberale Thema des selbstbestimmten Wohnens den Weg zurück in die Mitte der Politik gefunden hat und jetzt wohl die Mehrheit des Parlaments der Meinung ist, dass man hier etwas tun muss. Die nun per Volksmotion geforderte Richtung zur Sicherung der Schlüsselareale ist aus Sicht der GLP-Fraktion aber der falsche Weg nach Rom. Aber es gibt genug andere, und die Fraktion freut sich dementsprechend darauf, im B+A Wohnpolitik lesen zu können, welche römische Strasse der Stadtrat einschlagen wird. Für sie ist aber auch klar, dass es auch für Genossenschaften kein automatisches Recht auf Land gibt. Wenn die Stadt solche Absichten hat, unterstützt das die GLP-Fraktion wie z. B. an der Bernstrasse, aber es muss auch ein entsprechender Gegenwert erbracht werden, beispielsweise die Sicherstellung, dass günstiges Wohnen auch tatsächlich einkommensschwachen kinderreichen Familien zur Verfügung steht. Das ist heute nicht bei allen Genossenschaften selbstverständlich. Es gibt auch dem Sprechenden bekannte Fälle, bei welchen alleinstehende, gut verdienende Singles in Genossenschaften wohnen, die eigentlich genau zu dem Zweck Land von der Stadt bebauen durften. Oder die klarzustellende Bedingung, dass ein energetischer 0815-Bau heute nicht mehr Stand der Technik ist und insbesondere auch im sozialen Wohnungsbau heute klar mehr erwartet wird. Es gibt genug Beispiele aus der Praxis, die zeigen, dass dies auch problemlos in diesem Sektor umsetzbar ist. Die GLP-Fraktion ist für die teilweise Überweisung der Volksmotion.

Markus Mächler: Nicht, dass die CVP-Fraktion etwas gegen dieses Grundanliegen hätte; sie steht selbstverständlich voll hinter all dem, was von anderen Fraktionen jetzt auch gesagt wurde. Das Grundanliegen ist sinnvoll und kann unterstützt werden. Aber der Weg, der von der Volksmotion begangen wird, ist definitiv der falsche. Man muss sich einfach vor Augen führen, dass die Zeiten wirklich vorbei sind, in denen Wohnraum in Neubauten noch zu Mietzinsen für beispielsweise 1300 oder 1400 Franken für eine 4-Zimmer-Wohnung angeboten werden könnte. Das ist definitiv vorbei, das geht nicht; da muss man der Wahrheit einfach in die Augen schauen. Und deshalb ist der Weg, den der Stadtrat einschlägt, mit der Bevorzugung von gemeinnützigen Bau- und Wohngenossenschaften in der Bau- und Zonenordnung der bessere, weil mit den wenigen Arealen, die in der Volksmotion genannt werden und von denen dann noch die Hälfte davon freigestellt werden sollte, das hehre Ziel, das eigentlich alle wollen, niemals erreicht würde. Die CVP-Fraktion wird der teilweisen Überweisung des Stadtrates folgen und die vollständige sicher nicht unterstützen können.

Stefanie Wyss, die selbst im Vorstand des Mieterverbandes ist, bemerkt zu den 13%, die jemand anders ausgerechnet hat, dass es wohl gut wäre, wenn einmal wirklich richtig ausgerechnet würde, wie viele Wohnungen es wirklich sind. Denn diese Zahl ist nicht ganz gesichert. Und wenn man auf Stadt Zürich schaut: Dort ist es so, dass die Stadt selber auch Wohnungen baut, weshalb die Situation schon etwas anders aussieht.

Baudirektor Kurt Bieder bittet um Klarheit und erinnert daran, dass die Schlüsselareale – wenige wie Steghof und Pilatusplatz – klar ausgeschieden wurden vor dem Hintergrund der ganz grossen Herausforderung, dass die Stadt Luzern unter wirtschaftlichen Aspekten vorwärtskommen muss. So wurde das definiert, und es ist schwierig, wenn das jetzt plötzlich mit vielen anderen Anliegen, die auch wichtig sind, überlagert wird. Der Stadtrat möchte den Grundgedanken, der mit diesem Rat besprochen wurde, aufrechterhalten, gerade bei den Schlüsselarealen diese grosse Herausforderung bestehen zu können. Im Rahmen des angekündigten B+A wird eine breite Auslegeordnung möglich sein, insbesondere auch den gemeinnützigen Wohnbau betreffend. Auf der Grundlage einer umfassenden Analyse muss eine verantwortungsbewusste Diskussion geführt werden. Es werden viele Aspekte zu berücksichtigen sein. Der Vergleich mit Zürich ist von der Geschichte her so nicht ganz in Ordnung. Zürich hatte in den Zwanziger- und Dreissigerjahren einen sehr visionären Stadtpräsidenten, der auf der Grundlage von vielen Eingemeindungen an der Peripherie viel Land kaufte, das Zürich dann in die Lage versetzte, unter Miteinbezug aller Agglomerationsgemeinden den Wohnungsbau so zu fördern. Luzern hingegen diskutiert heute noch, ob die starke Stadtregion realisiert werden soll oder nicht. Insbesondere im Hinblick auf den gemeinnützigen Wohnungsbau ist es sehr wichtig, dass es zur Fusion zur Starken Stadtregion kommt, damit in der ganzen Agglomeration wirklich differenziert geklärt werden kann, welche Grundstücke wo für den gemeinnützigen Wohnungsbau geeignet sind. Im Moment haben alle Gemeinden noch das Ansinnen, die guten Steuerzahler zu sich zu ziehen und die ganze Nutzungsplanung darauf auszurichten, statt aus einer übergeordneten Sicht die ganze Planung so zu machen, dass man genau identifizieren kann, was für den gemeinnützigen Wohnungsbau geeignet ist. Da hat die Stadt Luzern ja noch Glück: Littau hatte ein sehr offenes Ohr für den gemeinnützigen Wohnungsbau. Die Stadt hat ihren Anteil am gemeinnützigen Wohnungsbau durch die Fusion mit Littau steigern können. Die 13%, die Stefanie Wyss infrage stellte, sind nach Meinung des Stadtrates recht plausibel. Luzern hatte früher ohne den Ortsteil Littau einen Anteil von etwa 11,5%, jetzt mit Littau sind es 13%. Also hat die Fusion auch unter diesem Aspekt etwas gebracht. Der stadträtliche Sprecher bittet den Rat, das Grundanliegen, das die Schlüsselareale betrifft, zu respektieren und nicht zu überlagern mit etwas, das ursprünglich so nicht angedacht war, und die umfassende Diskussion dann zu führen, wenn der B+A Wohnraumpolitik präsentiert wird.

Marcel Budmiger möchte sich wehren, weil Kurt Bieder von den guten Steuerzahlern sprach. Es sind alles gute Steuerzahler, und die SP/JUSO-Fraktion möchte, dass die Leute in der Stadt Luzern wohnen können unabhängig davon, was für ein Einkommen sie haben. Die Fraktion wartet gespannt auf die Antworten auf Fragen von David Roth, der Auskunft über das Steu-

eraufkommen je nach Durchmischung der Quartiere in der Stadt Luzern haben wollte. In Zürich wurde das ausgerechnet, und es stellt sich heraus, dass nicht die Super-Villenquartiere die höchsten Steuererträge bringen, sondern jene, die eine gute soziale Durchmischung mit Gewerbe haben. Das bringt Steuersubstrat für die Stadt, das diese ja dringend nötig hat, wober sich hier drin wohl alle einig sind.

Zu den Wohnbaugenossenschaften und gutem Land, auf dem gebaut werden könnte: Gerade der Steghof, wo jetzt das Hallenbad steht, ist eine gute Wohnlage, und es ist nicht einzusehen, warum gemeinnütziger Wohnbau nur ganz aussen in der Peripherie realisiert werden soll. Auch in der Stadt Zürich kann man noch im Stadtzentrum bauen, und das machen zum Teil auch Wohnbaugenossenschaften. Der Sprechende möchte Kurt Bieder mit auf den Weg geben: Wenn man sich in diesem Rat herumhört, sind alle für den gemeinnützigen Wohnungsbau – lediglich von der SVP-Fraktion war noch kein solches Bekenntnis zu hören, aber sie würde das wohl auch unterstützen –, also soll das bitte auch in den angekündigten B+A einfließen. Wenn Markus Mächler sagte, man könne diese Volksmotion nicht unterstützen, weil sie viel zu wenig bringen würde, spricht das doch nicht dafür, sie abzulehnen, sondern sie erst recht umzusetzen, damit in einem Teil der Schlüsselareale gemeinnützige Wohnungen erstellt werden können. Aber es braucht selbstverständlich zusätzlich andere Gebiete.

In der Gegenüberstellung des Antrages auf vollständige Überweisung und des Antrages des Stadtrates auf teilweise Überweisung entscheidet sich die Mehrheit für die teilweise Überweisung der Volksmotion 63.

**12. Volksmotion 64, Paula Giger und Mitunterzeichner/innen,
vom 11. Mai 2010:
Städtische Liegenschaften für soziale Zwecke nutzen!**

Der Stadtrat lehnt die Volksmotion ab.

Kommissionspräsidentin Alice Heijman: Diese Volksmotion wurde ebenfalls an der GPK-Sitzung vom 25. August beraten. Sie fordert, dass alle städtischen Liegenschaften, die im Finanzvermögen sind, nicht gewinnorientiert vermietet werden. Die Volksmotion wurde von der Mehrheit der GPK-Mitglieder als Postulat entgegengenommen; die Motionäre waren mit diesem Vorgehen einverstanden.

Ernst Zimmermann: Die CVP-Fraktion ist gleicher Meinung wie der Stadtrat und lehnt die Volksmotion ebenfalls ab. Sie sieht nicht, dass alle städtischen Liegenschaften im Finanzvermögen ohne Gewinn vermietet werden sollen. Der Auftrag, wie das Finanzvermögen verwaltet werden soll, lautet anders und zielt in eine andere Richtung. In Anbetracht der angespannten Finanzlage und der Sparübungen ist die Forderung der Motionäre nicht einfach und entspricht sicher nicht den Vorstellungen der CVP-Fraktion. Der Umstand, dass in den städti-

schen Liegenschaften wenig Gewerbe- oder Ateliernutzung möglich ist, macht die Forderung umso schwieriger. Eine Zumietung fremder Liegenschaften ist sicher nicht günstig und momentan sicher auch nur schwer erhältlich. Diesbezüglich sieht die CVP-Fraktion eher, dass Ateliers, kleine Gewerberäume oder günstiger Wohnraum von gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften zur Verfügung gestellt werden sollte.

Rolf Krummenacher: Diese Volksmotion beinhaltet die absolute Forderung, alle Finanzliegenschaften nicht mehr gewinnorientiert, sondern für soziale Zwecke zu nutzen. Das wäre eine neue Leistung, die mit den bestehenden Leistungen im Ressourcenstreit wäre und – so die Volksmotionäre – zu einer lebendigen Stadt beitragen würde. Die Antwort des Stadtrates ist schlüssig und wird von der FDP-Fraktion unterstützt. Der Umgang mit Finanzliegenschaften unterliegt gewissen Spielregeln. Eine davon, nämlich den Leistungsauftrag mit Globalbudget, hat der Grosse Stadtrat 2006 verabschiedet. Eine Überprüfung des Verwendungszwecks gewisser Liegenschaften im Lichte der heutigen Herausforderungen der Stadtentwicklung kann ein gangbarer Weg sein. Aufgrund nicht sehr guter Kenntnisse der Liegenschaften kann man nicht wissen, wie weit das Sinn macht. Aber das wäre ja dann ein Postulat, dass der Stadtrat das überprüft und sagt, ob es geht oder nicht. Die Volksmotion lehnt die FDP-Fraktion deshalb ab; zum Postulat könnte sie Ja sagen.

Stefanie Wyss: Bei dieser Volksmotion beantragt auch die Fraktion der Grünen und Jungen Grünen die Umwandlung in ein Postulat. Weil es übergeordnete Gesetze gibt, an die sich der Stadtrat zu halten hat, ist eine Überweisung als Motion wahrscheinlich nicht möglich. Wenn die Motion aber als Postulat überwiesen werden könnte, würde sich die Grundforderung nach mehr günstigem Wohnraum und Ateliers erfüllen lassen. Zudem sollte grundsätzlich die Immobilienstrategie der Stadt überdacht werden. So könnten z. B. einige Liegenschaften ins Verwaltungsvermögen überführt werden, wie das Rolf Krummenacher sagte. Die G/JG-Fraktion würde also eine Überweisung als Postulat sehr befürworten.

Luzia Vetterli: Die SP/JUSO-Fraktion geht ebenfalls davon aus, dass nicht mehr über die Motion diskutiert wird, weil die Volksmotionäre mit der Umwandlung in ein Postulat einverstanden waren. Die Fraktion konnte in der Diskussion in der GPK bis zu einem gewissen Mass davon überzeugt werden, dass die Forderung, wie sie auf dem Papier steht, wahrscheinlich nicht umsetzbar ist, weil die Stadt von der kantonalen Gesetzeslage her nicht in der Lage ist, alle Liegenschaften aus dem Finanzvermögen ins Verwaltungsvermögen zu übernehmen, weil gewisse Vorgaben des Finanzhaushaltsgesetzes erfüllt werden müssen. Die SP/JUSO-Fraktion ist aber ebenfalls der Meinung, dass es möglich sein muss, bei gewissen Liegenschaften zu überprüfen, ob sie sinnvollerweise noch im Finanzvermögen sind oder ob man allenfalls einzelne einem öffentlichen Zweck zuweisen und sie ins Verwaltungsvermögen übernehmen könnte. Ganz allgemein unterstützt die Fraktion die Stossrichtung der Volksmotion als ein Versuch, den gemeinnützigen Wohnraum in der Stadt Luzern zu fördern, um Wohnraum zu erhalten für Leute, die eine schwächere Finanzlage haben, auch aufgrund der momentanen wirtschaftlichen Situation. Die SP/JUSO-Fraktion befürwortet die Überweisung als Postulat.

Jules Gut formuliert seine Rede etwas um, nachdem die Motion offenbar kein Thema mehr ist ... **Ratspräsidentin Korintha Bärtsch** weist darauf hin, dass es möglich ist, an der Volksmotion festzuhalten. **Jules Gut** hat überlegt, dass der Baudirektor ja am B+A Wohnbaupolitik arbeitet, und er geht klar davon aus, dass in diesem Rahmen selbstverständlich alle Liegenschaften, die der Stadt gehören – in welchem Vermögen auch immer – daraufhin untersucht und überprüft werden, ob sie im Finanzvermögen bleiben oder nicht, ob man sie zu kulturellen oder Wohnzwecken nutzen kann. Sehr viele neuen Erkenntnisse werden sich aus einem Postulat wohl nicht ergeben. Aber nach Rücksprache kann sich die GLP-Fraktion durchaus vorstellen, der Umwandlung in ein Postulat zuzustimmen.

Peter With: Bereits heute stellt die Stadt umfangreiche Hilfen im Bereich der Ergänzungsleistungen und der wirtschaftlichen Sozialhilfe zur Verfügung. Weitere Subventionen sind im Moment einfach nicht verkräftbar. Die Stadt Luzern befindet sich zurzeit in einer schwierigen finanziellen Situation; solche Forderungen sind schlicht nicht mehr umsetzbar. Aus diesem Grund lehnt die SVP die Volksmotion und auch das Postulat ab.

Baudirektor Kurt Bieder: Die Volksmotion, die hier vorliegt, verfolgt eine ganz bestimmte Stossrichtung, die aber nicht möglich ist, was anerkannt wurde. Nun soll sie in ein Postulat umgewandelt werden. Ein solcher Auftrag ist relativ unpräzise, weshalb der stadträtliche Sprecher zusammenzufassen versucht, wie er ihn versteht. In der Diskussion in der GPK wurde festgestellt, dass es im Portefeuille der Finanzliegenschaften der Stadt Luzern ganz unterschiedliche Gruppierungen gibt: Es gibt solche, die nach den Regeln der Vermietungskunst renditemässig bestmöglich vermietet werden. Es gibt aber auch sehr viele, die für kulturelle oder soziale Zwecke eingesetzt werden, indem die Stadt ein Baurecht zu absolut nicht marktkonformen Preisen erteilt. Zum Teil wird das also heute schon gemacht. Einzelne Liegenschaften werden der GSW überlassen, damit diese einkommensschwachen Haushalten helfen kann. Das wurde mit diesem Rat diskutiert, als die Liegenschaftsstrategie festgelegt wurde. Im Moment ist kein grosser Handlungsbedarf nach Korrekturen zu sehen; das ist an und für sich alles aufgegleist. Im Rahmen des B+A Wohnraumpolitik, der schon mehrmals angesprochen wurde, wird die Liegenschaftspolitik noch einmal unter die Lupe genommen, allfälliger Änderungsbedarf identifiziert und diesem Rat zur Diskussion gestellt. Das ist sicher ein sinnvolles, gezieltes Vorgehen. Der Stadtrat möchte die Diskussion nicht völlig von vorne beginnen, sondern auf Bestehendem aufbauen und dieses weiterentwickeln und mit dem B+A Wohnraumpolitik zur Diskussion stellen. Wenn jetzt nicht grosse Opposition gegen dieses Vorgehen kommt, geht der Sprechende davon aus, dass er einigermaßen richtig liegt.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass niemand aus dem Rat an der Volksmotion festhält. Nachdem die beiden Vertreter/innen in der GPK, die für die Volksmotionäre sprachen, sich mit der Umwandlung in ein Postulat einverstanden erklärten, wird über das Postulat abgestimmt, weil die SVP- und die CVP-Fraktion Ablehnung beantragt haben.

Das Postulat 64 wird mit 23 Nein bei 20 Ja abgelehnt.

13. Bericht und Antrag 11/2011 vom 13. Juli 2011: Liegenschaft Pilatusstrasse 22. Verlängerung und Ausweitung. Mietvertrag

Eintreten

Kommissionspräsidentin Alice Heijman: Die GPK hat diesen B+A an ihrer Sitzung vom 25. August beraten. Der Mietvertrag soll um zwei Stockwerke erweitert und bis zum 31. Dezember 2022 verlängert werden. Am 1. Januar 2013 tritt gesamtschweizerisch das neue Erwachsenen-schutzrecht in Kraft. In diesem Zusammenhang müssen in der Vormundschaftsbehörde 13 neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Zu diskutieren gab vor allem der Preis für das Mietobjekt. Der Verlängerung und Ausweitung des Mietvertrags wurde einstimmig zugestimmt.

Lucas Halter: Die SVP-Fraktion bedauert, dass die Kaufoption nicht ausgeübt werden konnte. Die Frist für die Einlösung des Vorkaufsrechts ging leider nicht über das gesetzliche Mass hinaus, war für die Stadt Luzern also zu kurz. Man hätte vielleicht zusammen mit der städtischen Pensionskasse eine gute interne Lösung finden können. Denn es geht um ein für 4,5 Mio. Franken top saniertes Haus in Stadthausnähe. Im Weiteren hätte es den Sprechenden und viele in diesem Saal gefreut, wenn dieses schöne Haus mit dem Erlös aus dem Landverkauf Büttenenhalde hätte gekauft werden können. Nun gut: Dem entgangenen Geschäft soll nicht mehr lange nachgetrauert werden; les jeux sont faits, rien ne va plus. Der neue Eigentümer freut sich auch, besonders an einem potenten Mieter wie es die Stadt Luzern ist. Würde der Rat dieses Geschäft aber ablehnen, wäre das mit Kosten von 20'000 Franken verbunden. Nicht geklärt ist im B+A die Frage, ob dieser nicht besser auf die Zeit nach der Abstimmung über die Fusionsvorlage verschoben worden wäre. Wie die Verwaltung dann bei einer eventuell erfolgreichen Abstimmung neu organisiert wird, ist nicht berücksichtigt. Es gibt dann je nachdem mehr oder weniger leere Räumlichkeiten, ausser der Stadtrat glaubt schon heute nicht mehr daran, dass die Fusionsabstimmung nach seinen Wünschen ausgeht. Die SVP-Fraktion tritt trotz dieser Anmerkungen auf den B+A ein und wird dem Geschäft zustimmen.

Rolf Krummenacher: Die FDP-Fraktion tritt auf den B+A ein und wird ihm auch zustimmen, und das aus folgenden Gründen: Erstens ist die Bürofläche von ihrer Struktur her für die vorgesehene Belegung geeignet, und sie kann auch unabhängig von dieser Belegung für andere Organisationen der Stadt gebraucht werden. Zweitens ist der Mietzins für die Qualität der Fläche, den Innenausbau und die Lage angemessen, ja sogar eher günstig, und drittens weil der Vertrag mit 10 Jahren Laufzeit und 10-jähriger Option nur mit einer Indexierung des Mietzinses eine gute Grundlage bildet. Soweit so gut. Es gibt aber drei grundsätzliche Überlegungen – sehr im Aber-Bereich –, die man anstellen kann. Erstens Kauf/Miete. Wenn etwas strategisch längerfristig zur Eigennutzung vorgesehen ist oder wie im vorliegenden Fall auch als Anlage gebraucht werden könnte, ist ein Kauf längerfristig sinnvoll. Die Stadt hat ein Angebot von 5,2 Mio. Franken gemacht, was eher defensiv ist. Es ist nicht bekannt, von welcher Bruttorendite dabei ausgegangen wurde. Die FDP-Fraktion hat sich aber auch die Frage gestellt, ob das Objekt auch der Pensionskasse angeboten wurde bzw. ob nicht die PK das Ge-

schäft hätte übernehmen und dann an die Stadt vermieten können. Diesbezüglich stellt sich die allgemeine Frage zur Portfolio-Strategie der Stadt Luzern: Welche Liegenschaften hält die Stadt für eigene Zwecke, welche mietet sie und was ist die Rolle der Pensionskasse dabei? Zweiter Themenkreis sind Ablauf und Kompetenzen. Das Vorkaufsrecht konnte nicht ausgeübt werden aufgrund der Einhaltung von Fristen und der fehlenden Kompetenzen des Stadtrates. Diesbezüglich besteht nach Meinung der FDP-Fraktion Handlungsbedarf. Vor etwa zwei Jahren wurde diskutiert, dem Stadtrat mehr Kompetenzen zu geben; das müsste angesichts dieses Falles noch einmal überlegt werden. Dritter Themenkreis sind Zeitdruck und Reservefläche. Der Vertrag musste nicht nur wegen des Eigentümers, sondern auch wegen des akuten Raumbedarfs unter grossem Zeitdruck abgewickelt werden. Varianten wurden nicht geprüft; man war schon in diesem Haus und hat somit das Offensichtlichste genommen. Die Stadt braucht ein gewisses Mass an Reservefläche, so genannte Swing Space, sei es für neue Anforderungen, für neue Bereiche oder Bereiche, die ausgebaut werden oder wie zu hören war, auch für Projekte. Im Rahmen der Starken Stadtregion z. B. braucht man vielleicht Platz für Projektgruppen. Ausmass und Lage solcher Flächen müssen festgelegt werden, und wenn man das richtig macht, in der richtigen Qualität am richtigen Ort, rechnet sich das auch. Man muss das nämlich gegenrechnen zu den vielen Umzügen, die ausgelöst werden, wenn man zu wenig Reserveflächen hat. Da wäre ein Konzept der Reservepolitik sehr wahrscheinlich zielführend. Zusammenfassend sagt die FDP-Ja zum Antrag. Dieser wirft einige grundsätzliche Fragen auf, und diesbezüglich erwartet sie Lösungsvorschläge.

Jules Gut: Der vorliegende B+A zeigt auf, dass die Planung im Zuge der erfolgten oder anstehenden Fusionen nicht einfach ist. Die GLP-Fraktion hat sich die Frage gestellt, was die Alternative zu diesem B+A sein könnte. Klar könnte man das Geschäft zurückweisen und nochmals überarbeiten, aber die Fraktion ist der Meinung, dass dabei keine bahnbrechenden neuen Erkenntnisse herauskommen würden. Zum Inhalt: Es ist klar, dass nach den definitiven Entscheidungen zur Frage der Fusionen die ganze Infrastrukturplanung im Detail geprüft werden muss. Hier ein bisschen und da ein bisschen Büroraum zu mieten kann nicht der Weg sein. Verwundert hat die Fraktion zudem gelesen, dass die Büros teilklimatisiert sind. Den Banken hat es nicht geholfen; die hohen Verluste sind trotzdem geblieben. Es ist zu hoffen, dass der frische Wind den städtischen Mitarbeitern gut tun wird.

Wenn sich der Sprechende zu einem Gebäude äussert, dann muss natürlich auch etwas zur Energie gesagt sein. Aus seiner Sicht fehlt klar ein Nachweis, in welcher Energieeffizienzklasse sich dieses Gebäude befindet. Er erinnert daran, dass die Stadt Luzern als Energiestadt das Goldlabel hat, aber offenbar interessiert sich niemand dafür, in was für einem Gebäude neue Büroräume längerfristig gemietet werden. Er hätte gerne einen Nachweis, was für ein Gebäude das ist, denn man kennt ja nicht alle Gebäude auswendig, ob sie in der Effizienzklasse A, B oder C sind. Vielleicht kann das beim entsprechenden Postulat diskutiert werden, welche Effizienzklasse es sein muss. Die GLP-Fraktion tritt auf den B+A ein und stimmt zu.

Dominik Durrer hielt es bisher für ein Gerücht, aber der Platz in der hintersten Reihe scheint tatsächlich ein Hindernis zu sein. Die SP/JUSO-Fraktion tritt auf diesen B+A ein. Einerseits sieht

sie die engen, prekären Arbeitsverhältnisse, wie sie heute herrschen, andererseits gibt es diesen zeitlichen Druck, der vor allem durch die veränderten Eigentumsverhältnisse bei diesem Gebäude entstanden sind. Diese beiden äusseren Einflüsse bringen die Stadt unter einen grossen zeitlichen Zugzwang. Und unter diesem entsteht ein Wertmuströpfen, und zwar der, dass über diese Verlängerung und Ausweitung des Mietvertrages jetzt beschlossen werden muss, bevor der Beschluss des Grossen Stadtrates über die Organisation der Vormundschaftsbehörde gefallen ist. Es wird also zuerst gemietet und nachher die Organisation bestimmt. Unter den Bedingungen, wie sie jetzt herrschen, ist nachvollziehbar, dass man das jetzt tun muss, dass das Sinn macht. Die SP/JUSO-Fraktion tritt ein und stimmt dem Antrag zu.

Thomas Gmür: Die kritischen Punkte zum Geschäft hat Rolf Krummenacher bereits dargelegt. Der Zeitdruck passt der CVP-Fraktion ebenfalls nicht, und sie hat auch nicht gesehen, ob wirklich Alternativen abgeklärt wurden oder nicht. Zusätzlich kommt dazu: Es geht hier um eine Liegenschaft an bester Lage in der Stadt Luzern. Die Fraktion hätte sich durchaus vorstellen können, in diesen Gebäuden etwas für die Ansiedlung von Betrieben zu unternehmen, sieht aber auch den Zwang, dass darin Büroräumlichkeiten der Sozialdirektion untergebracht werden müssen und sollten. Als die Luzerner Landbank, die Vorgängerin der Regiobank bzw. die Vor-Vorgängerin der Valiant-Bank, dieses Gebäude kaufte, gehörte die Liegenschaft mit zu den teuersten Büroliegenschaften der Stadt Luzern, weshalb sich diese damals nur eine Bank leisten konnte. Heute leistet sich die Sozialdirektion diese teure Liegenschaft, und das ist etwas, das nicht unbedingt sehr schön aussieht. Es ist auch etwas stossend, wenn die Sozialdirektion sich in den teuersten Büroräumlichkeiten der Stadt Luzern einmietet. Nichtsdestotrotz stimmt die CVP-Fraktion dem B+A zu und wird das Geschäft so abwickeln, wie es der Stadtrat wünscht.

Philipp Federer hat sich zwar nicht als Letzter gemeldet, braucht aber nicht immer der erste Redner zu sein. Die G/JG-Fraktion tritt auf den B+A ein und stimmt ihm zu. Sie hätte gerne einem Kauf zugestimmt, aber das ist leider nicht möglich. Der Standort ist gut, die Räumlichkeiten sind ideal und genug gross; auch sicherheitstechnisch ist das Gebäude ideal, und die schliesslich gefundene Mietlösung ist unterstützungswürdig. Erschreckt hat eher, dass die Stadt trotz eidgenössischem und kantonalem Auftrag bzw. Aufgabenverschiebung nur das Minimum leisten will. Und dann gab es noch Parteien, die fanden, man könnte nur die Hälfte oder etwas weniger machen. Das ist absurd. Der Auftrag ist klar, und die Lösung ist fast perfekt. Die G/JG-Fraktion stimmt zu. Dieser Rat muss jetzt zustimmen, damit Anfang 2012 diese Räumlichkeiten verfügbar sind und nicht erst 2017 nach einer eventuellen Fusion, wobei man ja noch gar nicht weiss, wie das genau herauskommt. Diese Lösung braucht es jetzt.

Dominik Durrer möchte sich zu den qualifizierten Anschuldigungen gegenüber der Sozialdirektion äussern. Von ganz rechtsbürgerlicher Seite sind keine Bemängelungen und Vorwürfe die Mietverträge betreffend bzw. die Mietpreise, die hier eingefordert werden und zu denen sich die Stadt verpflichtet. Aber sehr erstaunlich ist, dass der CVP-Sprecher so nebenbei eine Attacke auf die Sozialdirektion reitet, die sich da in einem Luxusgebäude niederlasse. Wenn

man sich tatsächlich der Mietpreisdiskussion stellen will, kann man das in der Kommission tun, aber man sollte nicht versuchen, hier der Sozialdirektion unhaltbar eins auszuwischen.

Jules Gut möchte im Namen der GLP-Fraktion das Wort von Dominik Durrer unterstützen. Es gibt überhaupt keinen Zusammenhang zwischen der Direktion, in der man arbeitet, und dem Anspruch auf ein Büro. Wenn dem so wäre, müsste die Finanzdirektion wohl z. B. zuoberst im Allmend-Turm sein. Diesen Vorwurf empfindet der Sprechende als unter der Gürtellinie.

René Baumann möchte anfügen, dass im Zuge der Fusion das Littauer Gemeindehaus einfach vergessen wurde, was er als Littauer für sehr bedauerlich hält. Dort hätte man viel Platz gehabt für die ganze Sozialdirektion, und im Gefolge weiterer Fusionen wäre es dann plötzlich mitten in der Stadt Luzern angesiedelt.

Baudirektor Kurt Bieder antwortet René Baumann, dass damals eine ganz klare Strategie verfolgt wurde, die nicht überall aufgegangen ist. Im Littauer Gemeindehaus ist eine städtische Abteilung, nämlich die PIT, und das ist eine sehr gute Lösung, weil dort die ganze Informatik zusammengelegt werden konnte. Diese Aussage ist also zu relativieren. Die heutige Lösung mit der gesamten Informatik von Stadt und Kanton unter einem Dach ist sehr gut. Und zu Rolf Krummenacher: Die Stadtverwaltung ist lernfähig. Die damalige Reservepolitik war zu knapp. Das ist nicht gut und wurde auch in der Verwaltung hinterfragt; ein nächstes Mal soll das anders angegangen werden.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass der Rat auf den B+A 11/2011 eingetreten ist.

Detail

Keine weiteren Wortmeldungen.

Dem Kredit wird mit 45 Ja bei 1 Nein und 0 Enthaltungen zugestimmt.

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 11 **Fehler! Unbekannter Name für Dokument-Eigenschaft.** vom **Fehler! Unbekannter Name für Dokument-Eigenschaft.** betreffend

Fehler! Unbekannter Name für Dokument-Eigenschaft.,

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission,

in Anwendung von Art. 13 Abs. 1 Ziff. 2, Art. 29 Abs. 1 lit. b, Art. 61 Abs. 1, Art. 68 lit. b Ziff. 1 und Art. 69 lit. a Ziff. 3 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

- I. Für die Ausübung der Option betreffend eine Verlängerung des Mietvertrages für das 3. bis 5. Obergeschoss, Pilatusstrasse 22, bis zum 31. Dezember 2022 und die Annahme der Offerte für die zusätzliche Miete des 1. und 2. Obergeschosses, Pilatusstrasse 22, bis zum 31. Dezember 2022 wird ein Kredit von Fr. 2'900'000.– bewilligt. Die einzelnen Mietzinsbeträge werden jeweils in den Voranschlag aufgenommen.
- II. Der Beschluss gemäss Ziffer I unterliegt dem fakultativen Referendum.

14. Bericht und Antrag 13/2011 vom 13. Juli 2011: BZ Dreilinden. Ersatzbau Häuser Rigi

Eintreten

Kommissionspräsident Daniel Wettstein: Die Sozialkommission hat diesen B+A am 25. August ausführlich und detailliert behandelt. Sie erhielt sehr gut Auskunft von all den Fachleuten, die beigezogen wurden. Im Grundsatz sind alle Fraktionen mit dem Bau einverstanden. Aber es gibt einige Fragen. Der Sanierungsbedarf des Hauses Rigi liegt für alle ganz klar auf der Hand, und es kommt nichts anderes in Frage als ein Neubau. Auch das ist eine ganz klare Erkenntnis, denn das Gebäude ist so alt und auch so gebaut, dass man es nicht hätte renovieren können. Es gab zwei Hauptdiskussionpunkte. Der eine war die Energie. Von Kommissionsmitgliedern kam das Anliegen, ob nicht ein höherer Energiestand hätte erreicht werden können. Die Fachleute haben das so beantwortet, dass dies nicht möglich war, weil das Gebäude, damit es auch wohnlich ist, eine Gliederung hat, auch mit Balkonen, sodass ein gewisser Standard gar nicht möglich ist. Zweiter Punkt in diesem Bereich war die Solaranlage. Es war der Mehrheit der Kommission ein Anliegen, dass die Solarenergieanlage gleich von Anfang an auf dem Dach installiert wird. Ein entsprechender Antrag wurde mit 5 Ja bei 2 Nein und 1 Enthaltung angenommen, und der Stadtrat hat inzwischen den B+A in diesem Sinne nachkorrigiert und die zusätzlichen 577'000 Franken eingebaut, sodass die Solaranlage gerade von Beginn weg montiert wird. Zweiter Hauptdiskussion war logischerweise die Servitutssache. Ruedi Meier konnte ausführlich Auskunft geben darüber, aber weil das ein hängiges Verfahren ist, kann nichts Abschliessendes gesagt werden. Aus der Kommission heraus wurde der Wunsch geäussert, das noch etwas auszuleuchten; Ruedi Meier wird dazu sicher noch etwas sagen. Die Kommission ist auf den B+A eingetreten und hat den Kredit mit 7 Ja bei 0 Nein und 1 Enthaltung, die in der Servitutssache begründet ist, in positivem Sinne verabschiedet.

Jörg Krähenbühl: Die Servitutsfrage ist weiterhin ungelöst, wenn auch etwas entschärft. Werden wohlerworbene Rechte der Bürger verletzt oder geht es den Einsprechern nur darum, vom Staat (Steuerzahler) eine Entschädigung zu erhalten oder – noch schlimmer – dem Staat einfach eins auszuwischen? Trotz diesbezüglicher Erläuterungen in der Kommission ist für die SVP-Fraktion eine abschliessende Beurteilung nicht möglich. Sie vertritt aber klar die Meinung, dass Partikularinteressen Einzelner nicht über das Allgemeinwohl (Altersheime) gestellt

werden dürfen und schon gar nicht über den demokratischen Entscheid bei der anstehenden Volksabstimmung. Halten die Einsprecher an den Servituten fest, sollen sie zumindest bei der Volksabstimmung ihre Sicht öffentlich darlegen und mit offenen Karten spielen. Die SVP-Fraktion unterstützt die Stadt auf dem Verhandlungsweg zu einer einvernehmlichen Lösung, falls notwendig aber auch auf dem gerichtlichen Weg. Ein gewisses Prozess- und Entschädigungsrisiko muss deshalb riskiert werden. Eine ungefähre Einschätzung der Höhe der Entschädigungen, welche eine Schätzungskommission festlegen würde, hat die Fraktion, wie in der Kommission verlangt, nicht erhalten. Vergleichbare Rechtsfälle gibt es scheinbar nicht. Die SVP-Fraktion wehrt sich nicht grundsätzlich gegen den Bau einer Fotovoltaikanlage. Sie vertritt die Ansicht, dass diese Investition von den Elektrizitätswerken, z. B. den ewl, finanziert werden müsste. Es ist aber offensichtlich, dass die ewl an Kleinanlagen kein Interesse hat. Es bleibt somit die Anmeldung für die kostendeckende Einspeisevergütung. Gemäss zugezogener Information, so auch in der Kommission, und eigenen Recherchen ist die Warteliste sehr lang: drei bis vier Jahre. Mit der Aufstockung des Kreditbeschlusses wird eine Fotovoltaikanlage gebaut, ohne dass Verträge mit Stromabnehmern (ewl) und Einspeisevergütung vorliegen und ohne dass die Frage geklärt ist, dass der Strom zum Eigenbedarf verwendet werden kann. Auch die Kürze des Stadtratsbeschlusses 801 zeigt auf, dass es sich hierbei um einen politisch beeinflussten Schnellschussentscheid handelt, ohne dass klare Fakten und Begründungen vorliegen. Die SVP-Fraktion will einen möglichen Bau einer Fotovoltaikanlage nicht abwürgen. Sie ist deshalb auch bereit, Mehrkosten für vorgängige Grundinstallationen zu akzeptieren. Sie lehnt jedoch heute den Zusatzkredit über 577'000 Franken ab und **beantragt deshalb, den Kredit gemäss B+A von 28,32 Mio. Franken zu genehmigen** und jenen des Stadtratsbeschlusses abzulehnen. Nach Meinung der SVP-Fraktion liegt diese Kreditsumme klar am oberen Limit.

René Baumann: Für die FDP-Fraktion ist die Notwendigkeit einer Erneuerung klar gegeben. Sie unterstützt die Bemühungen der Stadt, nicht nur die Schulinfrastrukturen, sondern auch die Alters- und Pflegeheime sukzessive zu erneuern. Ein Abbruch und ein Neubau am bestehenden Ort macht auch für sie mehr Sinn als eine Renovation, zumal es kostenmässig keinen wesentlichen Unterschied geben soll. Die Fraktion ist auch für eine sofortige Installation einer Fotovoltaikanlage. Wenn die Stadt schon ja sagt zur neuen Energiestrategie, dann soll diese Anlage sofort gebaut werden und nicht erst in einer zweiten Etappe. Das wäre ausserdem ein wichtiges Zeichen gegen aussen.

Eine leidige Angelegenheit ist allerdings die Sache mit den Servituten. Man konnte im Protokoll nachlesen, welche Bemühungen die Stadt schon unternommen hat, um den Einsprechern Genüge zu tun. Es ist dann schon sehr erstaunlich, wenn nachher in der Zeitung zu lesen ist bzw. wenn diese Einsprecher behaupten, die Stadt nehme sie nicht ernst. Wenn für jedes Projekt so viel Aufwand nötig ist, müsste man in Zukunft wohl einen zusätzlichen Stadtrat nur für solche Fälle wählen. Die FDP-Fraktion hofft, dass die Einsprachen bald erledigt werden können, ist für Eintreten und wird dem B+A zustimmen.

Theres Vinatzer: Auch die SP/JUSO-Fraktion begrüsst die dringend nötige Sanierung des Be-

tagtenzentrums Dreilinden. Wie im B+A beschrieben, genügt weder die Infrastruktur noch der Standard der Zimmer den heutigen Ansprüchen. Das Dreilinden hat vermehrt Mühe, Zimmer zu vermieten, und die völlig veraltete Infrastruktur erschwert den Alltag enorm und erfordert immer wieder Anpassungen. Viele notwendige Sanierungen sind im Hinblick auf die Totalsanierung immer wieder zurückgestellt und die Infrastruktur ist notdürftig instand gehalten worden. Das vorliegende Projekt überzeugt sowohl aus architektonischer wie auch aus funktionaler und energetischer Sicht. Es scheint sich sehr gut in die Landschaft und in das Quartier einzupassen, und die Zimmer, die Aufenthalts- und die Nebenräume sind ansprechend und scheinen funktional zu sein. Natürlich hätte die SP/JUSO-Fraktion lieber den Miernergie-P-Standard gesehen. Die Ausführungen im B+A, welche die Unverhältnismässigkeit der dazu nötigen Massnahmen aufzeigen, erscheinen aber einleuchtend, und somit kann die Fraktion mit dem gewählten Standard leben. Hingegen möchte auch sie die Fotovoltaikanlage auf der gesamten Dachfläche mit dem Neubau realisieren. Wenn man das nämlich auf einen späteren Zeitpunkt verschiebt, wird das teurer, weil ein Teil der Flachdachkonstruktion entfernt werden müsste. Mit der Installation der Fotovoltaikanlage kann ausserdem gezeigt werden – René Baumann sagte es bereits –, dass die Energie- und Klimastrategie, welche der Rat in diesem Frühling beschlossen hat, kein blosses Lippenbekenntnis ist, sondern dass es ihm ernst ist damit.

Für die notwendige Reduktion um 9 Betten auf die Zielgrösse der verfügbaren Betten im Haus Saphir werden im B+A 800'000 Franken eingestellt, 3000'000 Franken davon für einen allfälligen Sozialplan. In der Kommission wurde versichert, dass man mit diesem Betrag auf der sicheren Seite sei. Die SP/JUSO-Fraktion bittet aber den Stadtrat, die Sozialkommission über die Massnahmen und Entwicklungen in diesem Bereich auf dem Laufenden zu halten. Die Servitutssache scheint bei allen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen zu haben. Es ist wirklich eine leidige Geschichte, die von Seiten der Stadt sehr viel Zeit und Geduld in Anspruch nahm. Die Sozialkommission ist immer wieder über Ideen, Fortschritte und Rückschläge auf dem Laufenden gehalten worden, und die Sprechende ist persönlich überzeugt, dass sich die Vertreter/innen der Stadt in dieser Sache ausserordentlich bemüht haben, eine möglichst einvernehmliche Lösung zu finden. Die SP/JUSO-Fraktion tritt auf den B+A ein und wird ihm auch zustimmen.

Agatha Fausch Wespe: Die G/JG-Fraktion steht natürlich auch hinter diesem B+A. Der Ersatzbau der Häuser Rigi ist eingebettet in die städtische Alterspolitik für Hochbetagte, die stationäre Betreuung und Pflege brauchen. Für diese wird in dieser Stadt eigentlich gut gesorgt, und darüber gibt es häufig auch Konsens in diesem Rat. Als langjähriges Mitglied der Sozialkommission weiss die Sprechende, dass dieser Neubau sehr umsichtig geprüft wurde. Zur Erinnerung: Der Prozess der Dreilindensanierung ist seit sieben Jahren im Gang. Eine erste Nutzungsstudie und eine abschliessende Machbarkeitsstudie haben dazu geführt, dass in der Sozialkommission Ja gesagt wurde zum Abbruch und Neubau der Rigi-Häuser, weil das pflegerisch und wirtschaftlich die beste Lösung ist, auch wenn das Haus Rigi mit seinem Sanatoriumsstil sehr gut in das Quartier passt. Schon bei der ersten Besichtigung der eingereichten Projekte in diesem Wettbewerb wurde schnell klar, dass das Projekt Agnes von Frau Gret

Loewensberg allen Anforderungen Rechnung trägt, und zwar gegen innen für die Nutzung und gegen aussen ins Stadtquartier. Es passt zu dem, was gebaut ist und schon dort steht, und gegen innen garantiert es ein gutes Wohngefühl für die Bewohner/innen: Es hat sehr schöne Ecken und Nischen, es hat keine langen Gänge, und doch ist es funktional für die Pflegenden; diese erhalten eine gute Infrastruktur. Es gibt auch Räume, die mehrfach genutzt werden können bzw. deren Nutzung noch nicht ganz fixiert ist; das ist für ein solches Projekt eine gute Voraussetzung. Kurz: Die G/JG-Fraktion findet die Ausarbeitung des ausgewählten Projektes sehr gut. Positiv bewertet sie, dass die Energiefragen in diesem B+A eingehend behandelt werden. Es gibt fast so etwas wie ein Konzept mit mehreren Möglichkeiten. Dass die Fotovoltaikanlage aber lediglich als mögliches Modul ein- und angefügt wurde, ist im Zeitalter des bewussten Umganges mit Energiefragen etwas mutlos. Aber der Stadtratsbeschluss 801 korrigiert das. Die G/JG-Fraktion hat sich in der Kommission für die Errichtung der Fotovoltaikanlage auf dem Dach. Das kostet natürlich. Die 570'000 Franken sind eine Investition in die Zukunft, ein Beitrag an das Klima, und die Sprechende hofft, dass der Rat diesem Antrag folgt.

Noch ein Wort zu den Servitutsberechtigten. Von den insgesamt 650 haben sich im Verlauf der Verhandlungen immerhin 52 verhandlungsbereit gezeigt. Dass sie damit ein gemeinnütziges Projekt ermöglichen, dafür gehört ihnen der Dank. In der Sozialkommission wurde seit mehreren Jahren immer wieder informiert über die (Noch-nicht-)Resultate. Es ist nicht so, wie man es Ende August in der Zeitung lesen konnte, dass die Stadt nur verzögerte und jetzt mit Enteignung droht. Die Stadt hat mehrere Lösungsszenarien vorgeschlagen, und es ist so, dass es noch ein paar gibt, die unzufrieden sind. Aber man kann aus Luzern kein Lucerne Miniatur machen und alles konservieren so, wie es immer war. Die G/JG-Fraktion steht hinter der Idee, dass die Hochbetagten beidseits der Reuss ein Daheim haben für ihre letzte Lebensphase. Sehr viel wird gemacht im Eichhof-Quartier, einiges im Tribschen und ein grosser Teil im Wesemlin und im Dreilinden. Das ist eine gute Politik und sollte so bleiben. Und das bedeutet für 8 privilegierte Anrainer einen Verzicht. Die G/JG-Fraktion geht davon aus, dass sie diesen Spagat noch machen können. Sie tritt auf den B+A ein und wird ihm zustimmen.

Jules Gut bedauert es sehr, dass Baudirektor Kurt Bieder bei der Behandlung dieses B+A nicht mehr dabeisein kann. Für die GLP-Fraktion gibt es in diesem zwei Hauptelemente: einerseits den Nachweis bzw. die Klärung des Bedarfs für einen solchen Neubau aus sozialpolitischer Sicht, andererseits – wie könnte es anders sein – die energetischen Qualitäten, die schon angesprochen wurden. In der Zwischenzeit kam noch ein dritter Punkt dazu, die Kosten: Kann oder will sich die Stadt Luzern einen solchen Neubau leisten?

Die Planung hat nach Rechnung des Sprechenden – er hat etwas andere Zahlen als Agatha Fausch – im Jahr 2006 mit der Klärung der Wohn- und Lebensqualität und einer Kostenschätzung begonnen. Die Energie war dabei kein Thema. Im Jahr 2007 wurde eine Machbarkeitsstudie erstellt. Die Themen waren wie folgt: Parkplätze, Baumbestand, Therapiebad und Betriebskosten. Die Energie war dabei kein Thema. 2008 gab es den B+A Wettbewerbskredit. Die Energie war dabei kein Thema. Bei der Ausschreibung zum Projektwettbewerb dann die positive Seite: Minergie-Eco als Vorgabe. Leider – oder eben bezeichnenderweise – wurde

dann von den vier Projekten in der Endausscheidung ausgerechnet das als energetisch als kritisch bezeichnete als Sieger auserkoren. Im April 2011 – und damit leider fünf Jahre zu spät – wurde dann noch eine Energiekonzeptstudie und eine Machbarkeitsstudie Fotovoltaik erarbeitet. Nun wurde auch gerechnet, was es kosten würde, das geplante Haus, das knapp Minergie erreicht, auf Minergie-P zu bringen. Man kann sich leicht vorstellen, dass ein Gebäude, das knapp noch Minergie erreicht, nur mit sehr hohen Kosten auf Minergie-P getrimmt werden kann. Und so ist klar, dass das keine Chance hat und von allen eingesehen wird, dass es leider nicht möglich ist, Minergie-P zu machen. So ist zwar die geplante Fotovoltaikanlage zu begrüssen, aber der Sprechende hätte lieber ein besseres Gebäude gehabt und eine bessere Planung als eine viel zu teure Fotovoltaikanlage auf dem Dach. Darum hat er sich in der Kommission zu dieser Frage enthalten.

Stadtpräsident Urs W. Studer hat ihn gebeten, etwas zur kostendeckenden Einspeisevergütung (KEV) zu sagen. Es ist natürlich schon so: Wenn man eine Fotovoltaikanlage machen will, sollte man die am besten jetzt bauen, auch wenn die KEV-Gelder zurzeit blockiert sind, denn es ist immer das Stichdatum des Anlagebaus entscheidend. Wenn es dann wieder KEV-Gelder gibt, und das ist absehbar, erhält man die höheren Beiträge, weil die Beiträge jedes Jahr wegen des degressiven Ansatzes zurückgehen. Fazit: Wenn man eine Fotovoltaikanlage will, ist es sicher sinnvoll und richtig, sie zum erstmöglichen Zeitpunkt zu realisieren.

Die GLP-Fraktion stellt Folgendes fest: Wenn die Stadt baut, braucht es eine lange Vorbereitungszeit. Deshalb ein Blick in die Zukunft: Der Bundesrat hat den Energieausstieg beschlossen. In fünf Jahren wird das Nullenergiehaus der Hype sein. In zehn Jahren vielleicht, oder wahrscheinlich, gesetzliche Mindestvorgaben im Neubau. Auch wenn das jetzt vielleicht einige auf der linken Seite hinter dem Rücken des Sprechenden bezweifeln, aber so weit wird es kommen. Man muss sich doch auch die Frage stellen: Was muss die Stadt aus diesem Projekt lernen? Was heisst es für weitere Planungen? Eigentlich müsste man sehr viel weiter denken. Heute beginnt eine Planung mit dem Energiekonzept, und sie hört nicht dort auf. Aber auch die Baudirektion ist da wohl einen Schritt weiter, und der Sprechende ist zuversichtlich, schon im nächsten B+A diesbezüglich Besseres lesen zu können.

Sozialpolitisch ist der Neubau aus Sicht der GLP-Fraktion ausgewiesen. Aufgrund der schlechten finanziellen Lage der Stadt müsste aber aufgrund der Überprüfung der Leistungen, welche die eingereichte Motion verlangt, vielleicht noch einmal diskutiert werden, wann der Baubeginn von der Finanzlage her richtig ist. Die Fraktion tritt ein und wird im Grundsatz zustimmen.

Verena Zellweger-Heggli: Die CVP-Fraktion tritt auf den B+A ein und wird ihm grundsätzlich zustimmen. Ihr gefällt das Bauprojekt Agnes. Man spürt, dass es von jemandem geschaffen wurde, der Verständnis hat für die Problemstellungen alter Menschen und die notwendigen Voraussetzungen für die Pflegenden. Die Fraktion erachtet die Umzugslösungen für Bewohner vom „Rigi“ ins „Saphir“ inklusive der Pflegenden und später vom „Pilatus“ ins „Rigi“ als geschickt und gut geplant. Sie unterstützt zudem den Bau einer Einstellhalle, deren Parkplätze gegen Mietgebühren an Mitarbeitende abgegeben werden. Die Wahl von Minergie-Eco unterstützt sie ebenfalls. Die Begründung, weshalb aufgrund verschiedener Faktoren auf Mi-

nergie-P verzichtet werden muss, ist nachvollziehbar und absolut vertretbar. Die CVP-Fraktion hatte mit Blick auf die Zukunft vorgeschlagen, eine Planung für eine Fotovoltaikanlage zu erarbeiten und nur die vorbereitenden Arbeiten am Bau dazu auszuführen, also z. B. Leerrohre einzulegen und den Platz für die Gleichrichteranlage freizuhalten. Dies hätte den Vorteil, dass später eine neue, leistungsfähigere und gemäss der Marktnachfrage dannzumal kostengünstigere Anlage umgesetzt werden könnte. Diese Vorbereitungen unterstützt die Fraktion: Die Mehrheit begrüsst aus den formulierten Gründen eine spätere Realisierung der Anlage und wird eine sofortige Umsetzung mit Erhöhung der Investitionskosten mit Blick darauf, dass eine solche Anlage in ein paar Jahren kostengünstiger sein wird, aktuell nicht unterstützen.

Zu den Servituten wurde die Sozialkommission während Jahren laufend über den Stand der Gespräche informiert. Man ging sorgfältig, sachte, als ein mit aller Sorgfaltspflicht bereiter Gesprächspartner in die Gespräche mit den Servitutsberechtigten. Es ist zu hoffen, dass mit dem noch kleinen Teil der Dreilinden-Servitutsberechtigten, die noch keiner Lösung zugestimmt haben, doch noch eine einvernehmliche Lösung gefunden werden kann. Eine gerichtliche Ablösung sollte nur als letztmöglicher Weg gegangen werden. Die CVP-Fraktion kann sich jedoch aufgrund der Faktenlage mit dem vorgeschlagenen Vorgehen des Stadtrates einverstanden erklären.

Theres Vinatzer möchte zu den Aussagen von Jules Gut und Verena Zellweger Folgendes anmerken. Bezüglich Fotovoltaikanlage sagte Projektleiter Gilbert Stadelmann in der Kommission klar, dass es die günstigere Lösung sei, wenn man die Fotovoltaikanlage realisieren wolle, dass man dies jetzt tue. Es käme günstiger, weil man andernfalls einen Teil der Dachkonstruktion rückgängig machen müsse. Bezüglich Baubeginn, den die GLP-Fraktion infrage stellte, möchte die Sprechende darauf hinweisen, dass es bei der Sanierung des Betagtenzentrums Dreilinden schon mehrfach Verschiebungen gab und bisher nur Stückwerksanierungen gemacht wurden, um den Betrieb notdürftig aufrechterhalten zu können. Schon letztes Jahr wurde gesagt, dass man jetzt unbedingt sanieren müsse, und jetzt wurde es aufgrund der jetzigen finanziellen Situation bereits noch einmal ein Jahr verschoben. Deshalb bittet die Sprechende, am jetzt vorgesehenen Baubeginn festzuhalten.

Sozialdirektor Ruedi Meier dankt für die positive Aufnahme dieses Projekts. Er möchte auf vier Bereiche eingehen: Bedarf, Finanzen und Baubeginn, Energiefrage und Servitute. Der Bedarf ist ausgewiesen und gestützt auf Planungen des Kantons, der ja für die Pflegeplatzplanung zuständig ist; er hat darin eine übergeordnete Funktion. Der Bedarf nach Betten und vor allem nach der Art Komfort dieser Betten – auch das wurde abgeklärt, bevor dieses Projekt aufgelegt wurde – ist ausgewiesen. Wenn die Befürchtung aufkommt, die Stadt habe zu viele Betten, ist darauf hinzuweisen, dass sie auch Steuerungsmöglichkeiten hat: Es gibt noch Zweierzimmer, die in Einerzimmer umgewandelt werden können; damit ergeben sich weniger Betten und man ist auch näher an der Nachfrage. Es gibt noch das Wohnheim Eichhof mit heute 100 Plätzen, diesbezüglich wird man 2018/2020 Diskussionen führen über die Gesamtausstattung der Stadt mit Betten, aber das ist dann nicht mehr die Zeit des Spre-

chenden als Sozialdirektor, höchstens als Bewohner. Aber zentral ist: Die Stadt hat Handlung- und Steuerungsmöglichkeiten.

Zu Finanzen und Baubeginn hat Theres Vinatzer schon darauf hingewiesen, dass dieses Projekt bereits ein Jahr hinausgeschoben wurde. Wichtig ist zu sehen, dass sich die Stadt in einer Erneuerungskaskade befindet, und das hat immer auch einen Zusammenhang mit den Provisoriumslösungen. Unterbricht man diese Kaskade, müssen auch die Prozesse unterbrochen werden, und das bedeutet zusätzliche Aufwände. Beispielsweise ist das Haus Saphir an der Steinhofstrasse, das ehemalige alte Männerheim mit 36 Plätzen, das um 2000 herum renoviert worden ist, seither immer als Provisorium gebraucht worden. Es waren dort Leute vom Wesmlin und vom Eichhof drin, zurzeit vom Staffelhof. Das müsste dann aufgefüllt werden, aber dann hätte man diese Reserveplätze nicht mehr zur Verfügung, die Leute vom Dreilinden könnten dort nicht einziehen. Es ist also in jedem Fall am kostengünstigsten, diese Kaskade durchzuziehen. Zudem wurde auch die Erfahrung gemacht, dass das Hinausschieben einer solchen Investition um ein Jahr nicht viel bringt, zumal sie auch refinanziert ist: Die Kosten für die Pension sind seit der neuen Pflegefinanzierung mit der Tagespauschale vollumfänglich abgedeckt. Vor diesem Hintergrund sind die Pflegeheime finanzpolitisch ohnehin etwas in einer Sondersituation; das wird im Entwicklungsbericht Heime im kommenden Frühling konkreter gezeigt werden.

Zur Energiesituation nur so viel: Es gab immer auch interne Richtlinien, wie mit der Energiefrage umzugehen ist. Schon als es um die Sanierung des alten Pflegeheims Rubin und des Pflegeheims Eichhof ging, gab es diesbezüglich Diskussionen, und dann wurden gestützt darauf interne Richtlinien vorgegeben. Es ist also nicht so, dass die ganze Energiefrage völlig verdrängt wurde. Und zudem hat man die vier ausgewählten Projekte noch einmal rechnen lassen unter den Aspekten Betriebskosten, Pflorgetauglichkeit und Energie. Es ist tatsächlich so: Das Projekt, das im ersten Rang war, schloss energetisch am schwierigsten ab. Dem zugrunde liegt ein Zielkonflikt: Es geht um ein grosses Volumen, das dort gebaut wird. Und darum wurde eine relativ aufgelöste, sternförmige Gebäudeform gewählt mit einer relativ komplizierten Aussenwandabwicklung mit einer entsprechenden energetisch schwierigen Situation. Es wäre energetisch viel einfacher, einfach einen Block hinzustellen, aber das ist aus der Situation in diesem Quartier, die eine gewissen Körnung in Bezug auf die Gebäude hat, nicht möglich.

Zur Energiefrage wird sich Ursula Stämmer äussern. Damit zur Servitutsfrage: Die acht Parteien, die nicht unterzeichnet haben, haben dies aus unterschiedlichen Motiven nicht getan. Bezüglich von vier Liegenschaften ist der stadträtliche Sprecher in einem Fall sehr optimistisch, dass es noch dazu kommt, während die anderen drei völlig sachfremde Interessen haben. Zum Teil sehen sie gar nicht zum Zentrum hinüber und somit nicht, worum es geht. Es geht ihnen um ganz andere Fragen und sie sind auch auf der anderen Seite der Dreilindenstrasse. Eine Person beispielsweise redet schon gar nicht mit Vertretern der Stadt; weshalb, ist nicht bekannt. Allen wurden schon mehrfach Angebote gemacht, und es wurde ihnen auch mitgeteilt, was die Stadt als nächstes tun wird, nämlich beim Regierungsrat beantragen, das Servitut auf dem Rechtsweg abzulösen. Wie weit es um schützenswerte Interessen geht, kann der Sprechende nicht sagen. Er sieht eigentlich keine, weil sie nichts sehen und es auch nicht

mehr Verkehr geben wird. Vor diesem Hintergrund geht er davon aus, dass die Kosten für die Ablösung der Servitute gering sind. Bei den anderen vier geht es um Verkehrsbelastungen bzw. Verkehrsberuhigungen. Sie sind nicht gleich gelagert und ihre Interessen teilweise konträr. Es ist sehr schwierig, überhaupt miteinander reden zu können. Aber es war jetzt noch einmal ein Schritt möglich. Es wurde noch einmal genau geklärt, was es dort für ein Verkehrsaufkommen gibt, weil die Verkehrsbelastung eine zentrale Rolle spielt. Die Gärtnerstrasse, um die es vor allem geht, wird durch die Aufhebung des Hallenbades und der Parkplätze unmittelbar vor dem Zentrum ungefähr 30 bis 35 Prozent weniger Verkehrsaufkommen haben. Das heisst: Das Projekt bringt, so wie es jetzt aufgelegt ist, rund ein Drittel weniger Verkehrsbewegungen. Es ist aber nicht davon auszugehen, dass so alle Leute gewonnen werden können. In einem Fall geht es zudem um ein Nachfahrverbot. Aber es wird, wie gesagt, wieder diskutiert; die Termine sind festgelegt. Aber auch diesen Servitutsberechtigten wurde mitgeteilt, dass sich die Stadt um die gerichtliche Ablösung bemühen müsste, wenn sie nicht unterzeichnen.

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst: Jules Gut sagte, es sei schade, dass Kurt Bieder nicht da ist. Der Stadtrat ist ein Team, und übrigens ist Stefan Roth Stellvertreter von Kurt Bieder; es gibt also so etwas wie ein Sicherungsnetz. Es ist richtig: Es gibt im Rahmen der Energiestadt sechs Handlungsfelder, und eines davon sind die kommunalen Gebäude. Diesbezüglich hat die Stadt Luzern tatsächlich einen Nachholbedarf. Der ist aber erkannt und auch angepackt, indem gewisse Richtlinien im freiwilligen Bereich entwickelt wurden. Es gibt sicher nach wie vor Handlungsbedarf, aber es ist bereits eine starke Verbesserung des Sensoriums spürbar. Allerdings hat dieser Rat in den letzten Jahren in einigen B+A aus dem Baubereich so genannte freiwillige Massnahmen im Energiebereich als „nice to have“ gestrichen. Aber auch diesbezüglich ist ein Stimmungswandel spürbar. Die Frage ist immer, und das ist auch sehr schwierig zu beurteilen: Was rechnet sich langfristig? Wir schätzen heute ein, wie es in Zukunft aussieht. Das muss man vernünftig und sachlich machen, aber niemand kann wirklich sagen, was auf Bundesebene definitiv entschieden wird, wie sich die Preise entwickeln werden usw.; alle haben ungefähr eine Vorstellung davon. Aber es wurden in den letzten Jahren sicher Fortschritte gemacht. In diesem Zusammenhang möchte die Sprechende auch bemerken, dass sie sehr froh ist um Private, die vorausgehen und zeigen, dass sich ein höherer Standard, von dem man im Moment den Eindruck hat, dass er teuer ist, sich langfristig wirklich rechnet, die also in den Lead gehen und zeigen, dass es rentiert, energetisch optimal zu bauen. Der Stadtrat hat auch einmal 2 Mio. Franken aus einem guten Rechnungsabschluss in die energetische Verbesserung kommunaler Gebäude gesteckt. Wie gesagt, die Stadt Luzern ist nicht Weltmeister auf diesem Gebiet, hat auch noch ein paar Probleme, natürlich vor allem mit den historischen Gebäuden, aber es ist ein Stimmungswandel spürbar und die Sprechende ist froh, wenn dieser auch im Parlament spürbar ist.

Finanzdirektor Stefan Roth ist als Stellvertreter von Baudirektor Kurt Bieder sehr froh, dass dieser eine anderweitige Verpflichtung hat, weil er so auch kurz zum Reden kommt. Selbstverständlich hat ein Baustart bei einem so grossen Projekt einen massgeblichen Einfluss auf

die Investitionsplanung, die beim Stadtrat einer rollende Planung ist. Natürlich kann man sich die Frage stellen, ob dieses Engagement von 28 Mio. Franken Platz hat. Für das Jahr 2014 ist in der Gesamtplanung ein Investitionsplafond von 45 Mio. Franken abgebildet. Zieht man diese 28 Mio. für ein einziges Bauprojekt ab, bleiben für alle anderen Vorhaben noch 17 Mio. Franken. Aber so ist es eben nicht, denn die 28 Mio. Franken werden auf mehrere Jahre verteilt und dem Baufortschritt entsprechend abgerechnet. Aber die Stadt hat zum heutigen Zeitpunkt bei den Investitionen einen Überhang von 100 Mio. Franken bis ins Jahr 2018. Diese Situation ist natürlich wichtig. Der Stadtrat misst sich am Plafond, der zurzeit bei 47,5 Mio. und 2014 bei 45 Mio. Franken liegt. Sollte dieser Rat eine Steuerfusserhöhung bei der kommenden Debatte nicht sehen, wird der Stadtrat einerseits schauen, was beim Konsum noch zu machen ist und andererseits auch auf den Investitionsplafond zu sprechen kommen. Dieser ist auch für die laufende Rechnung relevant, denn 5 Mio. Franken weniger Investitionen sind bei einem Abschreibungssatz von 80% 4 Mio. Franken in der laufenden Rechnung. Das muss dann aber nachhaltig sein und nicht nur in einem Jahr, sonst geht es nicht auf. Es sei an dieser Stelle betont: Die nachgesuchte Steuerfusserhöhung des Stadtrates ist nicht für die Finanzierung des Konsums gedacht, sondern sie ist da, um die Neuverschuldung stoppen zu können. Damit diese gestoppt werden kann, braucht es einen 100-prozentigen Selbstfinanzierungsgrad, und es braucht Überschüsse, um die Schulden reduzieren zu können. Deshalb ist der Investitionsplafond auch in Zukunft ganz entscheidend.

Verena Zellweger-Heggli stellt zum Votum von Theres Vinatzer fest, dass Aussage gegen Aussage steht. Gilbert Stadelmann sagte, es sei günstiger; ihr gegenüber haben mehrere Spezialisten, die wiederum mit mehreren Spezialisten zu marktkonformen Preisen zusammenarbeiten, das Umgekehrte gesagt, und die werden sicher auch recht haben. Es ist vorstellbar, dass die Nachfrage steigt, und die Anlagen in Zukunft wirklich günstiger werden. Darum ist die CVP-Fraktion für die Vorbereitungen, aber es soll nicht gleich dreingeschossen werden; sie soll nicht jetzt umgesetzt werden.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass der Rat auf den B+A 13/2011 eingetreten ist.

Detail

Keine weiteren Wortmeldungen.

Schlussabstimmungen

In der Gegenüberstellung des Antrages der Sozialkommission und des abgeänderten Antrages des Stadtrates (Ausführungskredit von Fr. 28'897'000.– mit integrierter Fotovoltaikanlage) und des Antrages der SVP-Fraktion (Ausführungskredit von Fr. 28'320'000.–) votieren 28 Ratsmitglieder für den Antrag von Kommission und Stadtrat, 14 Ratsmitglieder für den Antrag der SVP-Fraktion, bei 2 Enthaltungen.

Dem bereinigten Ausführungskredit wird mit 40 Ja bei 0 Nein und 4 Enthaltungen zuge-

stimmt.

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 13 vom 13. Juli 2011 betreffend

Betagtenzentrum Dreilinden, Ersatzbau Häuser Rigi,

Ausführungskredit,

gestützt auf den Bericht der Sozialkommission,

in Anwendung von Art. 12 Abs. 1 Ziff. 4, Art. 29 Abs. 1 lit. b, Art. 61 Abs. 1, Art. 67 Ziff. 1 lit. b und Art. 69 lit. a Ziff. 3 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

- I. Für den Ersatzbau der Häuser Rigi im Betagtenzentrum Dreilinden wird ein Ausführungskredit von Fr. 28'897'000.– bewilligt.
- II. Der Beschluss gemäss Ziffer I unterliegt dem obligatorischen Referendum.

**Dringliches Postulat 230, Marcel Budmiger, René Meier und Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 29. August 2011:
Sicherer Schulweg während Maihofschulhaus-Sanierung**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen und beantragt die gleichzeitige Abschreibung.

René Meier: Für die Postulanten ist es erfreulich, dass der Stadtrat diesen Vorstoss entgegennimmt, allerdings gehen ihnen die Massnahmen, die vorgeschlagen werden (zwei Dreiecke, die aufgemalt werden sollen), zu wenig weit. Das ist nicht genügend für eine sichere Schulsicherung. Sie akzeptieren zwar, dass der vorgeschlagene Fussgängerstreifen keine ideale Lösung ist, erwarten aber über diese Dreiecke hinaus ergänzende Massnahmen, sei dies das Einfärben der Fläche, wie es z. B. in Horw schon gemacht wurde, oder provisorische Plastikschwellen, damit bei der Anfahrt auf die Kreuzung das Tempo reduziert wird, oder andere kreative Lösungen. Das wurde im Postulat offen gelassen unter „andere Massnahmen“. Dass solche notwendig sind, kann der Sprechende aus eigener Erfahrung sagen, weil er diesen Weg als Arbeitsweg nutzt. Darum ist es auch schwierig zu sagen, dass die Schüler die Situation als richtig empfinden.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch fragt nach, ob René Meier Diskussion beantragen will oder einen Ablehnungsantrag zum Postulat stellt.

René Meier: Die Postulanten beantragen Nichtabschreibung, bis die zusätzlichen Massnahmen umgesetzt sind.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass kein Ablehnungsantrag gestellt wird. Hingegen liegt ein Antrag gegen die Abschreibung des Postulates vor.

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst: Wenn das Postulat noch nicht abgeschrieben wird, ist das für den Stadtrat kein Problem.

Daniel Erni: Bereits im Vorgang zur Einreichung dieses Postulats wurde diese Thematik in der Bildungskommission besprochen. Der Sprechende nahm gerne den Auftrag entgegen, ein kurzes Schreiben an die Direktion UVS zu richten mit der Bitte, dass man dort etwas ändern würde. Es wurde jetzt geschrieben, dass man etwas machen will. Der Sprechende ist aber auch der Meinung, dass es mit ein paar Zeichnungen am Boden nicht getan ist. Er kann sich das noch nicht so ganz vorstellen und möchte das Postulat ebenfalls nicht abschreiben. Die Zeichnungen sind noch nicht angebracht, und vielleicht gibt es noch weitere Möglichkeiten, diesen Weg, der für die Kinder wirklich unangenehm ist, etwas sicherer zu machen.

Agatha Fausch Wespe: Die Schulwegsicherheit ist ein ganz wichtiges Anliegen, und hier vor allem darum, weil diese Schulwegänderung wegen des Umbaus des Maihofschulhauses angeordnet werden musste. Die Stadt ist, weil sie diese Änderung anordnen musste, gewissermaßen in einer höheren Verantwortung. Die Sprechende wollte wissen, wie es dort genau aussieht, und ist deshalb mit zwei Girls diesen Schulweg gelaufen. Bei der Ankunft im Grabenhofschulhaus stellte sie fest, dass die Kinder von allen Seiten kommen, was eine Lösung schwierig macht. Deshalb möchte die G/JG-Fraktion dieses Postulat auch nicht schon abschreiben. Die Kinder kommen vom Maihof her oder über den Berg von weiter her, sie kommen mit dem Bus und laufen hinauf, ein Teil geht durch die Stadt und läuft hinauf, andere laufen vom „Lapin“ hinauf. Ganz viele wollen laufen. Die Sprechende dachte vorher – und darum ist sie mitgelaufen –, dass es für die Fünft- und Sechstklässler/innen eigentlich cool wäre, einen etwas längeren Schulweg zu haben, weil das auch etwas Freiraum bedeutet. Als sie dann aber mitlief, stellte sie fest, dass dies eine halbe Stunde lang ziemlich Konzentration erfordert, denn es sind nicht alle sehr gross, und sie haben auch ziemlich viel Gepäck. Sie war an einem Morgen unterwegs, als es regnete, sodass sich die Kinder wirklich sehr konzentrieren mussten auf dem engen Trottoir und bei der Querung der Fluhmattstrasse, wo die Fahrzeuge sehr rasant heruntergefahren kommen. Als sie nach Hause kam, musste sie sich sagen, dass sie sich nicht in die Augen schauen könnte, wenn man dort nichts täte. Jetzt schlägt der Stadtrat vor, zwei solche Zeichen anzubringen in der Brambergstrasse. Das ist sicher gut, aber er muss während der zwei Jahre im Gespräch bleiben mit dem Kinderparlament, vielleicht mit den Eltern, sicher mit der Schulhausleitung, also mit allen Beteiligten, wenn diese beiden Zeichen angebracht sind; evtl. braucht es auf der Fluhmattstrasse auch zwei solche Zeichen. Das Anliegen der G/JG-Fraktion ist also, dass man im Gespräch bleibt und das Postulat nicht abschreibt. Im Übrigen kann sie mit der Antwort des Stadtrates aber leben.

Hugo P. Stadelmann: Sichere Schulwege sind auch für die FDP-Fraktion ein wichtiges Anliegen. Fehlende Fussgängerstreifen auf Schulwegen, aber auch in unmittelbarer Nähe von Schulhäusern und Kindergärten in Tempo-30-Zonen, stellen die verschiedenen Quartieren der

Stadt die kleinsten, aber auch die älteren Bewohner/innen sowie die motorisierten Verkehrsteilnehmer immer wieder vor schwierige Situationen. Elternorganisationen, aber auch Schulleiter und Lehrpersonen stossen nicht immer auf offene Ohren bei der Stadt, wenn es darum geht, verträgliche Lösungen zu finden. Die FDP-Fraktion unterstützt darum das Postulat grossmehheitlich, im Maihofquartier, aber auch in anderen Quartieren der Stadt Luzern, mit geeigneten Massnahmen die Schulwegsicherheit zu gewährleisten.

Franziska Bitzi Staub kann sich kurz fassen und darf sich im Namen der CVP-Fraktion Daniel Erni als Präsident der Bildungskommission anschliessen. In der Kommission war man sich einig, dass Sofortmassnahmen geprüft werden müssen. Das wird getan, aber sie sind noch nicht umgesetzt, und darum ist auch die CVP-Fraktion gegen die Abschreibung des Postulats.

Seit **UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst** selber in die Primarschule gegangen ist, hat sich der urbane Stadtverkehr komplett verändert. Der Umgang ist heute ein ganz anderer, und die Kinder werden auch ganz anders sozialisiert. Damals gab es weder 30-er- noch Begegnungszonen, und manchmal ist es vielleicht auch etwas ein Problem der „Alten“, die eben in diesem Bereich anders sozialisiert wurden. Der Stadtrat wird dort aber etwas unternehmen; er wird auch abklären, ob Einfärbungen möglich sind. Die vorgeschlagenen Zeichen sind aber nicht irgendwelche kleine, sondern sie sind ganz gross. Noch nicht umgesetzt sind sie, weil es wohl kaum auf viel Gegenliebe gestossen wäre, wenn der Stadtrat diese Zeichen vor der Behandlung dieses Postulates, das Zebrastreifen verlangt, hingemalt hätte.

Marcel Budniger: Im Postulat werden nicht Dreiecke verlangt, unabhängig davon, wie gross diese sind. Es braucht, wie es René Meier vorher sagte, mehr Massnahmen. Mit dem, was in Aussicht gestellt wird, sind die Postulanten nicht zufrieden, und deswegen sind sie gegen die Abschreibung des Postulates. Sie erwarten, dass wirklich Massnahmen ergriffen werden. Die Dreiecke „Achtung Kinder“ zeigen den Eltern der betroffenen Kinder ja gerade, dass die Situation gefährlich ist, und deshalb müsste man mehr tun und Massnahmen ergreifen, die wirklich greifen.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch: Ist das richtig verstanden: Der Stadtrat zieht seinen Antrag auf Abschreibung zurück?

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst bestätigt dies. Ein Postulat heisst, dass etwas überprüft werden muss. Der Stadtrat wird aber sicher nichts tun, was gegen gesetzliche Vorgaben geht. Dass das Postulat noch nicht abgeschrieben wird, ist aber vollkommen okay.

Das Postulat 230 ist an den Stadtrat überwiesen.

Dringliches Postulat 233 und Dringliches Postulat 235

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch schlägt vor, diese beiden Postulat gemeinsam zu behandeln. Diesem Vorgehen wird nicht opponiert.

Dringliches Postulat 233, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion, vom 2. September 2011:

Stadtrat soll sich für eine Post in der Altstadt einsetzen

Dringliches Postulat 235, Katharina Hubacher, Agatha Fausch Wespe und Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion, vom 12. September 2011:

Fehler! Unbekannter Name für Dokument-Eigenschaft.

Der Stadtrat lehnt das Postulat 233 ab und nimmt das Postulat 235 teilweise entgegen.

Albert Schwarzenbach: Am 8. Juli 2003 verabschiedet der Quartierverein Altstadt an seiner Generalversammlung einstimmig eine Petition. Der Titel lautet: „Die Post im Löwengraben soll erhalten bleiben.“ Die Petitionäre vermehren daraufhin einen Teilerfolg: Die Post bleibt, allerdings ohne den Zahlungsverkehr und mit stark reduzierten Öffnungszeiten. Die Quartierorganisationen denken aber bereits damals in die Zukunft und regen an, dass die Poststelle mit einer geplanten Postfinance-Filiale ebenfalls in der Altstadt zusammengelegt werden könnte. Daraufhin meldet sich Jürg Bucher, Chef der Postfinance AG, in Bern zu Wort, und er schreibt: „Ob dereinst ein Shop-in-Shop-Konzept realisiert werden kann, ist denkbar und jedenfalls eine zukunftsweisende Lösung. Wie den Medien zu entnehmen ist, sind die sogenannten Agenturlösungen auch im Fokus der Post.“ Der Stadtrat schreibt am 18. März 2004 in einem Mediencommuniqué: „Mit den Postfächern, der Brief- und Paketpost sowie einem Postomaten bietet die Poststelle Löwengraben einen ausreichenden Teil des heutigen Angebots weiterhin an. Die Post ist überzeugt davon, dass auf der Basis der vorgenommenen Änderungen und Anpassungen die Poststelle Löwengraben langfristig betrieben werden kann.“ Und weiter ist in diesem Communiqué zu lesen: „Die Post hat dem Stadtrat zugesichert, dass weitere Anpassungen des Poststellennetzes auch in Zukunft in enger Zusammenarbeit mit den Partnern aus der Bevölkerung, der Politik und der Wirtschaft erfolgen werden. Gegebenenfalls würde durch die Post erneut ein Begleitausschuss gebildet.“

30. August 2011: Die Post informiert einige Quartiervertreter in Anwesenheit von Stadtpräsident Urs W. Studer, dass die Post Löwengraben ersatzlos gestrichen werden soll. Für die Post Obergrund muss bis Ende 2012 ein neuer Standort gefunden werden, ansonsten verschwindet sie auch. Die Massnahmen werden verkündet einige Stunden bevor sie die Öffentlichkeit erfahren wird. Von einem Begleitausschuss ist keine Rede, von einer Zusammenarbeit mit Partnern aus der Bevölkerung, der Politik und der Wirtschaft auch nicht. Und die Postfinance-Filiale in der Altstadt ist in der Zwischenzeit eingerichtet worden, aber ohne Postannahmestelle.

Der Sprechende weiss: Die Post muss nach unternehmerischen Grundsätzen geführt werden. Wenn beispielsweise die Frequenzen einer Poststelle stark zurückgehen und der Kostendeckungsgrad nicht mehr vorhanden ist, muss sie handeln. Er weiss auch: Die Post kann selbstständig entscheiden, dieser Rat hat dazu wenig zu sagen, ausser dass auf der Basis der geltenden Postverordnung die Exekutive, also der Stadtrat, in corpore begrüsst werden muss,

was im vorliegenden Fall geschehen ist. Und er weiss schliesslich auch: Die Poststelle Löwengraben ist in dieser Form wenig attraktiv. Versteckt in einem kleinen Durchgang, nur stundenweise offen, ohne grosse unternehmerische Aktivitäten – so hat sie keine Zukunft. Aber was der Sprechende nicht versteht: Warum sind keine Alternativen gesucht worden? Es gibt Shop-in-Shop-Konzepte in der ganzen Schweiz, in Luzern im Wesemlinquartier und im Kreuzstutz, die sich bewähren. Warum soll das nicht auch in der Altstadt möglich sein? Zumal er von zwei Interessenten weiss, die gerne eine Postannahmestelle in ihrem Laden aufnehmen würden. Damit bekäme die Post kundenfreundlichere Öffnungszeiten und der Kleingewerbler einen Beitrag an die Gemeinkosten. Natürlich müssten die Details noch geklärt werden. Der Stadtrat kann wünschen, dass dies getan wird. Wenn die Gespräche der Post dann erfolglos verlaufen, wurde alles getan, was getan werden kann. Dann ist es eben wie es ist. Aber zuerst sollen alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um eine Lösung zu finden. Dies ist ein politisches Zeichen auch für die Obergrund-Post und das Obergrund-Quartier. Und für weitere Poststellen, die in den nächsten Jahren Gefahr laufen, aufgehoben zu werden. Bei den Abklärungen, welche die Postulanten wollen, könnten auch alte Versprechen eingelöst werden: der Einbezug der Bevölkerung, der Politik und der Wirtschaft. Und ein Begleitausschuss, der sich sowohl für die Poststelle in der Altstadt wie auch im Obergrund-Quartier einsetzt. Die Türen sind noch nicht geschlossen, wie Jürg Bucher, der inzwischen Post-Konzernchef in Bern geworden ist, schreibt: „Wenn uns eine sensationelle Lösung vorgeschlagen wird, sind wir grundsätzlich offen für die Diskussion.“ Wahrscheinlich braucht es keine sensationelle Lösung, sondern nur eine gute. Und dass noch vieles möglich ist, zeigt ein Mail der Post an einen interessierten Geschäftsinhaber in der Altstadt. Dort steht: „Je nach Verlauf der Diskussionen im Stadtrat ist die Post bereit, mit potenziellen und interessierten Partnern ein Gespräch zu führen. Wir nehmen Sie in der Zwischenzeit gerne auf unsere Liste der möglichen Partner in der Altstadt auf. Wir werden uns zu gegebener Zeit wieder melden.“ Wenn der Rat dieses Postulat überweist, ermöglicht er, dass diese Gespräche stattfinden und die Altstadt vielleicht auch in Zukunft über eine Postannahmestelle verfügt. Natürlich unterstützt die CVP-Fraktion auch das Postulat der Grünen.

Hugo P. Stadelmann: Im Juni 2003 kommunizierte die Post die Schliessung der Poststellen Maihof und Wesemlin. Im Juli 2004 dann die Schliessung der Poststellen Tribtschen, Kreuzstutz und Hubelmatt. Diesen Schliessungen vorausgegangen sind intensive Gespräche zwischen der Stadt, der Post, dem Verband der Quartiervereine (der Sprechende war seinerzeit Vizepräsident) sowie den Gewerkschaften. Es wurde schon damals darauf aufmerksam gemacht, dass weitere Schliessungen in Betracht gezogen werden müssen, falls die betriebswirtschaftlichen Zahlen gegen die Aufrechterhaltung von Poststellen sprechen. Mit der Schliessung der vorerwähnten Poststellen wurde den Aussenquartieren eine liebgewonnene Einrichtung genommen, die betriebswirtschaftlichen Fakten sprachen aber klar für die Aufhebung. Die Empörung war seinerzeit gross, die Wogen legten sich aber relativ rasch, und die Bevölkerung gewöhnte sich daran, da es in der Stadt Luzern noch genügend Poststellen gibt. Notabene in unmittelbarer Nähe. Im Wesemlin konnte sogar zusammen mit den Quartierkräften eine Lösung mit einem Detaillisten gefunden werden.

Die FDP-Fraktion ist der Meinung, dass es nicht Aufgabe der Stadt Luzern ist, sich für eine Poststelle einzusetzen, und lehnt beide Postulate ab. Die Stadt Luzern hat ihren Teil beigetragen, indem sie die Parteien (für die jetzigen Schliessungen Post, Stadt, Quartiervereine, City Vereinigung und andere) an den runden Tisch gerufen hat. Die betroffenen Quartiervertreter müssen jetzt nach einer gemeinsamen Lösung mit der Post suchen. Schiebt die Post dem Parlament den schwarzen Peter zu, wenn das Parlament Nein sagt zu diesen beiden Postulaten? Das ist nicht zu hoffen, denn die Post würde in der Bevölkerung zu viele Sympathien vergeben, wenn eine Lösung gefunden werden kann, die für alle stimmt.

Philipp Federer: Poststellen haben eine wichtige Funktion, die hier aber nicht wiederholt werden soll. Es geht um zwei Problemkinder. Das eine ist die Poststelle in der Altstadt, wo sich die Frage stellt, ob die Distanzen zumutbar sind. In der G/JG-Fraktion ist man da etwas zweigeteilter Meinung. Der Sprechende hat aber festgestellt, dass es neu mitten in der Altstadt einen Postomaten gibt, wo aussenseitig Geld geholt werden kann. Das ist eine sehr gute Dienstleistung. Zur Poststelle Obergrund: Der Quartierverein hat sich sehr stark für diese engagiert. Es wurde ja immer wieder versprochen, sie zu erhalten, die Poststelle Hubelmatt müsse weg. Diese ist jetzt weg. Vielleicht werde dann die Poststelle Obergrund etwas in den Hintergrund rücken, aber jetzt heisst es plötzlich Nein, sie könne auch geschlossen werden. Für ein so grosses und bevölkerungsreiches Quartier mit vielen älteren Leuten ist es nicht nachvollziehbar, dass diese wichtige Drehscheibe geschlossen wird. Statt zwei Poststellen gäbe es dann keine mehr. Dieser Schliessung dürfte massiver Widerstand erwachsen. Eigentlich müsste man zu diesem Vorstoss nichts sagen, denn der Stadtrat nimmt ihn ja entgegen. Wäre er separiert behandelt worden und hätte niemand etwas dagegen gesagt, wäre er überwiesen worden, sodass sich der Stadtrat dafür einsetzt. Die G/JG-Fraktion dankt ihm dafür, dass er sich für die Poststelle Obergrund einsetzt, und dass er ebenfalls der Meinung ist, dass sie eine wichtige Funktion hat in einem Quartier, in dem es recht boomte mit vielen Neubauten.

Marcel Lingg: Die SVP-Fraktion hat sich zu dieser Thematik bereits im Rahmen des Quartier-B+A geäussert, als es um Quartierläden und Quartierkioske ging. Poststellen gehen ein Stück weit in die gleiche Thematik. Es ist nach Meinung der Fraktion nicht unbedingt eine „Kernaufgabe“ der Stadtverwaltung bzw. des Stadtrates, sich in operative oder strategische Entscheide von Wirtschaftsunternehmen einzugeben. Es ist nun einmal so: Die Post muss sich heutzutage auf dem freien Markt gegen Konkurrenten behaupten können und deshalb schauen, was für sie das Beste ist. Sicher, es mag Ausnahmen geben, in denen die Politik vielleicht einmal eingreifen kann, aber das ist wohl eher dann der Fall, wenn irgendwo in den Ländern, den Bergen, die nächste Poststelle oder das nächste Lädeli drei, vier oder fünf, zehn oder zwanzig Kilometer weit entfernt ist. Die nächste Post im Hirschengraben ist 400 Meter entfernt, und es ist doch heute zumutbar, einmal ein paar Meter mehr zu laufen, wenn die Post aus wirtschaftlichen Gründen, weil es zu wenig Kunden hat, eine Poststelle schliesst. Jene, welche die Post am Löwenraben aufrechterhalten wollen, sind Kunden der Post; sie gehen offenbar zu wenig auf diese Post oder es hat zu wenig Bewohner und Geschäftskunden am Löwengraben, welche diese Poststelle brauchen. Da sollte die Post nicht gezwungen werden

müssen und erst recht nicht der Stadtrat gezwungen werden, sich für den Erhalt dieser unrentablen Poststelle einzusetzen. In diesem Sinne lehnt die SVP-Fraktion dieses Postulat ganz klar ab. Das zweite Postulat hätte die Fraktion wohl so, wie es geschrieben steht, durchgehen lassen. Wenn der Stadtrat wirklich den Entscheid fällt, dass er bei der Poststelle an der Obergrundstrasse etwas behilflich sein will, hätte die Fraktion nicht Nein gesagt. Nachdem nun sogar die FDP sagt, der Stadtrat müsse nicht mehr handeln, wird sich die SVP-Fraktion wohl situativ entscheiden. Das ist vermutlich nicht mehr eine matchentscheidende Abstimmung.

Andreas Wüest: Das Wesemlin zeigt, was möglich ist. Im Wesemlin kann man, hat der Sprechende festgestellt, alles haben. Es scheint tatsächlich lebenswert zu sein dort oben, obwohl er selber nicht dort wohnt. Es war auch strategisch geschickt, die Post dort oben zu halten, weil dahinter fleissig gebaut worden ist und gebaut wird. Für die Leute vom Unterlöchli und dem Oberlöchli ist es ein Fussmarsch zur Post, und sonst wäre es definitiv das Auto, das man wohl grossmehrheitlich für diesen Gang benützen würde. Bezüglich Altstadt kann man natürlich sagen, 400 Meter seien nicht allzu viel, aber gerade für eine gehbehinderte Person ist es nicht optimal, über die Spreuerbrücke und dann durch den Tunnel oder über die Ampel beim Kasernenplatz zu gehen, die so schnell eingestellt ist, dass ein Kollege jeweils mit dem Hund kaum darüber kommt – der Hund hat auch etwas gelahmt. Das soll nicht zu sehr ins Ironische gezogen werden, aber es sind zum Teil doch eher schwierige Wege. Grundsätzlich hat die SP/JUSO-Fraktion schon im Rahmen der Quartierpolitik klar gesagt, dass sie möchte, dass keine Poststellen mehr geschlossen werden. Von Hugo Stadelmann war eben zu hören, dass sehr viele Quartierpoststellen eingegangen sind, und jetzt ist es wirklich Zeit zu handeln. Auch den Sprechenden hat, wie Philipp Federer, erstaunt, dass es plötzlich mitten in der Stadt an bester, sehr attraktiver Lage eine Postfinance gibt. Dort könnte die Post auch Marken verkaufen; es gibt sicher einige Touristen, die das nützen würden. Die Post hat selber gemerkt, dass die Postfinance am Löwengraben wohl nicht am idealen Standort wäre, und da hätte man der Post schon mit auf den Weg geben können, dass sie, wenn sie schon eine Postfinance eröffnet, dort an dieser attraktiven Lage auch einen Teil der Dienstleistungen der Post anbietet. Möglicherweise würde sie dann wieder besser rentieren.

Zum Obergrund: Da ist für die SP/JUSO-Fraktion absolut klar, auch aufgrund der Distanzen – mehr als ein Kilometer bis zur nächsten Post – und des Verkehrsaufkommens: Wenn die Leute dort, vor allem die Geschäftsleute, nicht mehr auf diese Poststelle gehen können, wird das zu Mehrverkehr führen Richtung Kriens und Horw und auch in die Stadt hinein. Dass das bei dem alltäglichen Verkehrschaos noch jemand will, ist zu bezweifeln. Die Fraktion unterstützt es sehr, wenn der Stadtrat versucht, eine Lösung zu finden in dieser Gegend.

András Özvegyi: Betriebswirtschaftliche Fakten, war zu hören, sprechen für die Schliessung. Am gleichen Tag, als das erste Postulat eingereicht wurde, war in einer kleinen Zeitungsnotiz zu lesen, dass die Schweizerische Post einen Rekord bricht: Im ersten Halbjahr hat sie einen Konzerngewinn von 550 Mio. Franken erwirtschaftet. Das ist erstaunlich, denn auf das Jahr hinaus gerechnet ist das mehr als das Budget der Stadt Luzern. Gleichzeitig ist es ein Kennzeichen unserer Zeit, dass man betriebswirtschaftlich optimiert und Filialen schliesst. Die Grünli-

beralen haben das diskutiert und sind natürlich hin und her gerissen. Einerseits sehen sie das Anliegen der Postulanten. Die Poststellen sind eine Art Quartierteff, ein Identifikationspunkt. Es ist wünschbar, dass in allen Quartieren dezentral solche Dienstleistungen angeboten werden. Nur ist die Frage: Ist die Rettung der Post eine Kernaufgabe des Stadtrates? Wenn ja, muss er sich dann nicht auch für andere halböffentliche Betriebe einsetzen, z. B. für die Lebensmittelbranche? Am Schluss ist man bei all den freiwilligen Leistungen, welche die Stadt eben nicht mehr vermag. Auch die GLP findet selbstverständlich, dass sich der Stadtrat darum bemühen und eine Koordinationsfunktion übernehmen soll. Und sie findet, dass er das eigentlich schon macht, ohne dieses Postulat. Sie findet auch, dass es nicht Aufgabe des Stadtrates ist, aktiv Lokalitäten für die Post zu suchen. Darum ist sie mit den Antworten des Stadtrates 1:1 einverstanden.

Philipp Federer findet es, um das kurz zu ergänzen, etwas gefährlich, von den betriebswirtschaftlichen Zahlen bei der Poststelle Obergrund zu reden. Diese Post hat sehr viel Publikum, läuft sehr gut, und sie hat sogar die Öffnungszeiten am Samstag ausgeweitet wegen des grossen Publikumsaufmarsches: Seit etwa zwei Jahren ist sie am Samstag wieder bis 12 Uhr offen. Diese Poststelle hat einen sehr guten Ruf, eine sehr grosse Akzeptanz und sehr viel Publikum; daran kann es nicht liegen. Und sie hat das bewiesen, indem sogar die Öffnungszeiten wieder ausgedehnt wurden.

Stadtpräsident Urs W. Studer: Die Antworten auf die beiden Postulate sind ja unterschiedlich ausgefallen. Aber die grundsätzliche Ausgangslage ist die, dass die Post – früher eine selbstständige öffentlich-rechtliche Anstalt des Bundes, der Eidgenossenschaft – privatisiert worden ist in der Form einer Aktiengesellschaft. Das ist das eine, aber nicht etwa das Einzige. Es braucht ja nicht weiter ausgedeutet zu werden, aber zwei Feststellungen: Heute werden viel weniger Briefe verschickt als ehemals (Stichwort: Mailverkehr) und das zweite: Die Post wird unterdessen im Bereich der Paketpost auch konkurrenziert durch private Anbieter/innen. Mit anderen Worten: Wenn die Post zum Stadtrat kommt und sagt, da oder dort rentiere es ihr nicht mehr, dann sind die Leute, welche die diesbezügliche Verantwortung haben, die Knechte des mehrheitlichen Willens des eidgenössischen Parlaments, die mit der Post einen Leistungsvertrag gemacht haben und erwarten, dass sie schwarze Zahlen schreibt. Andererseits ist die Stadt Luzern aus historischen Überlegungen – das ist richtigerweise auch gesagt worden – verhältnismässig verwöhnt. Den Verwöhnstatus im alten Stadtteilgebiet von Luzern kann man sich vergegenwärtigen, wenn man beispielsweise auf das Stadtteilgebiet Littau schaut: Dort gib es genau zwei Poststellen auf ungefähr gleich vielen Quadratkilometern wie sie das alte Stadtteilgebiet von Luzern hat. Auch in Kriens gibt es auf ungefähr gleich vielen Quadratkilometern genau zwei Poststellen, und im alten Stadtteilgebiet Luzerns sind heute noch acht Poststellen in Betrieb und zwei Agenturen. Es ist nicht so, wie Andreas Wüest sagte, dass im Wesemlin alles möglich sei und anderswo nicht, beispielsweise in den unterprivilegierten Quartieren. Denn im Bereich Basel-/Bernstrasse, konkret am Kreuzstutz, gibt es auch eine Postagentur sowie ausgangs Baselstrasse die Poststelle Hirschengraben. Zur Antwort auf das Postulat von Albert Schwarzenbach, welches der Stadtrat zur Ablehnung

beantragt: Diese endet ja mit dem Satz: „Die Stadt selbst kann keine eigene Lokalität für eine Shop-in-Shop-Lösung in der Altstadt anbieten.“ Die Stadt hat keine zur Verfügung. Aber diese Antwort möchte der stadträtliche Sprecher insoweit ergänzen, als der Stadtrat selbstverständlich nichts dagegen hat, wenn zwischen der Post als eine sich im Eigentum des Bundes befindende Aktiengesellschaft und einem separaten Laden oder Büro eine solche Lösung, eine so genannte Shop-in-Shop-Lösung zustande kommt. Statt zu postulieren, dass der Stadtrat und die Stadtverwaltung eine Lösung suchen sollen, sollte Albert Schwarzenbach in seiner Eigenschaft als Präsident der IG Löwengraben dafür schauen, dass die Post allenfalls Hand bietet zu einer Agenturlösung in der Form eines Shop-in-Shops im Altstadtbereich.

Die Situation der Post Obergrund ist insofern eine andere, als die Herren von der Post glaubhaft versichert haben, was auch Philipp Federer sagte, dass diese Poststelle heute relativ gut frequentiert wird. Wie lange das noch so sein wird, kann natürlich nicht genau antizipiert werden und das kann auch niemand von dieser Post sagen. Die Herren von der Post sagten allerdings, dass die dortige Lokalität nicht mehr den modernen, zeitgemässen Anforderungen entspricht und dass sie deshalb schon seit Jahren eine andere Lösung suchen. Nun hat die Stadt im Bereich Obergrundstrasse selber Liegenschaften, beispielsweise an der Taubenhausstrasse, der Guggistrasse und der Schlossstrasse. Es gibt dort auch gemeinnützige Eigentumschaften im Bereich Paulusplatz, und da würde sich die Stadt unter Umständen gerne vermittelnd einschalten. Aber natürlich nicht so, dass sie die Verhandlungen für die Post führen würde, sondern die Post muss selber auf die entsprechenden Eigentümer und potenziellen Vermieter zugehen und sagen, was sie braucht, wie viele Quadratmeter, was für ein Mietzins tragbar wäre, damit diese Poststelle weiterbetrieben werden kann. Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen wäre der Stadtrat bereit, dieses Postulat teilweise entgegenzunehmen. Er hätte auch rigide sagen können, er lehne dieses Postulat ebenfalls ab, denn wenn irgend eine private AG auf ihn zukommt und entsprechende Tätigkeiten für eine Geschäftslokalität, eine Wohnung oder mehrere Büroflächen erwartet, wird der Stadtrat auch nicht aktiv. Aus diesem Verhalten des Stadtrates kann man schliessen, dass er den Wert einer Quartiersversorgung mit Posteinrichtungen und Postinstitutionen nach wie vor wertschätzt, und darum hat er das Postulat in Bezug auf die Poststelle Obergrund teilweise entgegengenommen.

Das Postulat 233 wird grossmehrheitlich an den Stadtrat überwiesen.

Thomas Gmür: Nachdem das Postulat 233 überwiesen worden ist, gibt es keinen Grund, das Postulat 235 nicht vollständig zu überweisen. Denn derjenige Teil, der hier nicht überwiesen werden sollte, ist der gleiche Teil, den dieser Rat vorhin überwiesen hat. Der Sprechende **beantragt die vollständige Überweisung des Postulats 235.**

In der Gegenüberstellung von vollständiger Überweisung und Ablehnung von Postulat 235 entscheidet sich die Mehrheit für vollständige Überweisung.

In der Gegenüberstellung der vollständigen und teilweisen Überweisung wird das Postulat 235 teilweise an den Stadtrat überwiesen.

**17. Motion 170, Dominik Durrer namens der SP/JUSO-Fraktion,
vom 14. März 2011:
Verbesserte parlamentarische Kontrolle: Verstärkung der Finanzkontrolle**

Der Stadtrat nimmt die Motion teilweise entgegen (Ziff. 1 und 3).

Dominik Durrer: Die SP/JUSO-Fraktion ist mit der teilweisen Überweisung einverstanden. Der Stadtrat führt ja aus, dass er die GPK in diesen Prozess einbezogen hat; dass er zurückgefragt hat, ob es okay sei, wenn die Weiterentwicklung bzw. Neuunterstellung verwaltungsseitig entwickelt und die GPK im Herbst 2011 mit einem Zwischenbericht einbezogen werde und deshalb von kurzfristigen Massnahmen abgesehen werde. In der GPK stand das auch zur Diskussion, und das war die Haltung der Mehrheit, darum ist das korrekt und nachvollziehbar. Aber der Sprechende appelliert an den Stadtrat, die zeitlichen Aussagen einzuhalten bzw. Zeit wieder einzuholen, denn es heisst ja, dass die GPK im September einbezogen werde, aber das ist bis jetzt noch nicht passiert. Es muss zügig daran gearbeitet werden, so wie es vorgesehen und aufgegleist wurde.

Die Motion 170 wird teilweise an den Stadtrat überwiesen.

**18. Interpellation 164, Philipp Federer namens der G/JG-Fraktion,
vom 1. März 2011:
Weichenstellungen für die Luzerner Bahnzukunft**

Philipp Federer beantragt Diskussion. Diesem Antrag wird stattgegeben.

Philipp Federer: Die Interpellanten wollen den Tiefbahnhof, den Viertelstundentakt bei der S-Bahn und den Zimmerberg light. Letzterer ist kostengünstiger und zukunftsorientierter als ein Basistunnel Zimmerberg und erhöht die finanzielle Wahrscheinlichkeit des Tiefbahnhofs. Mit dieser Haltung hätten sie diese Studie des Tiefbauamtes eigentlich gerne gesehen und diskutiert. Der Stadtrat teilt in seiner Antwort das Folgende mit: Die Studie wird nicht veröffentlicht. Sie wird nur vielleicht in der Verkehrskommission diskutiert. Sie verneint günstigere Ausbaulösungen, weil diese aus betrieblichen Gründen im Knoten Thalwil nicht möglich seien. Den Sprechenden würde interessieren, was die anderen Fraktionen dazu meinen, dass zu einem so grossen Bauwerk eine Studie gemacht worden ist, die aber nicht eingesehen werden kann. Fakt ist: Der Autor dieser Studie – Paul Romann – hat bei einer Präsentation an einer Veranstaltung des Komitees Zimmerberg light referiert. Diese Präsentation ist öffentlich: Jede Zuger Partei hat mindestens ein Mitglied in diesem Komitee und ist im Besitze der Präsentation; alle Parteien in Zug sind damit bedient. Diese Präsentation ist nicht identisch mit der Studie, das ist zuzugestehen. Aber sie enthält die gleichen Themen und Fragestellungen, und sie

ist sogar aktueller. Das Tiefbauamt hat zwar eine Studie in Auftrag gegeben, sie aber nicht veröffentlicht, und sie kann nicht überprüft werden. Der Stadtrat verneint jetzt die kostengünstigere Variante – Paul Romans Unterlagen sprechen da eine ganz andere Sprache. Der Stadtrat meint, aus betrieblichen Gründen im Knoten Thalwil sei der Zimmerberg light nicht machbar. Paul Romann zeigt die Machbarkeit auf mit einer einfachen und einer ausgebauten Lösung. Der Sprechende versteht diese Informationspolitik der Stadt nicht oder nur zum Teil, insofern, dass sie vorsichtig ist und man die SBB nicht verärgern will. Aber dass man sie unter dem Deckel behält, gefällt ihm nicht. Und ganz besonders gefällt ihm nicht, dass die Resultate des Autors eigentlich komplett verdreht werden. Das gibt ihm zu denken. Aus den zwei letzten Folien dieser Präsentation sieht man, dass der Zimmerberg light zwischen 700 und 800 Mio. Franken günstiger ist, und die beiden Lösungsansätze sind eine einfache und eine ausgebauten Lösung für den Knotenpunkt Thalwil. Weniger Geld für diesen Teil hätte mehr Geld für den Tiefbahnhof zur Folge. Nun ist der Sprechende gespannt auf die Antworten der anderen Fraktionen.

Nico van der Heiden: Mal schauen, ob diese Neugier befriedigt werden kann. Auch aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion ist die vorliegende Antwort des Stadtrates nicht sehr glücklich ausgefallen. Dies aus zwei Gründen: Den ersten hat Philipp Federer angesprochen. Es ist immer unglücklich, wenn die öffentliche Hand eine Studie in Auftrag gibt und nachher die Ergebnisse nicht bekannt geben will. Dann fragen sich alle, was darin steht. Es gibt ein Werweissen. Das ist wohl grundsätzlich eine unglückliche Politik, und es wäre in Zukunft sicher angebracht, Studien grundsätzlich öffentlich zu machen. Die Fraktion des Sprechenden hat auch nicht wirklich überzeugt, warum die Antwort nicht öffentlich gemacht werden kann. Zweitens, und das ist wohl das wichtigere Argument: Ob Zimmerberg kurz, Zimmerberg lang – der Sprechende weiss nicht, ob im Stadtparlament Luzern wirklich gut über das gesprochen werden kann. Was aber sicher der Fall war, ist, dass es im Kanton Luzern nicht wahnsinnig Freude auslöste, dass die Stadt Luzern eine solche Studie in Auftrag gegeben hat. Das wurde wahrgenommen als ein Ausspielen der zwei Projekte gegeneinander. Das ist unglücklich, denn eigentlich sollte es ja das Ziel sein, dass der Kanton Luzern, die Stadt Luzern und der Kanton Zug gemeinsam hinter diesen Bahnprojekten stehen, denn es gibt einen knallharten Wettbewerb; jeder hätte gerne ein solches Projekt in der Schweiz, und wenn man sich intern verzettelt, führt das tendenziell zu einer schwächeren Position. Der Scherbenhaufen ist da, das Geschirr ist mit dieser Studie zerschlagen, jetzt kann man einfach noch den Stadtrat aufrufen, den Kontakt mit der Zuger Regierung, den er sicher pflegt, gut in Gang zu halten und die gemeinsame Strategie in Bezug auf die Realisierung des Tiefbahnhofs weiterzuentwickeln.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion dankt dem Interpellanten für die interessanten Fragen und dem Stadtrat für die Antworten. Die Antworten zeigen, dass sich der Stadtrat richtigerweise nicht auf die Äste herauslässt. Viele Zusammenhänge bei der Planung der Eisenbahn-Infrastruktur sind komplex, und es ist nicht so einfach, so trivial, eine Aussage zu machen, und es ist zudem politisch durchfärbt – Kanton Zug, Kanton Luzern Innerschweiz usw. Ohne auf die

Anliegen von Philipp Federer einzugehen, ist der GLP-Fraktion ein städtischer Aspekt aufgefallen. Sie stellt sich die Frage: Warum ist es Aufgabe der Stadt Luzern, am Zimmerberg, zwischen dem Kanton Zug und Zürich, nach günstigeren Ausbaulösungen zu suchen, und warum ist es die Aufgabe der Stadt Luzern, sich um die betrieblichen Probleme des Bahnknotens Thalwil zu kümmern? Die Fraktion ist der Meinung: Wenn schon, sollte das der Kanton Luzern auslösen und auch bezahlen. Und was ist mit den direkten Playern Kanton Zug, Kanton Zürich und SBB selber? Mit diesem Punkt ist man wieder bei den freiwilligen Leistungen angekommen. Dieser Aspekt würde die Fraktion interessieren: Wie teuer war diese Studie und könnte sie dem VVL oder dem Kanton, welcher der Stadt die Pflegefinanzierung aufbürdet, in Rechnung gestellt werden? Die GLP-Fraktion findet, das sei Sache des Kantons.

Markus Mächler: Beim Studium dieser Interpellation merkt man, dass der Interpellant mindestens teilweise von falschen Voraussetzungen ausgeht. Und wenn man ihm dann noch zuhört, erhält man stark den Eindruck, dass er einfach eine bestimmte Meinung hat und nur die gilt, und alles andere scheint dann einfach falsch zu sein. Die Antwort des Stadtrates überzeugt die CVP-Fraktion; sie korrigiert zum Glück diesen Fehler und sie relativiert auch vermeintliche Unwägbarkeiten und Differenzen. Die Wahrnehmung der Fraktion ist nämlich die, dass man mit dem Tiefbahnhof eigentlich auf gutem Wege ist; die Signale aus Bern lassen zumindest darauf schliessen. Auch unterstützen die kürzlich gefällten Entscheide beim Kanton diese Meinung, denn wie zu vernehmen war, sind die Finanzierungskonzepte jetzt entworfen und sie sind zurzeit in der Vernehmlassung. Die CVP-Fraktion ist gespannt, wie diese aussehen, wenn sie öffentlich werden. – Noch ein Wort zur Studie und zum Komitee Zimmerberg light: Die Fraktion hält es hier mit dem Stadtrat, dass eine Veröffentlichung einer solchen Studie über eine Anlage im Kanton Zug, ausgelöst durch den Kanton Luzern, sicher nicht sein kann. Das müsste, wenn schon, der Kanton Zug selber machen. Luzern hat dem Kanton Zug nicht vorzuschreiben, wie er seine Haltung definieren soll, und wenn man dann noch weiss, dass SBB und BAV die Haltung des Kantons stützen, ist man wahrscheinlich im Kanton Luzern und auch in der Stadt Luzern gut beraten, hier nicht dreinreden zu wollen.

Ivo Durrer: Die Antwort des Stadtrates zeigt unmissverständlich auf, dass die Zusammenarbeit und die Projektkoordination zwischen Kanton, SBB und Stadt nicht optimal läuft. Es ist ja grundsätzlich erfreulich, wenn sich der Stadtrat mit Herzblut für den Ausbau der Bahninfrastruktur einsetzt oder dass er koordiniert. Auch die FDP-Fraktion ist sich der grossen Bedeutung dieses Jahrhundertbauwerks in der Verkehrserschliessung für die Stadt und die gesamte Agglomeration bewusst. Sie ist höchst interessiert, wie und dass es mit dem Projekt Tiefbahnhof weitergeht. Sie setzt aber auf Kooperation und nicht auf Alleingänge! Die Federführung der Projektorganisation liegt jedoch beim Kanton. Die operative Arbeit wird durch die Organisation Luzern plus wahrgenommen. Entscheiden wird jedoch der Bund, und da ist es wichtig, dass alle Interessierten vereint auftreten. Es ist deshalb nicht nachvollziehbar, warum die Stadt Luzern wieder eine eigene Schiene fährt und eine wahrscheinlich teure und wenig konstruktive Studie in Auftrag gegeben hat. Solche Alleingänge sind für die künftige gute Zusammenarbeit mit dem neuen Departementsvorsteher wahrscheinlich nicht sehr förderlich.

Also bitte kooperieren und keine neuen Studien mehr!

Marcel Lingg kommt der Aufforderung, gegenüber den Grünen und Jungen Grünen eine Stellungnahme abzugeben, gerne nach, obwohl sich die SVP-Fraktion dazu eigentlich nicht zu Wort melden wollte. Die Geheimnistuerei um diese Studie quittiert auch die SVP-Fraktion mit einem Lächeln. Sie sieht nicht ein, was in dieser Studie so Geheimes enthalten sein kann, dass man sie auf mehrfachen Wunsch oder Druck oder Verlangen nicht veröffentlichen kann. Was für die SVP-Fraktion nicht aufgeht, ist die Gleichung: Wenn der Zimmerberg billiger würde, stünde mehr Geld für den Tiefbahnhof zur Verfügung. Das sind immer schöne Gleichungen in der Politik: Wenn man da etwas Geld einsparen kann, kann man um drei Ecken herum anderswo mehr Geld ausgeben oder umgekehrt. So einfach ist Politisieren auch wieder nicht. Problematischer erscheint der Fraktion die Frage der Zuständigkeit: Es ist auch für sie nicht nachvollziehbar, weshalb sich die Stadt Luzern aktiv mit einer Studie eingegeben hat, die ein Bahnprojekt untersuchen lässt, das sich sehr weit weg von Luzern, eben im Kanton Zug Richtung Zürich, befindet. Das ist effektiv nicht ganz nachvollziehbar. Es ist wirklich nicht die Aufgabe des Stadtrates und auch nicht des Grossen Stadtrates, die Linienführung der Bahnprojekte Zimmerberg oder Zimmerberg light zu beurteilen; das wäre die Hauptaufgabe des Bundes und der SBB. Man sollte Vertrauen haben in die Gremien, eben die SBB usw., dass diese das baulich und betrieblich beste und kostengünstigste Projekt umsetzen. Der Sprechende hofft, dass Philipp Federer diese Antwort reicht.

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst: Selbstverständlich handelt es sich bei dieser Studie nicht um ein Geheimpapier. Aber es handelt sich um ein Papier, das heute absolut nicht mehr relevant ist, und deshalb ist nicht nachvollziehbar, warum man es diskutieren soll, zumal es auch noch mehr verwirrt als dass es Klarheit schafft. Das war ja zu sehen, als plötzlich irgendwelche Auszüge irgendeiner Präsentation kursierten; das ist einfach nicht seriös. Die Stadt Luzern hat eine Verkehrsplanung, die sie teilweise im Auftrag des Kantons Luzern macht, nämlich indem sie auch die Kantonsstrassen in der Stadt beplant, zusammen mit dem Kanton, was ja auch Sinn macht. Es gibt aber auch eine ÖV-Planung und eine Langsamverkehrsplanung. In der Dienstabteilung Tiefbauamt gibt es einen langjährigen, erfahrenen Verkehrsingenieur, der selber dachte und sich überlegte, wie die Kosten für einen Tiefbahnhof optimiert werden können, und der sich dann erlaubte, aus eigenem Antrieb etwas abklären zu lassen. Er ist also nicht zum Stadtrat gekommen und hat gefragt, ob er das darf, sondern er wollte es wissen. In Verkehrsfragen kommt es relativ häufig vor, dass gewisse Sachen abgeklärt werden müssen, um nachher Lösungen vorlegen zu können, die auch etwas taugen. Er hat das also getan, und die Freude war nicht sehr gross, als es bekannt wurde. Im Stadtrat wurde das Papier nie behandelt. Der Kanton Luzern hat es genauso wenig akzeptiert wie der Kanton Zug, und auch im Kanton Zürich dürfte man etwas den Kopf geschüttelt haben. Da fragt sich die Sprechende, warum soll eine Studie, zu der selbst die SBB zweimal negativ Stellung genommen hat, in den politischen Ablauf eingebracht werden? Denn für die Realisation des Tiefbahnhofs braucht Luzern nicht Gegner und nicht solche, die den Kopfschütteln; es braucht Partner, Weggefährten, also den Kanton Zug, den Kanton Zürich; es braucht alle bis nach St. Gallen und nach Bern. Was man vielleicht etwas überschätzt: Es zählt nicht allein das Geld bei der

Umsetzung des Tiefbahnhofs. Es zählen die Auswirkungen, die er hat, auch national, die Bedeutung für die ganze Schweiz. Es zählt aber auch, ob es Projekte gibt, die umgesetzt werden können. Diesbezüglich ist der Kanton Luzern zusammen mit der SBB sehr stark daran.

Die Sprechende ist zig-mal wegen dieser Studie kontaktiert worden. Aber es ist klar: Etwas, das der Stadtrat nicht besprochen, diskutiert und verabschiedet hat, kann man nicht einfach publizieren. Der Stadtrat hat immer viele Geschäfte zu behandeln, und es wäre verlorene Zeit, auch das noch einzubringen und zu diskutieren, umso mehr als heute klar ist, dass diese Studie nicht angenommen wird. Wenn man eine Studie will, sollen der Kanton Zug und der Kanton Luzern eine miteinander machen, wie András Özvegyi sagte: Die nähme man dann auch zur Kenntnis, die hätte einen ganz anderen Stellenwert. Aber es sollen nicht kalter Kaffee, der nicht mehr aktuell ist, auf die politische Agenda gebracht werden. Man muss jetzt vorwärts schauen, denn Luzern braucht Partner und Partnerinnen, um den Tiefbahnhof zu realisieren, der einerseits den Fernverkehr verbessert, der aber auch – und das ist der wichtigste Punkt – ermöglicht, dass eine S-Bahn umgesetzt werden kann, welche diesen Namen auch verdient. Deshalb bittet die Sprechende den Rat, dieses Papier jetzt zu beerdigen. Sie selber hat auch schon Sachen geschrieben, von denen sie schliesslich sagen musste, dass sie nicht mehr brauchbar sind, und hat sie dann zerrissen. Sie hat sie aber nicht im Altpapier entsorgt, weil sie ja jemand sehen und lösen könnte.

Philipp Federer: Der Kanton Zug habe nicht so Freude. Wer ist der Kanton Zug? Im Zimmerberg-light-Komitee gibt es Leute aus allen Parteien, von den Grünliberalen bis zur SVP und auch von den Alternativen. Der Kanton Zug hat als offizielle Stelle eine Vorfinanzierung gesprochen, und diese ist offen für den Zimmerbergtunnel und den Zimmerbergtunnel light. Das sind alles Fakten. Er ist nicht einfach nur auf der offiziellen Zimmerbergtunnellinie; die Vorfinanzierung ist für beides offen. Es ist auch nicht irgendeine Präsentation, sondern eine Präsentation des gleichen Autors, der jetzt hier eigentlich konträr zitiert und interpretiert wurde. Die Studie ist jetzt irgendwie öffentlich oder nur halböffentlich oder doch nicht; sie kursiert jedenfalls. Das ist eine schwierige Situation. Vertrauen haben? Der Sprechende kennt die Haltung der SBB. Diese hat einen Schwerpunkt, und der ist: Zürich–Milano in zwei Stunden. Dem ordnet sie alles unter. Die Kosten z. B. sind dem untergeordnet, obwohl man mit dem Neat-Basistunnel bereits von 4 h 25 auf 2 h 45 kommt, und die Doppelspur würde es auf 2¼ Stunden bringen, aber noch nicht auf 2 Stunden. Es gibt noch andere Probleme, aber dem ist alles untergeordnet. Hier soll jetzt ein Papier beerdigt werden, dabei geht es immerhin um 700 bis 800 Mio. Franken. Das ist kein Pappenstiel. Für dieses Geld fühlt sich der Sprechende auch etwas verantwortlich, auch wenn es die Stadt Luzern nicht sprechen kann. Und darum staunt er trotzdem, wie man diese eigentlich gute Sache so schnell beerdigen will.

Die Interpellation 164 ist damit erledigt.

**19. Postulat 139, Luzia Mumenthaler-Stofer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 14. Januar 2011:
S-Bahn-Haltestelle Schiff, Reussbühl**

Der Stadtrat nimmt das Postulat teilweise entgegen.

Luzia Mumenthaler-Stofer: Um es vorwegzunehmen: Die SP/JUSO-Fraktion ist mit der teilweisen Überweisung einverstanden. Eine Rand- bzw. Klammerbemerkung dazu: Die Sprechende vertritt in diesem Vorstoss ein Anliegen von Littau-Reussbühl, ist aber froh, dass sie auch in Zukunft, auch wenn sie nicht mehr im „Heimatschutzgebiet“ wohnt, sich gleichwohl für die ganze Stadt einsetzen darf und nicht aus diesem Rat verbannt wird. Zum Vorstoss selber: Die Postulanten sehen, dass diese S-Bahn-Haltestelle nur realisiert werden kann, wenn der Tiefbahnhof gebaut worden ist, und somit sind sie auch mit der teilweisen Überweisung einverstanden. Die Sprechende bittet aber den Stadtrat, sich dafür einzusetzen und sich ernsthaft Gedanken zu machen, wie die Verkehrsprobleme in verschiedenen Strassenpunkten dieser Stadt gelöst werden können. Also zum Beispiel an der Spitalstrasse, zu der es ja auch eine Vorstoss gibt, nach möglichen Lösungen suchen, damit der Bus nicht immer steckenbleibt und vorwärtskommt.

Joseph Schärli beantragt namens der SVP-Fraktion die Ablehnung dieses Postulates. Begründung: Das Ganze steht im Zusammenhang mit dem Tiefbahnhof, und im Vorstoss wird jetzt schon verlangt, dass eine Machbarkeitsstudie vorgenommen werden soll. Das ist erstens zu früh, zweitens weiss man noch nicht, wie das Ganze herauskommt mit einem möglichen Tiefbahnhof, und des Weiteren weiss man – und das schreibt der Stadtrat selber in seiner Antwort –, dass es eingangs Reussbühl eine Engnis gibt und man darum zum heutigen Zeitpunkt nicht davon träumen kann, dort zusätzlich neben der Busstation auch noch einen S-Bahn-Halt zu machen. Nachdem das Bahnnetz bereits heute schon überlastet ist und bei einer Umfahrung Reussbühl, auf die seit über 40 Jahren gewartet wird, für die immer geplant und so viel Geld ausgegeben wurde, ist es vom Platz her nicht möglich, dass man dort einen S-Bahn-Halt einfügt. Des Weiteren kommt hinzu, dass auch wieder entsprechende Kosten entstehen, und statt im jetzigen Zeitpunkt eine Machbarkeitsstudie zu verlangen und weitere Kosten zu verursachen, nachdem man von Steuererhöhungen und weiss Gott was allem spricht, empfiehlt der Sprechende namens der SVP-Fraktion, dieses Postulat abzulehnen. Eine teilweise Überweisung ist nicht nötig, weil der Stadtrat in der Antwort klar schreibt, dass er diesen Ausbau und die Weiterentwicklung der S-Bahn im Auge behalten wird bei der weiteren Planung.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion ist mit der Antwort des Stadtrates einverstanden. Und man staune: Sie ist sogar auch mit der Antwort der SVP-Fraktion für einmal einverstanden. Warum? Das Thema wiederholt sich: Mit der heutigen Gleisanlage wird mit zusätzlichen Haltestellen das Trasse in der Einfahrt Luzern blockiert. Das ist negativ für den ÖV. Es braucht den Tiefbahnhof für solche Wünsche. Was mit dem Tiefbahnhof dann gemacht werden kann, bleibt abzuklären. Gerade auf diesem Abschnitt wird es aber immer noch ein Gerangel geben

mit den Schnellzügen nach Bern und Basel. Und für eine effiziente Stadtbahn à la Zug sind weitere Haltestellen zu prüfen: Dammstrasse, Kreuzstutz und Fluhmühle, um nur einige zu nennen. Übrigens wird das die Standortgemeinde auch etwas kosten. – Eine Korrektur zur Antwort Seite 2, obere Mitte. Zum Tiefbahnhof liegt jetzt nicht ein Vorprojekt vor; das liegt erst Ende 2012 vor. Was jetzt vorliegt, ist ein Dossier „Grundlagen für ein Vorprojekt“. Dieses Postulat ist Beispiel für eine typische lokale Interessenvertretung. Es wird sehr lange dauern, bis das Ganze konkret wird, mindestens 15 bis 20 Jahre. Die GLP-Fraktion fragte sich, ob dem Quartier mit der teilweise Überweisung nicht zu viel Hoffnung gemacht wird? Darum ist sie der Meinung, dass man auch gegen dieses Postulat stimmen kann. Selbstverständlich sind die Grünliberalen für zusätzliche Haltestellen, wenn es dann einmal die Kapazitäten auf dieser Strecke geben sollte. Sie lehnt das Postulat aber zum heutigen Zeitpunkt ab.

Stefanie Wyss: Die G/JG-Fraktion betrachtet dieses Anliegen der SP/JUSO-Fraktion als sehr wichtig. Sie kann verstehen, dass es frustrierend ist, wenn drei S-Bahnen vorbeifahren, aber keine anhält. Die G/JG-Fraktion sieht aber auch, dass die Kapazität des Schienennetzes erreicht ist, und umso wichtiger ist es, dass endlich das Projekt Tiefbahnhof vorangetrieben wird. Die Fraktion wird die teilweise Überweisung unterstützen.

Markus Mächler: Selbstverständlich kann man diskutieren, ob es sinnvoll ist, dieses Postulat jetzt teilweise zu überweisen, weil es ja offensichtlich nicht erfüllbar ist. Das ist schon so. Trotzdem hat sich die CVP-Fraktion darauf geeinigt, dass sie der teilweisen Überweisung zustimmen wird, und zwar deswegen, weil der öffentliche Verkehr in diesem Bereich tatsächlich etwas forciert werden sollte, auch wenn das über eine S-Bahn nicht möglich ist; das ist ja schon mehrmals kommuniziert worden. Vorstellbar ist hingegen, dass auf der Strasse mit dem Bus eine Verbesserung erreicht werden könnte. Vielleicht kann über die Abschreibung diskutiert werden, wenn das Aggloprogramm der zweiten Generation in etwa 12 bis 18 Monaten rechtsverbindlich im Richtplan verankert ist. Dann wird man sehen, was mit dem Bus in diesem Bereich möglich sein wird.

Josef Wicki: Die Stossrichtung der Postulantin ist richtig, die Stossrichtung des Stadtrates ebenso. Sie tun, was möglich ist, und die FDP-Fraktion unterstützt die teilweise Überweisung.

Jules Gut möchte seinem Vor-Vorredner von der CVP mitteilen, dass ihn die GLP-Fraktion beim Wort nehmen wird, wenn das dann um ihre Forderung für durchgehende Abmarkierungen von Busspuren bis Reussbühl geht. Er hat sich ja gerade so geäußert, dass es der CVP sehr wichtig sei, dass im Busbereich, wenn das richtig verstanden ist, etwas geschieht. Natürlich hofft der Sprechende schwer, dass er sein Wort dann auch halten wird und gleicher Meinung ist, dass jetzt endlich die durchgehende Abmarkierung der Busspuren umgesetzt werden sollte.

In der Gegenüberstellung von teilweiser Überweisung und Ablehnung entscheidet sich die Mehrheit für die teilweise Überweisung des Postulates 139.

**20. Postulat 163, Martin Merki namens der FDP-Fraktion, vom 28. Februar 2011:
Verbesserung der Zusammenarbeit im Bereich der Strassen- und
Verkehrsplanung**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Ratspräsidentin Korintha Bärtsch stellt fest, dass das Postulat 163 an den Stadtrat überwiesen wird.

UVS-Direktorin Ursula Stämmer-Horst möchte kurz über den aktuellen Stand informieren. Es hat sich sehr gut angelesen, es gibt jetzt einen guten Draht zwischen dem Ritterschen Palast und dem Stadthaus. Es wurde jetzt auch beschlossen, sich regelmässig zu treffen, wobei auch der Verkehrsverbund und Luzern plus dazugenommen werden. Es wurde auch ein Gesamtverkehrsprojekt angestossen, weil ja auch für die nächsten 15 Jahre, bis der Tiefbahnhof da ist, etwas getan werden muss. Das wird gemeinsam mit dem Kanton gemacht, auch gemeinsam mit dem VVL. Die stadträtliche Sprecherin ist sehr zuversichtlich, dass man diesbezüglich jetzt auf einen guten Weg kommt. Es ist wirklich wichtig, dass die Stadt Luzern sehr intensiv daran beteiligt ist und in der Verkehrsplanung auch eine Federführung hat. Dem Kanton wurde andererseits auch gesagt, dass erwartet wird, dass er das Reglement für eine nachhaltige städtische Mobilität zur Kenntnis nimmt, dass das wichtig ist und nicht ignoriert werden kann. Das scheint recht gut angekommen zu sein. Man ist also auf gutem Weg, und dieser Rat kann beruhigt werden.

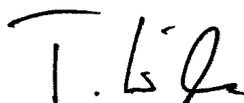
Schluss der Sitzung: 18.30 Uhr

Der Protokollführer:



Oswald Stalder

Eingesehen von:



Toni Göpfert, Stadtschreiber